D 20930 E

links

Sozialistische Zeitung

Offenbach/Main Nr. 105
Dezember '78 DM 2,–

Volkhard Brandes

Arbeitszeit-verkürzung

In der Forderung nach Arbeitszeitverkürzung artikuliert sich das Bedürfnis nach Befreiung von – kapitalistisch bestimmter – Arbeit überhaupt. Arbeit und Freizeit werden als Gegensätze erfahren. In den Forderungen nach Arbeitszeitverkürzung ist enthalten, daß der Lohnabhängige sich kaum mehr vorstellen kann, daß Arbeit auch nicht entfremdete Tätigkeit, Selbstverwirklichung sein kann. Doch um den Charakter von Arbeit geht es – was die gewerkschaftlichen Konzeptionen betrifft – in den gegenwärtigen Auseinandersetzungen um eine Verkürzung der Arbeitszeit nicht. Der entfremdete Charakter von Arbeit unter kapitalistischen Produktionsverhältnissen und der daraus notwendig resultierende Gegensatz zwischen Arbeit und Freizeit werden in diesem Zusammenhang nicht thematisiert. In entsprechend engen Bahnen bewegen sich seitens der Gewerkschaften die mit Arbeitszeitverkürzungen verbundenen Erwartungen. Forderten sie noch in den Jahren der Hochkunjunktur Arbeitszeitverkürzungen vor allem unter dem Gesichtspunkt einer "Humanisierung" der Arbeit und des Lebens – ohne Infrage-

FORTSETZUNG SEITE 6

IN DIESER AUSGABE:Kommentare H.E. Brand + Detlev Claussen: Zwentendorf 2 ● Iris Bergmiller: Spitzelwerbung 3 ● B. Nowack: Urteil gegen Peter Brückner 3 ● Jutta Zöllner: Larzac 5 ● **Artikel** Volkhard Brandes: Arbeitszeitverkürzung 1/6 ● Gero Lenhardt: Jugendarbeitslosigkeit 8 ● Mohssen Massarrat: Iran 17 ● **Russell-Tribunal** Interview mit Mitgliedern von Jury und Beirat 10 ● **Verfassungsschutz** Jürgen Seifert: Wie man zum Feind gemacht wird 14 ● H. Gollwitzer/W.-D Narr: Brief in Sachen Verfassungsschutzbericht 1977 15 ● **Informationen/Initiativen/Berichte/ Aktionen** Ernst Bloch-Tage 20 ● Mobiles Rhein-Main-Theater 24 ● TATsachen 25 ● Zeitung für die Wedemark 26

Wird Zwentendorf wieder zur Wiese?

dpa

Die sozialdemokratische österreichische Regierungspartei SPÖ versuchte, durch eine Volksabstimmung die Frage des AKW Zwentendorf von den nächsten Wahlen abzukoppeln, wo sie – auf Grund ihres Eintretens für österreichischen Atomstrom – Verluste befürchten mußte. Zwar ist ihr diese Abkoppelung offensichtlich gelungen – wenn auch um den Preis einer spektakulären Niederlage: das AKW-Zwentendorf kann noch rechtzeitig – ohne die Umwelt radioaktiv verseucht zu haben – unter Denkmalschutz gestellt oder aber wieder zur Wiese gemacht werden.

Die Gründe für die Niederlage der AKW-Lobby sind vielfältiger Art. Wesentlichen Anteil daran aber hatte zweifellos die sich im Widerstand gegen das AKW-Zwentendorf verbreiternde österreichische Anti-AKW-Bewegung und deren Aufklärungs- und Mobilisierungsarbeit innerhalb und außerhalb der Parteien und Verbände. Gestützt auf die Atomindustrie und die Führung des Österreichischen Gewerkschaftsbundes (ÖGB) wähnte sich SPÖ-Kanzler Kreisky seiner Sache sicher. Zwar war der Anteil der Atomstrom-Befürworter in industriellen Gebieten gegenüber ländlichen Regionen bei der Volksabstimmung noch immer überproportional hoch: traditionelle Bindungen an SPÖ und ÖGB spielten hier – insbesondere angesichts der Tatsache, daß sich die konservative ÖVP opportunistisch-halbherzig auf die Seite der AKW-Gegner gestellt hatte – ebenso eine wichtige Rolle, wie die von der Atomlobby massiv geschürten Arbeitsplatzängste.

Doch die Arbeit der Atomkraftgegner in Betrieben und Gewerkschaften war – trotz massiven Drucks – nicht erfolglos geblieben. In verschiedenen Betrieben kam Protest aus den Belegschaften dagegen, daß die Betriebsräte Inserate in den Zeitungen plaziert hatten, in denen die Belegschaften angeblich für Atomstrom eintraten. Trotz Ausschlußdrohungen seitens der Gewerkschaftsführungen organisierte die "Initiative Gewerkschafter gegen AKWs" (ähnlich dem "Aktionskreis Leben" in der BRD) erfolgreich breite Diskussionen in Betrieben und Gewerkschaften über die Atomstromproblematik. In ähnlicher Weise zwang die Initiative "Sozialisten gegen Atomenergie" der SPÖ eine – in ihrem Ausmaß zweifellos von Kreisky & Co. unterschätzte – innerparteiliche Diskussion auf.

Trotz massiver Behinderungen von Seiten des Staates, der SPÖ und des ÖGB sowie des Kapitals selbst, setzte der Zusammenschluß der österreichischen Atomkraftgegner, die "Initiative österreichischer Atomgegner" (IÖAG), die Informationsarbeit hinsichtlich der mit der Atomenergie verbundenen Gefährdungen fort. Häufig wurden Infostände angegriffen, wurden Plakatkleber überfallen, wurden den Atomgegnern öffentliche oder gewerkschaftseigene Versammlungsräume verboten und waren sie von Partei- oder Gewerkschaftsausschlußdrohungen betroffen. Die SPÖ-Führung setzte ein Konzert mit den "Schmetterlingen" ab, weil diese darauf bestanden, Anti-AKW-Lieder zu singen.

Umso höher ist der Erfolg in der Volksabstimmung zu bewerten. Die SPÖ hat – um nach der Niederlage bei der Volksabstimmung nicht das Risiko einer weiteren Niederlage bei den nächsten Parlamentswahlen noch zu vergrößern – schnell reagiert: mit der Einbringung eines Gesetzentwurfes, der die Erzeugung von Atomstrom in Österreich verbieten soll. Doch Gesetzesentwürfe sind noch kein Gesetz und Gesetze selbst nicht unbedingt gesellschaftliche Realität. Deshalb geht der Kampf auch weiter – bis das AKW-Zwentendorf als Museum technologischer Monströsität zur Besichtigung freigegeben wird oder aber wieder zur Wiese geworden ist. Und bis endgültig sicher ist, daß Zwentendorf nicht mit anderem Namen anderswo wiederaufersteht. H.E. BRAND

Lokale Gruppen- und Kontaktadressen des SB

Aachen: SB-Gruppe, c/o Adalbert Evers, Elsaßstr. 55 a, 5100 Aachen

Augsburg: Arbeitskreis Sozialistisches Büro, Vorderer Lech 45, 8900 Augsburg

Bad Schussenried: SB-Initiativgruppe, c/o Angela Kresinsky, 7951 Ingoldingen/Hinterweiler, Tel. 07355/7243

Berlin: Arbeitsgruppe Sozialistisches Büro, Region Westberlin, Postfach 3013, 1000 Berlin 30; **Laden:** Stresemannstr. 34, 1000 Berlin 61, Tel. 030/2519448

Bielefeld: SB-Bielefeld, c/o Buchladen Eulenspiegel, Niederwall 46, 4800 Bielefeld 1, Tel. 0521/175049

Bochum: Dieter Schweitzer, Hustadtring 41, 4630 Bochum, Tel. 0234/701656

Bonn: SB-Initiative Bonn, c/o Bernhard Meier, Hausdorffstr. 101, 5300 Bonn, Tel. 02221/234874

Bremen: Arbeitsgruppe Sozialistisches Büro, Gruppe Bremen, Hollerallee 53, 2800 Bremen 1, Tel. 0421/347318

Darmstadt: Christa Harrer, Riegerplatz 14, 6100 Darmstadt, Tel. 06151/75849

Delmenhorst: Arbeitskreis Sozialistisches Büro, c/o Kinny, Bürgerkampweg 36, 2870 Delmenhorst, Tel. 04221/51426

Dortmund: SB-Gruppe, c/o Bücherstube, Gr. Heimstr. 62, 4600 Dortmund 1, Tel. 0231/103306

Duisburg/Mülheim: SB-AB, c/o Wohngemeinschaft, Düsseldorferstr. 128, 4330 Mülheim, Tel. 0208/481229

Elmshorn: SB-Initiative Elmshorn, c/o Peter Hauschild/Michael Plata, Holzweg 43, 2200 Elmshorn, Tel. 04121/74729

Erlangen: Sozialistisches Zentrum, Hindenburgstr. 17, 8520 Erlangen

Essen: Werner Hoffmann, Twingenbergplatz 7, 4300 Essen 1

Eßlingen: SZ Eßlingen, c/o Provinzbuch, Grabbrunnenstr. 8, 7300 Eßlingen, Tel. 0711/352738

Frankfurt: Sozialistisches Büro Frankfurt, Kl. Hochstr. 5, 6000 Frankfurt 1, Tel. 0611/285281

Freiburg: Joachim Bruhn, Herrenstr. 34, 7800 Freiburg

Fulda: SB-Gruppe Fulda, c/o Otto Hotzel, Postfach 1542, 6400 Fulda 1

Gelsenkirchen: Willi Scherer, Overwegstr. 16, 4650 Gelsenkirchen, Tel. 02322/23806

Gießen: Kurt Walker, Alicenstr. 26, 6300 Gießen

Göttingen: Marianne Poggel, Lotzestr. 37, 3400 Göttingen, Tel. 0551/47141

Hamburg: Sozialistisches Büro Hamburg, Altonaerstr. 28, 2000 Hamburg 6, Tel. 040/433289

Hanau/Main-Kinzig-Kreis: Jens Huhn, Haydnstr. 3, 6450 Hanau 8, Tel. 06181/69123

Hannover: Sozialistisches Büro Hannover, c/o Offizin Druckerei, Stiftstr. 11, 3000 Hannover 1, Tel. 0511/17622

Heidelberg: Initiative Sozialistisches Zentrum, c/o Lehrerzentrum, Sophienstr. 7a, 6900 Heidelberg, Tel. 06221/29775

Hildesheim: Ulrich Räbiger, Orleansstr. 4, 3200 Hildesheim

Hunsrück/Pfalz: Willi Michel, Wolfsangel 42, 6750 Kaiserslautern, Tel. 0631/19221

Karlsruhe: Wohngemeinschaft 118, Hirschstr. 118, 7500 Karlsruhe 1, Tel. 0721/812532

Kassel: Ulrich Restat, Kirchweg 68, 3500 Kassel, Tel. 0561/18629

Kiel: Sozialistisches Büro Kiel, Königsweg 29, 2300 Kiel, Tel. 0431/16341

Köln: SB Köln, c/o Der andere Buchladen, Zülpicherstr. 197, 5000 Köln 41, Tel. 0221/420214

Konstanz: Jörg Stübling, Höhenweg 43, 7750 Konstanz

Lübeck: Initiative SB Lübeck, c/o Bernd Möller, Krempelsdorfer Allee 57, 2400 Lübeck

Mannheim/Ludwigshafen: Initiative Sozialistisches Zentrum, c/o Dritte Welt Laden, C 3, 19, 6800 Mannheim

Marburg: Dieter Höhne, An der Schanze 7, 3550 Marburg 1, Tel. 06421/42334

München: Sozialistisches Zentrum München, Heßstr. 80, 8000 München 40, Tel. 089/524996

Münster: Sozialistisches Büro Münster, c/o Jürgen Rose, Graelstr. 4, 44 Münster, Tel. 0251/44724

Nürnberg/Nordbayern: SB Nürnberg, c/o Die Bücherkiste, Jakobstr. 26, 8500 Nürnberg

Oldenburg: SB Oldenburg, c/o Carl von Ossietzky Buchhandlung, Bergstr. 1, 2900 Oldenburg, Tel. 0441/13949

Osnabrück: SB-Osnabrück, Postfach 1129, 4500 Osnabrück

Saarbrücken: Dietmar Spor/Werner Schmitt, Dudweilerstr. 55, 6600 Saarbrücken, Tel. 0681/38911

Siegerland: Buchhandlung Bücherkiste, Weidenauerstr. 224, 5900 Siegen 21, Tel. 0271/45135

Schweinfurt/Unterfranken: Buchladen am Fischerrain, Am Fischerrain 32, 8720 Schweinfurt, Tel. 09721/22763

Schwetzingen/Oftersheim/Plankstadt: Hilmar Hoppe, Richard Wagner Str. 5, 6830 Schwetzingen, Tel. 06202/5334

Stuttgart/Ludwigsburg: Sozialistisches Regionalbüro, Neckarstr. 178, 7000 Stuttgart 1, Tel. 0711/264345

Tübingen: Sozialistisches Zentrum Tübingen, Münzgasse 13, 1. Stock, 7400 Tübingen; SZ-Kommunikationszentrum, Münzgasse 7 (jeden Samstag offener Abend)

Ulm: Initiative Sozialistisches Zentrum Ulm, c/o Heinrich Lohr, Schulstr. 30, 7905 Dietenheim 2

Wolfsburg/Gifhorn: Otto Schütte, Alte Landstr. 57, 3180 Wolfsburg 1, Tel. 05361/51459

Würzburg: SB-Gruppe Würzburg, Leutfresserweg 11, 8700 Würzburg, Tel. 0931/77223

Wuppertal: Rainer Rüggeberg, Höchsten 47, 5600 Wuppertal 1

Soweit Interessenten in Orten wohnen, die hier nicht angegeben sind, wenden sie sich bitte an die Kontaktadresse der am nächsten gelegenen lokalen Gruppe oder auch an das Sozialistische Büro, Postfach 591, 6050 Offenbach 4.

★

Kreiskys Bumerang

Am Sonntag der ersten nationalen Abstimmung über die friedliche Nutzung der Atomenergie, die am 5. November in Österreich stattfand, begleitete ich eine Abstimmungsberechtigte im besten Alter aus den sechziger Jahren, also Anfang der dreißig, zum Wahllokal. Aber wer mit uns ging oder wer uns entgegenkam, sah nicht gerade aus, als ob er zu einer folgenschweren Niederlage der Atomenergieindustrie beigetragen hätte oder beitragen würde. Dem soziologisch geschulten Alltagsverstand mußte es erscheinen, als ob hier eine zutiefst konservative Bevölkerung, allen voran traditionsbewußte Alte, der Anti-Atomkraft-Bewegung einen Schlag versetzen würde. Am Montag las ich das Ergebnis aus dem Wiener Wahlbezirk meiner teilnehmenden Beobachtung in der Zeitung. Hietzing: größte Wahlbeteiligung in Wien mit 13,52%; Ja 44,12, Nein 55,88 Prozent. Das sensationelle österreichische Gesamtergebnis brachte die knappe Mehrheit für die Atomkraftgegner, 50,5% Nein-Stimmen. Bei den Wahlvoraussagen hatte wenig gestimmt. Aber bei den Wahlinterpretationen wurde es grotesk. Weder Fernsehen noch Presse wurde klar, was wirklich geschehen war: ein Desaster der offiziellen Politik. Offensichtlich mußte der sozialistische, d.h. sozialdemokratisch in der Vorstellungswelt Westdeutschlands, Bundeskanzler Kreisky, der sich zum Übervater des ersten österreichischen Kernkraftwerks in Zwentendorf bei Wien gemacht hatte, eine schwere Schlappe einstecken. Realpolitisch hatte er sich dümmer verhalten, als die Opposition es hätte erlauben dürfen. Mit einer relativ sicheren Mehrheit, gesetzlicher Kompetenz, hätte es nicht viel mehr als eines Federstrichs bedurft, um das 1,1 Mrd. DM-Projekt in Gang zu setzen. Aber demoskopiegläubig, wie die traditionelle Politik in spätkapitalistischen Ländern nun einmal ist, wollte der Kanzler sich den ersten Knopfdruck im schon fertiggestellten Projekt durch ein Plebiszit noch bestätigen lassen. Die

Opposition in den eigenen Reihen und auf den Parlamentsbänken wäre gedemütigt gewesen. Aber je näher es zur Volksabstimmung kam, veränderten sich die Mehrheitsverhältnisse. Die traditionelle Politik versagte auf der ganzen Linie. Kreisky, im nachlassenden Vertrauen auf die absolute SPÖ-Wählermehrheit, forderte Parteizwang bei der Wahl, weil immer mehr linke Gewerkschafter und in der Regierungspartei organisierte Sozialisten mit ökologischen Argumenten an die Öffentlichkeit traten. Die Masche Kreiskys war ein absoluter Fehlgriff: in Österreich droht kein Dregger noch ein Strauß, sondern eben nur der Taus. Taus, der Oppositionsführer, hatte als Minister in seiner Regierungszeit Zwentendorf genehmigt. Der blanke Opportunismus hatte ihn und seine Partei gegen Kreisky agieren lassen; ihren Interessen und Neigungen entsprach es nicht, der österreichischen Energiewirtschaft Knüppel zwischen die Beine zu werfen. Das Verhalten der ÖVP wird am besten durch die Äußerungen eines nicht unwichtigen Funktionärs nach der Entscheidung charakterisiert: "Meine Partei hat sich diesmal in keiner Weise engagiert." Zur Erläuterung: das war nicht kritisch gemeint, sondern er meinte es wirklich so, denn es war erklärtes Ziel der ÖVP, sich überhaupt aus allem herauszuhalten.

Politisierung war das Schlagwort der traditionellen Politiker: positiv für Kreisky und die Gewerkschaftsspitze, negativ für ÖVP und FPÖ.

dpa

Aber die Abstimmung mußte sie alle verwirren; denn es wurde nicht nach traditionellen politischen Zugehörigkeiten entschieden. Am Ergebnis wurde das Elend des spätkapitalistischen Parlamentarismus deutlich. Die traditionellen Politiker degradieren die Parteien zu Unterstützungsvereinen von Stellenjägern, indem sie jede Frage nur nach ihrer Mehrheitsfähigkeit behandeln; wird aber eine Frage zum einigen Thema, nicht wie im normalen Wahlvorgang als eine unter vielen behandelt, kann die Sache, um die es geht, in den Vordergrund treten. Vom Standpunkt der Parlamentarier war die Volksabstimmung ein himmelschreiender Fehler; die Furcht vor "direkter Demokratie" wurde mehr als einmal geäußert. Die gesamte Wahlarithmetik stimmte nicht mehr; es ging nicht mehr um Person und Partei, sondern um die Sache. Nicht eine an den parlamentarischen Mechanismus angepaßte grüne Gegenpartei hat in Österreich gewonnen, sondern es hat sich ein Bedürfnis nach direkter Entscheidung über die Zukunft artikuliert.

An dem Kernkraftwerk Zwentendorf, dem einzigen Österreichs, das nun eingemottet wird, ist nichts, was besonders furchterregend wäre – es gibt viel abenteuerlichere Atomenergiebauten auf dieser Welt. Die Entsorgungsfrage ist trotz Sadats Angebot an Kreisky nicht gelöster oder ungelöster als irgendwo anders. 194 Arbeitsplätze in einer Fehlinvestition werden verlorengehen; hier muß sich die Gewerkschaftsspitze fragen lassen, ob ihre Identifikation mit jedem großkapitalistischen Projekt nicht nur ökonomisch, sondern auch politisch ein Nonsens ist. "Uns als Gewerkschaftern, die wir in der Wirtschaft stehen, hat man nicht so geglaubt, sondern jenen, die aus Subventionen ihre Studien machen", erklärte der ÖGB-Präsident nach der Abstimmung. Die Ignoranz gegenüber berechtigten gesellschaftlichen Interessen, die sich im Anti-Zwentendorf-Votum artikulierte, hatte Kreisky selbst zum Inhalt seiner Politik gemacht. Auf die Frage eines Fernsehreporters, was denn nach dem Nein mit Zwentendorf geschehen solle, antwortete er brüsk: "Das geht mich doch nix an!" Da lacht nicht nur die Sonne.

DETLEV CLAUSSEN

Buchhändler als Spitzel?

Mannheim, traditionelle Arbeiterstadt, machte erst vor kurzem von sich reden. Im September fand der NPD-Parteitag hier statt. Es bildete sich eine breite "antifaschistische Aktionsfront" gegen den Parteitag. Die Demonstration gegen den Parteitag wurde von der Polizei angegriffen.

Die "antifaschistische Aktionsfront" hatte als Kontaktadresse den "anderen Buchladen". "Der andere Buchladen" ist der einzige undogmatische, linke Buchladen in Mannheim.

Kurze Zeit nach der Demonstration trat das Landeskriminalamt auf. Es leitete ein Ermittlungsverfahren nach § 129 StGB ein, weil angeblich in dem Buchladen ein Flugblatt der RAF gefunden worden sein soll. Dies bedeutet Unterstützung einer kriminellen Vereinigung.

Aussage des Buchhändlers dazu: "Das hatten wir vorher noch nicht gesehen. Aber bei uns liegt die ganze deutsche alternative Presse im Laden. Da ist es leicht, daß jemand was dazulegt, ohne daß wir es gleich merken. Ich kann nicht ausschließen, daß es bei uns gefunden wurde."

Diese Aktion wurde auch als Einschüchterungsversuch gegenüber der Arbeit in der "antifaschistischen Aktionsfront" interpretiert.

Am 4. Oktober stand nun ein Unbekannter in dem Laden – mittlerweile als Herbert Bohlen bekannt. Sein Beruf ist Verfassungsschützer. Er zeigte seinen Ausweis und wollte den Buchhändler sprechen. Als dieser dachte, daß es mit dem Ermittlungsverfahren zusammenhängt, konnte Herr Bohlen ihn beruhigen, er sei mit ganz anderem Auftrage hier.

Aussage des Buchhändlers dazu: "Beim ersten Satz war mir klar, daß er mich kaufen will. Ich fand das unverschämt. Ich überlegte, ob ich ihn gleich rausschmeißen sollte, dann dachte ich, mal sehen, wie die das machen, man muß die anderen warnen."

Herr Bohlen hielt ein Kurzreferat über Terrorismus. Die Argumentation hätte einem Juso-Leitfaden entliehen sein können. Des weiteren verwandte er Argumente, die dem Buchhändler sehr bekannt vorkamen, da er sie selbst des öfteren bei Diskussionen in einer linken Kneipe verwandt hatte. Mittlerweile fiel dem Buchhändler ein, daß besagter Herr Bohlen doch kein Unbekannter war, da er bereits Tage vorher im Buchladen war, und den "Revolutionären Zorn" verlangt hatte, aber unverrichteter Dinge sich wieder davonmachen mußte.

Es wurde nun immer konkreter. Der Buchhändler bekam amtlicherseits seine privaten Verhältnisse mitgeteilt, und zwar, daß er doch als alleinerziehender Vater mit 700 DM im Monat ein kärgliches Auskommen haben müßte. Mittlerweile kamen Kunden in den Buchladen, Herr Bohlen verabschiedete sich. Er meldete sich dann telefonisch wieder. Er wollte ein Treffen in der Wohnung des Buchhändlers oder bei einer Autofahrt vereinbaren. Dies wurde ihm versagt, da nicht klar war, ob er nicht in der Wohnung etwas liegenlassen würde. Sie verabredeten sich dann in einem Café in Heidelberg. Der Buchhändler wartete 1/4 Stunde vor dem Café. Dann kam in James-Bond-Manier ein Mann mit schwarzer Sonnenbrille und brauner Lederjacke an und fragte nach seinem Namen. Dann bekam der Buchhändler einen Zettel mit einer Wegbeschreibung. Er machte sich auf den Weg. Nach einiger Zeit stand Herr Bohlen vor ihm. Bei einem ausgedehnten Spaziergang wurde ihm gesagt, was er zu tun habe. Er solle seine Kunden und Verlage bespitzeln. Und das wurde so dargestellt: "Ich sollte bei den Leuten rumhören, Leute provozieren und sie dann in die Pfanne hauen."

Das alles sollte er machen für "ein paar Hundert Mark Grundvergütung im Monat und bei einigen Tausendern bei gezielten Informationen." Als der Buchhändler einwandte, daß ihm die Spitzelarbeit eventuell bei seinem laufenden Verfahren vor Gericht schaden würde, räumte Herr Bohlen aus: "Sie dürfen dem Gericht nicht sagen, daß sie für uns arbeiten, aber ich verspreche, ihnen zu helfen. Wenn wir ins Geschäft kommen, kommen Sie mit einem blauen Auge davon. Wenn Sie 's nicht machen, dann suchen wir den nächsten. Wir brauchen linke Buchhändler."

Es reichen wohl die Überprüfungspraktiken in Bibliotheken nicht aus. Die Linken kaufen ja auch noch ihre Bücher.

IRIS BERGMILLER

"Diese Prüfung ist summarischer Art"

Die Disziplinarkammer des Verwaltungsgerichts Hannover hat in einem Beschluß gegen Peter Brückner festgestellt, daß die vom Kultusminister gegen ihn verhängten vorläufigen Disziplinierungsmaßnahmen (Suspendierung und Gehaltskürzung) bis zum Abschluß des gesamten Verfahrens aufrecht erhalten werden, da es wahrscheinlich sei, daß er in diesem Verfahren endgültig aus dem Dienst entfernt werde.

Auch wenn Peter Brückner von Mitgliedern oder Parteigängern bewaffneter Desperadogruppen als Helfer des Bundeskriminalamtes angesehen wird – das Disziplinargericht sah das etwas anders. Durch die Mitunterzeichnung des Vorworts der zu einer traurigen Berühmtheit gekommenen Broschüre "Buback – ein Nachruf/Eine Dokumentation" habe sich Peter Brückner eines schwerwiegenden Verstoßes gegen seine Dienstpflicht als Beamter schuldig gemacht. "Der Vorwurf der Willkür und der Unterdrückung der Meinungsfreiheit", so die Disziplinarkammer, "unter Anspielung auf die nationalsozialistische Diktatur ist der schwerwiegendste Vorwurf, der gegen die Bundesrepublik und ihre verfassungsmäßige Ordnung erhoben werden kann." Die Verfassung wird zum Strickmuster, das unter der Ordnung der Wirklichkeit liegt. Wer sich gegen die Wirklichkeit wendet, greift die Verfassung

Bei dem hier sollte man gleich einen Kartenvermerk machen, falls er später mal in den öffentlichen Dienst will. Sein Großvater mütterlicherseits war seinerzeit ein stadtbekannter Kommunist.

an. Der in dem Vorwort enthaltene Vorwurf – seine Richtigkeit steht hier nicht zur Debatte – ist, so das Gericht, "maßlos in dem Ausdruck seiner Mißachtung".
Erinnern wir uns: es geht um den Satz 'Während jeder Ansatz sozialistischer Kritik und Praxis erstickt werden soll, können sich faschistoide Tendenzen ungehindert breitmachen'. Über diese Aussage sollte eine Diskussion stattfinden, man mag sie als plakative (linke) Kraftmeierei empfinden, man mag sie als schlecht formulierte Sorge um die politische Entwicklung der BRD ansehen; das Disziplinargericht versucht nicht, diese Aussage zu verstehen und aus ihrem Zusammenhang heraus zu interpretieren. Es sieht sie als Ausdrücke einer "dem Rechtsstaat der Bundesrepublik feindlichen Gesinnung". Einige mögen diese Be- und Verurteilung als böswillige Handlung des Gerichts empfinden, wahrscheinlicher ist es aber, daß dieser Beschluß aus dem Verständnis des Gerichts von Verfassung, Recht und gesellschaftlicher Wirklichkeit entspringt und die Richter in dem Bewußtsein handelten, Recht zu sprechen, nicht aber, Politik zu treiben. Das wird deutlich, wenn die Kammer das Verhältnis von Staat, Recht und Wirklichkeit beschreibt.
Exemplarisch tut es das in seiner Beurteilung der folgenden Aussagen des Vorworts zur Broschüre "Buback ...": "eine Situation, in der der Staat Trauer für einen seiner Repräsentanten verordnet und in Szene setzt", "der Artikel aber will auf seine Weise nichts weiter, als verordnete Gefühlsregungen in Frage stellen ...". "Der Artikel verletzt in Form und Inhalt staatsbürgerliche Anstandsregeln – der Bundesjustizminister zeigt die Verunglimpfung des Andenkens Toter an". Das Disziplinargericht dazu: "Die Äußerungen sind feindselig, weil sie den Eindruck erwecken wollen, der Staat verfälsche die Wirklichkeit. Er 'verordne Trauer' und 'setze sie in Szene', die gar nicht vorhanden sei." Soweit die richterliche Begründung, das Urteil ist klar: "Der Antragsteller (Peter Brückner – d.V.) hat mit diesen Äußerungen die Bundesrepublik, ihre freiheitlich demokratische Grundordnung und ihre verfassungsmäßigen Organe in agitatorischer Form herabgesetzt und damit gegen seine Verfassungstreuepflicht verstoßen."
Die Kette der Irrtümer scheint fast unauflösbar. Niemand kann "die Wirklichkeit verfälschen"; es ist nur möglich, unzutreffende Wahrnehmungen oder Behauptungen zu verbreiten. Die Aussage, es sei Trauer verordnet worden, heißt nur, es sei keine spontane Trauer über den Tod des Generalbundesanwalts entstanden; die Trauerkundgebungen hätten nicht der Betroffenheit der Teilnehmer entsprochen, sondern der politischen Bedeutung des Ermordeten für den Staat.
Das Gericht geht bei der Wahrnehmung ihm als fremd erscheinender Aussagen von der Gleichung Staat = verfassungsmäßige Ordnung = Wirklichkeit aus, demzufolge auch von der Gleichung Staatshandeln = vom Recht gebotenes Handeln = Wirklichkeit. Nur dann kann "Wirklichkeitsverfälschung" ein Zeichen staatsfeindlicher Gesinnung (Staat = Verfassung), also verfassungsfeindlicher Gesinnung sein. Die hinter diesen Gleichungen stehende Logik oder "Erkenntnistheorie" ist die platte Identität von Wirklichem und rechtlich Gesolltem – das Recht wird aufgehoben. Wenn man behauptet, ein Staatsorgan handele rechtswidrig, dann verstößt man – so die Begründung des Gerichts – gegen die Verfassung. Zweifel an der rechtlichen und demokratischen Qualität der Entscheidung werden sich wohl kaum ausräumen lassen.

B. NOWACK

zuschrift

„Ein Schritt vorwärts, viele Schritte zu wenig" Eine polemische Anmerkung

"Denn im Detail steckt hier in der Tat der Teufel, im Verfahren und nicht in hehren Grundsätzen." Ja, die Diskussion um die Praxis der Berufsverbote ist wieder in Gang gekommen; nur ist dabei die Diskussion um die Theorie der Berufsverbote zu kurz gekommen, um die hehren Grundsätze, hinter denen allerdings auch nicht der Teufel steckt, sondern (unter anderem) das fehlende Rechtsbewußtsein der klugen Köpfe in Bonn, Wiesbaden, Hannover und anderswo. Auch wenn es hier "nur" um Rechtsfragen geht: Die Gedanken der Herrschenden bleiben (mindestens solange) die herrschenden, wie sie nicht widerlegt werden und auch noch von den (möglichen und wirklichen) Opfern der Radikalenurteile und -beschlüsse bejaht und verbreitet werden. Das leider hat Wolf-Dieter Narr in seinem Artikel "Ein Schritt vorwärts, viele Schritte zu wenig" getan.
Denn entgegen seiner (und der Bonner Koalition) Auffassung kann der Status quo nicht "rechtsstaatlich gestaltet" werden. Entweder es ist in der Verfassung normiert, daß die BRD ein Rechtsstaat sein soll oder nicht. Wenn man – wie Wolf-Dieter Narr das tut – die Verfassung als 'Status quo' bezeichnet, dann kann man erst recht nicht eine Verfassung "rechtsstaatlich gestalten", die vorschreibt "die vollziehende Gewalt und die Rechtsprechung sind an Gesetz und Recht gebunden". Auf diese rechtsstaatlichen Gestalter kann ich verzichten, denn sie müßten die Verfassung abschaffen, um ihre Normen zu verwirklichen. Der Begriff "Status quo" für die Verfassung ist eine Denkfigur derjenigen, die zwischen Verfassungsrecht und gesellschaftlicher Wirklichkeit nicht unterscheiden können oder wollen.
Die Denkfigur stammt aus dem KPD-Urteil des Bundesverfassungsgerichts von 1956 und aus dem Radikalenbeschluß von 1975: in der Tendenz verschwimmen "der Staat und seine verfassungsmäßige Ordnung". Um so ärgerlicher, dieses Denkmodell in einem Artikel gegen die Berufsverbote wiederzufinden. Ich brauche keine "rechtsstaatliche Gestaltung". Etwas Rechtswidriges kann nicht zu etwas Rechtsstaatlichem gestaltet werden; Feuer in Wasser verwandeln kann weder der smarte Herr Innenminister noch eine von Skrupel wegen des neuen Grundgesetzartikels der "Verhältnismäßigkeit und Angemessenheit" geplagte Partei. Rechtsstaat ist keine Quantität: darf es ein bißchen mehr oder weniger sein? Um unser aller Recht zu erhalten, brauchen wir noch nicht einmal eine "Revision" der Beamtengesetze, wir brauchen nur eine verfassungskonforme Interpretation.
Denn wo steht in der Verfassung, daß Versammlungs- und Meinungsfreiheit allen gewährleistet wird, nur nicht den Beamten, weil die verfassungstreu sein müssen? Ich habe nichts gegen eine sich an den Wortlaut der Verfassung haltende Interpretation: Danach stehen Beamte in einem Dienst- und Treueverhältnis – solange es keine Neuordnung des Beamtenrechts und des Rechts des öffentlichen Dienstes gibt. Nur: Es widerspricht der Verfassung, an den politischen Begriff "verfassungsfeindlich" auch nur eine rechtliche Folge zu knüpfen. Er ist kein Rechtsbegriff. Dazu brauche ich auch keine "liberale Interpretation des Grundgesetzes". Ich verlange nur eine rechtsstaatliche Interpretation nach den altbewährten juristischen Methoden, allerdings ohne politisch begründete Nebelschwaden des Bundesverfassungsgerichts. Denn zu Recht wird Herr Ministerpräsident Albrecht Wolf-Dieter Narr entgegenhalten, er verlange eine konservative Interpretation! Dann stimmen wir mal über die Interpretationsmethoden ab!
Die Lemminge stürzen sich rätselhafterweise in unregelmäßigen Zeitabständen zu Tausenden ins Meer, die Linken stürzen sich – damit ebenso für den Beobachter Rätsel produzierend – in die Rechtsbegriffe ihrer politischen Gegner, und ihr Schicksal unterscheidet sich dann im wesentlichen nicht von dem der Lemminge. Rechtlich gesehen ist der Treuebegriff eben nicht "diffus". Er findet seine Grenzen in den für alle Bürger (Art. 3 GG = Gleichheitsgebot) geltenden und die Exekutive und Judikative bindenden Grundrechten. Deshalb macht nicht der Treuebegriff "fast alles möglich", sondern die in den Köpfen jeder Parteizugehörigkeit herumspukende Gesinnungskontrolle, die jede Demokratie – das ist die BRD rechtlich, allen gegenteiligen Anstrengungen zuwider – tötet. Ihre Heimat findet die Gesinnungskontrolle im Begriff der seit 1933 spätestens in Deutschland heimischen Legitimität, die gegen die Legalität ausgespielt wird. Die letzten Jahre scheinen noch sehr wenig gezeigt zu haben, wenn sie zeigen sollen, daß der Begriff der Verfassungstreue "in keiner Weise zureichend präzise umschrieben ist". Wolf-Dieter Narr verkennt, daß der Begriff Verfassungstreue sehr genau im Grundgesetz beschrieben wird: Verfassungstreu ist ein Bürger dann nicht, wenn sein Handeln vom Bundesverfassungsgericht für verfassungswidrig erklärt worden ist, ihm Grundrechte abgesprochen worden sind oder er einen der wenigen anderen verwirkungsähnlichen Tatbestände erfüllt hat und dies (zumeist konstitutiv) festgestellt worden ist. Verfassungsfeindschaft existiert nicht als Rechtsbegriff. Wer aber den Gegner nicht sieht, kann ihn auch nicht treffen. Nicht der Begriff der Verfassungstreue ist zu bekämpfen, sondern die Rechts- und Demokratiefeindschaft aller Berufsverbotspraktikanten.

KARL KRIENOW

★

Der Larzac will leben!

Viele von uns kennen vielleicht den Namen dieses Hochplateaus in Frankreich, etwa 100 km nördlich der Mittelmeerküste gelegen.
Dort versucht der französische Staat seit 8 Jahren einen bestehenden Militärübungsplatz von 3.000 auf 17.000 ha zu vergrößern. Über

100 Familien und eine ertragreiche Schafzucht sind davon betroffen. Durch ihre gewaltfreie Strategie und breite Unterstützung von Gewerkschaften, Bauernverbänden, Kirche und Komitees konnten die Bauern dieses Vorhaben bis jetzt verhindern.
Spektakuläre Aktionen, wie das Weiden ihrer Schafe unter dem Eiffelturm, ein Traktorzug nach Paris, Großdemonstrationen mit 50.000 bis 100.000 Personen, um nur einige zu nennen, machten sie selbst über die Grenzen Frankreichs hinaus bekannt.
Spannungszeiten und Zeiten relativer Ruhe auf dem Plateau wechselten während dieser 8 Jahre einander ab. Seit einiger Zeit ist jedoch der Kampf der Bauern in seine entscheidende Phase getreten.
Am Donnerstag, dem 28. September 1978 verbreitet sich eine Nachricht im Lauffeuer in ganz Frankreich. Die Bauern und Grundstücksbesitzer in 2 Gemeinden des Larzacs sind von der Enteignung bedroht. Das "décret de cessibilité" wird am folgenden Tag offiziell vom Präfekt bekannt gegeben. Was bedeutet es: Grundstückstransaktionen (Käufe, Erbschaften, Übertragungen) sind nicht mehr möglich. Auch die GFA kann kein Gelände mehr ankaufen, sondern ... nur noch die Armee. Weigert sich ein Besitzer, an diese zu verkaufen, kann er in einem Zeitraum von 6 Monaten enteignet werden.
Während Frankreich in einem politischen Halbschlaf liegt und die Medien sich ausschließlich mit dem Libanon oder der Papstwahl beschäftigen, will Giscard der militärischen Rechten den Larzac überlassen. Der Moment für ihn ist "günstig". Der Sommer ist vorbei, die Urlauber haben das Plateau verlassen und sind in ihre Städte zurückgekehrt, er selbst annullierte seinen Besuch in Rodez, der Hauptstadt des Departements. "Der Erlaß ist ein 'Test' der Reaktionen der Bauern und derer, die sie unterstützen", sagte der Präfekt. Bei diesem Test hat die Regierung jedoch nicht mit einer Verbreiterung des Widerstandes gerechnet. Unzählige Organisationen und Verbände, der Stadtrat von Millau, die Abgeordneten des Departements, der Bischof von Rodez, der Erzbischof von Paris, sie alle haben zusammen mit vielen anderen, Bekannten und Unbekannten, gegen die Entscheidung protestiert.
Die Nachricht schlug auf dem Plateau wie eine Bombe ein. Für viele war es zuerst ein großer Schock, für viele aber auch eine Erleichterung. "Irgendwann mußte es ja kommen. Acht Jahre sind genug", sagte mir eine Bauersfrau, "denn Unsicherheit, Angst und Warten können sehr zermürben."
Die Stimmung ist jedoch auf keinen Fall in Resignation umgeschlagen. "Gerade jetzt müssen wir beweisen, daß wir stärker sind als zuvor. Mit einem Messer an der Kehle lassen wir uns nicht zu Verhandlungen zwingen!"
So fuhren am Freitag, dem Tag der offiziellen Ankündigung des Dekretes, 12 Bauersfrauen und Bauern nach Rodez und begannen in der dortigen Kathedrale eine 4-tägige Fastenaktion. Sie wurden freundlich vom Bischof empfangen, der sogleich einen Text verfaßte und ihn am darauffolgenden Sonntag in den Kirchen der Region verlesen ließ. Abends organisierten die anderen Bauern eine Demonstration in Millau zur Information der Stadtbevölkerung.
Zwei Tage danach versammelten sich zahlreiche Larzac-Komitees auf dem Plateau, um gemeinsam mit den anderen eine Antwort vorzubereiten: Am 8. Oktober beackerten sie mit 150 Traktoren die Felder der Armee in Montredon, Le Pinel und Le Tournet, Höfe, von denen zwei vom Militär besetzt gehalten werden. 5.000 Leute, darunter zahlreiche Bauern der Region und sogar einige aus La Cavalerie, die Ende letzten Jahres Arrangements mit der Armee zugestimmt hatten, nahmen daran teil. Eine solche Mobilisierung innerhalb einer Woche hätte man nicht für möglich gehalten. Neue Unterstützungskomitees bilden sich laufend und organisieren Solidaritätsfastenaktionen, die wie ein Funke von Stadt zu Stadt überspringen.
Am 25. Oktober werden ein halbes Dutzend Schafe im Landwirtschaftsministerium losgelassen. Bezüglich der Aktionsformen fehlt es nicht an Phantasie. Gleichzeitig beginnen in einer Kirche von Paris vier Larzacbauern zusammen mit bekannten Persönlichkeiten Frankreichs, darunter ein Abt und ein ehemaliger General, ein 4-tägiges Fasten. Sogar der Sozialistenführer Mitterrand besuchte sie dort. Die kommunistische Partei verhält sich weiterhin sehr diskret.
Währenddessen bereitet man im ganzen Land den 28. Oktober vor, an dem eine breite Öffentlichkeit auf das "Problem Larzac" aufmerksam gemacht werden soll ... denn acht Jahre Kampf sind sehr lang, und viele glaubten ihn schon verloren. Dieser nationale Aktionstag brachte in über hundert Städten Frankreichs und sogar im Ausland viele tausend Menschen auf die Straße. Man sah Filme, sang, machte Sternmärsche, Schlagworte wie "die Fabrik den Arbeitern, das Land den Bauern" zeigten die Verbindungen zu anderen Arbeitskämpfen.
Auf dem Plateau selbst versammelten sich 5.000 Leute, in Tournemire, wo eine ehemals stillgelegte Bahnlinie von der Armee wieder hergerichtet wird. Man blockierte kurzerhand den Zug Bèziers-Paris für 10 Minuten, verteilte Flugblätter und erklärte den Reisenden die Situation.

Daten zum Larzac

Seit 1970 ist die Zahl der Schafe um 25% gestiegen (von 12.000 auf 15.000). Die Milchproduktion wuchs im gleichen Zeitraum um 34%.
Die Fläche der GAEC (Produktionsgenossenschaften) ist in 7 Jahren von 575 auf 3.200 ha angestiegen. Einer von 4 Bauern ist an solch einer Produktionsgenossenschaft beteiligt, gegenüber einem von 60 in ganz Frankreich.

Trotz der vielerorts entspannten Atmosphäre an diesem Tag ist eines klar: Die Bauern werden nicht zurückweichen.
Dieses Motto vereint jetzt noch wie vor acht Jahren Leute, die bereit sind, bis zum äußersten zu gehen. So erklärte es auch Léon Burguière den Reisenden in Tournemire: "Wir werden nicht nachgeben. Wir brauchen die Einheit, die uns siegen hilft. Wehe denen, die uns unsere Felder und Ernten zertrampeln. Wehe denen, die sich seit acht Jahren in uns getäuscht haben, denn für uns steht dieses Dekret nur auf dem Papier. Wir kämpfen gewaltfrei und wir respektieren die Menschen, bis zu dem Zeitpunkt, da man uns zur Gewalt der Hoffnungslosigkeit zwingt."
Doch dort ist man noch nicht angelangt. Die Entschiedenheit der Bauern spiegelt sich nach wie vor in großen, symbolischen Aktionen wider.
Am 8. November starteten sie zu einem Marsch nach Paris. Zu Fuß! 24 Tagesetappen zu je 30 km werden sie zur Hauptstadt und zum Präsidenten bringen.
Ausgangspunkt für diesen Marsch ist der Schafstall von La Blaquiere. Ein Stall, der selbst schon zum Symbol geworden ist. Schön wie eine Kathedrale wurde er in den Jahren 1973 und 1974 von vielen freiwilligen Helfern mitten im geplanten Erweiterungsgebiet errichtet. Finanziert hat man den Bau durch die Steuerverweigerungskampagne "3% Larzac" (z.Zt. verweigern über 2.000 Leute in Frankreich zwischen 3 und 20% ihrer Steuern und überweisen sie an den Larzac). Der Schafstall ist nur ein Beispiel. Auch in anderen Aktionen schreckten die Bauern nicht vor der Illegalität zurück.
Als eines ihrer letzten Mittel sehen sie den unbegrenzten Hungerstreik an, der schon in Vorbereitung ist. Möglichst viele Leute und bekannte Persönlichkeiten sollen sich daran anschließen, um die Regierung zur Aufgabe des Projektes zu zwingen. Hoffen wir, daß es nicht bis zum äußersten geht. Garderons le Larzac (Erhalten wir den Larzac)!

JUTTA ZÖLLNER

Wer die Bauern durch Spenden unterstützen will, schickt sie an: M. le tresorier de L.A.P.A.L., ferme de l'Hospital, F 12100 Millau.
Protestschreiben schickt man an M. le prefect, Paul Bernard, Perfecture, F 12000 Rodez.

Arbeitszeitverkürzung oder Arbeitsverringerung?

Volkhard Brandes

FORTSETZUNG VON SEITE 1
stellung der kapitalistischen Produktionsverhältnisse selbst –, so wird seit Beginn der Massenarbeitslosigkeit die Verkürzung der Arbeitszeit zunehmend als Waffe zur Sicherung der vorhandenen und zur Schaffung neuer Arbeitsplätze propagiert. Die sich in nächster Zeit mit großer Wahrscheinlichkeit angesichts einer keine Kompromißbereitschaft andeutenden Unternehmerfront zuspitzenden Auseinandersetzungen zwischen IG Metall und den Stahlindustriellen von Nordrhein-Westfalen um die Einführung der 35-Stunden-Woche zur Sicherung der Arbeitsplätze sind der aktuelle Anlaß zu Überlegungen, die von darüber hinausreichender Bedeutung sind.

Arbeitszeitverkürzung als gewerkschaftliche Strategie

Ein wesentlicher Bestandteil der gewerkschaftlichen Konzeptionen zur Sicherung der Arbeitsplätze sind Verkürzungen der Lebensarbeitszeit durch Verlängerung der schulischen Bildung, bzw. durch Vorverlegung des Rentenalters ("Frühverrentung"). In beiden Fällen dürfte der Widerstand der Unternehmer bei quantitativ geringen Forderungen relativ schwach sein, werden die dafür aufzubringenden Mittel doch nicht direkt von ihnen erhoben, sondern aus dem Staatshaushalt bzw. aus der Rentenversicherung finanziert. Allerdings ist auf diesem Weg bei anhaltender Rationalisierungswelle, hoher Sockelarbeitslosigkeit, niedrigen wirtschaftlichen Wachstumsraten und quantitativ nur geringen Verkürzungen der Lebensarbeitszeit das Beschäftigungsproblem keineswegs zu lösen.
Damit sehen sich die Gewerkschaften gezwungen, auch andere Möglichkeiten der Arbeitszeitverkürzung einzubeziehen: zum einen Verkürzungen der Wochenarbeitszeit, zum anderen Urlaubsverlängerungen. Bei beiden werden die Unternehmer, sofern die Arbeitszeitverkürzung nicht mit Lohnverzicht gekoppelt sind, finanziell direkt belastet, wird ihr Widerstand unmittelbar herausgefordert. Allerdings reagieren sie derzeit verhältnismäßig unterschiedlich auf die beiden Forderungsarten. Relativ gering scheint gegenwärtig ihr Widerstand gegenüber begrenzten Urlaubsverlängerungen zu sein. Der Kampf um eine Verkürzung der täglichen bzw. wöchentlichen Arbeitszeit hat dagegen in der Geschichte des Kapitalismus immer eine zentrale Rolle gespielt. Heute gilt den Kapitalistenverbänden die Unterschreitung der 40-Stunden-Woche als Schallmauer. Schlimmstes wird von ihnen bei weiteren Arbeitszeitverkürzungen befürchtet: eine weitere Zersetzung der Arbeitsmoral, die in den Hochkonjunkturjahren – nach den Jahren des Faschismus und der Wiederaufbauphase – zunehmend zu zerfallen begann und die, trotz gewisser disziplinarischer Einflüsse der gegenwärtigen Krise, noch immer nicht wieder im Sinne des Kapitals "wiederhergestellt" ist. Eher scheinen heute "Ausflippen", Suche nach alternativen Lebens- und Arbeitsmöglichkeiten vielerorts die Antwort auf die mit der Krise verschärften Anforderungen des Kapitals zu sein.
Der DGB nahm, ohne die absehbar harte Linie der Unternehmer ausreichend zu berücksichtigen und entsprechende Kampfmaßnahmen vorzubereiten, auf dem letzten Bundeskongreß im Mai 1978 die 35-Stunden-Woche in seinen Zielkatalog auf. Massive Reaktionen der Unternehmer – einschließlich der Aufstellung eines "Tabu-Katalogs" durch den BDA, der die Mitglieder u.a. auf das Festhalten an der 40-Stunden-Woche verpflichtet – waren die Antwort. Die Gewerkschaften gehen inzwischen kaum mehr über unverbindliche Bekenntnisse zur Notwendigkeit von Arbeitszeitverkürzungen – insbesondere hinsichtlich der Wochenarbeitszeit – hinaus. Die Gewerkschaft Nahrung-Genuß-Gaststätten (NGG), die abgestufte Arbeitszeitverkürzungen für ältere Beschäftigte bis zur 32-Stunden-Woche bereits tarifvertraglich mit dem Brauereiverband vereinbart hatte, verzichtete im Spätsommer 1978 nach Intervention des BDA kampflos auf die bereits ausgehandelten Regelungen und begnügte sich mit Urlaubsverlängerungen (vgl. "links" Nr. 103). Die IG Metall, die die 35-Stunden-Woche für die Eisen- und Stahlarbeiter in Nordrhein-Westfalen fordert (und auch dies nur stufenweise), hat bereits erklärt, sie wolle in der kommenden Tarifrunde auf die Ausdehnung dieser Forderung auf den metallverarbeitenden Bereich zugunsten von Urlaubsverlängerung verzichten und hat außerdem zu erkennen gegeben, daß sie im Stahlbereich über den Zeitpunkt der Erreichung der 35-Stunden-Woche durchaus zu verhandeln bereit ist. Darüber hinaus ist es gegenwärtig nur noch die IG Druck, die bei den anstehenden Manteltarifverhandlungen versuchen will, die 35-Stunden-Woche zu vereinbaren. Ansonsten aber scheinen die Gewerkschaften – bevor der Kampf um die 35-Stunden-Woche überhaupt begonnen hat – bereit zu sein, sich mit Urlaubsverlängerungen und Regelungen, Zuschläge für Schichtarbeit und Überstunden nicht mehr in Geld, sondern in mehr Freizeit abzugelten, abzufinden: Das kategorische Nein der Unternehmer zum Unterschreiten der 40-Stunden-Woche zeigt schon deutliche Auswirkungen.

Arbeitszeitverkürzung im Tausch gegen Arbeitsintensivierung?

Doch mögen die Gewerkschaften den Kampf um Arbeitszeitverkürzung auch auf Sparflamme schalten, so werden sie andererseits kaum darauf verzichten können, die Forderungen nach Arbeitszeitverkürzung aufrechtzuerhalten – wenn auch reduziert zu einem Moment arbeitsmarktregulatorischer Rechenoperationen und Verhandlungsstrategien. Dabei pflegen sie in der Regel von der simplen Gleichung auszugehen, daß eine kürzere Arbeitszeit die Arbeitsplätze sichert und vermehrt, die Arbeit humaner macht und das Leben insgesamt qualitativ verbessert. Doch so einfach ist es in Wirklichkeit nicht.
Zwar ist es grundsätzlich richtig, daß Arbeitszeitverkürzungen einen positiven Beschäftigungseffekt haben. So hat der Rückgang der jährlichen Durchschnittsarbeitszeit zwischen 1960 und 1975 von rund 2.150 auf 1.800 Stunden zweifellos Auswirkungen auf die Beschäftigungslage gehabt und wurde nicht voll durch Rationalisierung und Arbeitsintensivierung aufgehoben. Fest steht aber auch, daß der rein rechnerisch mögliche Effekt von Arbeitszeitverkürzungen auf die Beschäftigtenzahlen, auf den sich die Gewerkschaften oft berufen, nicht haltbar ist. In Wirklichkeit wissen sie es auch selbst besser. So versuchte das IG-Metall-Vorstandsmitglied Janßen in einem Interview im "Handelsblatt" (25.9.78) den Unternehmern die 35-Stunden-Woche dadurch schmackhaft zu machen, daß er erklärte, durch die Verkürzung der Arbeitszeit komme es "zu einer Leistungsverdichtung, und die kompensiert die Hälfte der Kosten der Arbeitszeitverkürzung." Mit Billigung hoher Gewerkschaftsfunktionäre soll also den Unternehmern die Möglichkeit eingeräumt werden, Arbeitszeitverkürzungen weitgehend durch Arbeitsintensivierung aufzuheben.
Die Möglichkeiten der "Neutralisierung" von Arbeitszeitverkürzung durch Arbeitsverdichtung sind jedoch recht unterschiedlich. So dürfte im Zeitlohnbereich, unter Angestellten in Verwaltung und im öffentlichen Dienst, wo der Arbeitsablauf in der Regel noch nicht bis in den letzten Handgriff vorgeschrieben ist, eine Arbeitsintensivierung eher durchzusetzen sein, als dort, wo – z.B. bei Fließbandarbeit – über REFA- und MTM-Systeme usw. Arbeitsablauf und -geschwindigkeit bis ins letzte festgeschrieben sind und wo weniger Spielraum für "Leistungsverdichtung" bei einer Arbeitszeitverkürzung ist. Generell gilt, daß – je kürzer die Reduzierung der Arbeitszeit – die Gefahr umso größer ist, daß eine Arbeitszeitverkürzung über Arbeitsintensivierung ausgeglichen wird und eine positive Auswirkung auf Sicherung und Schaffung von Arbeitsplätzen (wie auch auf eine Erleichterung der Arbeit selbst) entsprechend gering ist. Gerade auf Verhandlungen über abgestufte und quantitativ kaum ins Gewicht fallende Arbeitszeitverkürzungen aber sind heute die Gewerkschaften ausgerichtet.
Allerdings gibt es auch – was in den Diskussionen der Linken häufig vergessen wird – Grenzen der Intensivierungsmöglichkeiten. Jeder Versuch des Kapitals, die Arbeit zu intensivieren, bringt neue innerbetriebliche Widersprüche hervor und verschärft bereits bestehende Gegensätze. Diese Tatsache trägt zusätzlich zur Erklärung der Schärfe bei, mit der die Unternehmer gegenwärtig eher versuchen, weitere Arbeitszeitverkürzungen überhaupt zu verhindern, als nachträglich den konfliktträchtigen Weg des Versuchs eines innerbetrieblichen Anziehens der Leistungsschraube als Gegenbewegung zu einer vorausgegangenen Arbeitszeitverkürzung zu gehen. Erst wo jener Versuch scheitert, greifen die Unternehmer zur Waffe der Intensivierung der Arbeit.
Arbeitszeitverkürzungen allein sichern oder schaffen also nicht notwendigerweise Arbeitsplätze. Derartige Effekte sind erst dann garantiert, wenn es gelingt, Arbeitszeitverkürzungen ohne damit einhergehende Arbeitsintensivierung oder arbeitsplatzvernichtende Rationalisierungen durchzusetzen,

Wie der Kollege Loderer das eigene Arbeitszeitproblem anpackt ...

Auszug aus einem in der Bild-Zeitung am 2. November 1978 erschienenen Interview mit dem Vorsitzenden der IG Metall:

Egon Deppe, Münster: Warum kandidieren Sie als Gewerkschafter für die SPD zum Europaparlament?

Loderer: Wir wollen ein Europa der Arbeitnehmer – also eine Politik, die sich an den Interessen der Arbeitnehmer orientiert. Das kann ein Parlament der Beamten und Unternehmer nicht leisten. Vor allem die sechs Millionen Arbeitslosen in Europa brauchen Gewerkschafter im Parlament, die sich für sie einsetzen.

Enno Krull, Rüsselsheim: Ich mache mir Sorgen, daß Du dann Deine Arbeit als IG-Metall-Vorsitzender vernachlässigst ...

Loderer: Es geht nur um einige Tage im Monat. Die Zeit dafür schaffe ich mir, indem ich aus einigen Aufsichtsräten ausscheide.

„Ein Kerl wie Sie wird doch nicht schlappmachen, der ist doch unsterblich!"

d.h. eine tatsächliche Reduzierung des geleisteten Arbeitsquantums zu verwirklichen. Das aber setzt eine Verkoppelung der Strategie von Arbeitszeitverkürzungen mit einer Strategie voraus, die darauf abzielt, durch Einfluß auf Arbeitsbedingungen und -abläufe sowie auf Investitionsentscheidungen den Versuchen der Unternehmer entgegenzutreten, Arbeitszeitverkürzungen durch Arbeitsintensivierung – aber auch durch Rationalisierung, Veränderungen in der Lohnstruktur, Produktionsverlagerungen und Betriebsstillegungen usw. – zu neutralisieren.

Eine derartige Strategie der Arbeitsverringerung muß jedoch durch die Belegschaften selbst und die von ihnen gewählten Vertreter (Vertrauensleute und Betriebsräte) kontrolliert werden. Ziel ist es durchzusetzen, daß Neueinstellungen auch tatsächlich entsprechend der Arbeitszeitverkürzung vorgenommen werden. Das aber setzt die aufmerksame Beobachtung des Arbeitsplatzes und der zu erbringenden Arbeit durch die Beschäftigten selbst voraus. Innerbetriebliche Erhebungen durch Vertrauensleute und Betriebsräte über nicht besetzte Arbeitsplätze und Planstellen sind ein wichtiger vorbereitender Schritt in diese Richtung. Von einer derartigen, auf verschiedenen Ebenen angelegten Strategie, Arbeitszeitverkürzungen mit dem Kampf um Arbeitsbedingungen zu verknüpfen, kann jedoch seitens der DGB-Gewerkschaften keine Rede sein. Die übliche Entkoppelung dieser Ebenen in der täglichen Praxis läßt vielmehr Raum für Vereinbarungen, die Zugeständnisse der Unternehmer in Fragen der Arbeitszeit durch gewerkschaftliche Konzessionen hinsichtlich der Arbeitsbedingungen zuläßt.

Quantitative und qualitative Forderungen

Mit der kritischen Hinterfragung des Zusammenhangs zwischen Arbeitszeitverkürzung und Arbeitsintensivierung ist jedoch die Problematik rein quantitativer Forderungen nach Arbeitszeitverkürzung, wie sie von den Gewerkschaften erhoben werden, noch nicht hinreichend erfaßt. So gibt es eine geringe Zahl von Beispielen, wo Arbeitszeitverkürzungen dem Kapitalinteresse durchaus entsprechen können: es gibt Unternehmen, die bei einer Verkürzung der täglichen Arbeitszeit eine Zusatzschicht fahren könnten, die ansonsten auf Grund schlechter Verkehrsverbindungen für die Beschäftigten nicht möglich ist; andere Unternehmen kommen Arbeitszeitverkürzungen insofern entgegen, als bei Einführung neuer Technologien (z.B. Bildschirmgeräte) die Ausbeutung der Arbeitskräfte für die Dauer des bisherigen Normalarbeitstages auf Grund extrem gesteigerter physischer und psychischer Belastungen nicht mehr optimal möglich ist; auch das anhaltende Interesse an Teilzeitkräften und jederzeit abrufbaren Aushilfskräften (z.B. als Kassiererinnen) weist auf ein durchaus vorhandenes Interesse unter Kapitalisten an kürzeren Arbeitszeiten hin. Ein Tauschgeschäft Arbeitszeitverkürzung gegen Einführung neuer, zusätzlich belastender Arbeits- und Produktionsprozesse kann also durchaus im Interesse relevanter Kapitalfraktionen liegen.

Rein quantitative Forderungen nach Arbeitszeitverkürzung sind also nicht ohne innere Widersprüche; sie müssen deshalb qualitativ ergänzt werden, zum einen durch Forderungen, die sich auf den Arbeitsprozeß selbst beziehen. Aber auch hier kann eine offensive Widerstandsstrategie noch nicht haltmachen: quantitative Forderungen nach Arbeitszeitverkürzungen, wie sie heute von Gewerkschaftsseite vorgetragen werden, dienen zum anderen auch dazu, die Frage nach dem gesellschaftlichen Nutzen dessen, was da produziert wird, auszublenden, indem der Eindruck erweckt wird, als sei die Erreichung von verkürzten Arbeitszeiten bereits in sich selbst ausreichend. Die Frage wird vermieden, inwieweit die heutige Produktion überhaupt gesellschaftlich und nicht nur unter dem Gesichtspunkt kapitalistischer Profitrationalität sinnvoll ist. Und ob nicht bei einer anderen Bestimmung von Produktion Einschränkungen und Umstellungen der Produktion die Folge wären, die Arbeitszeitverkürzungen – selbst bei einem Anstieg des "Lebensstandards" – in einem Ausmaß möglich machten, das heute als utopisch gilt. Mit anderen Worten: Tragen nicht die engen gewerkschaftlichen Vorstellungen zur Arbeitszeitverkürzung dazu bei, die Logik des kapitalistischen Produktionsprozesses selbst nicht grundsätzlich zu hinterfragen?

Arbeitszeitverkürzung und "Humanisierung des Lebens"

Schließlich ist noch eine weitere substantielle Grenze rein quantitativer Forderungen nach Arbeitszeitverkürzungen in die Diskussion einzubeziehen. Die Gewerkschaften gehen davon aus, daß Arbeitszeitverkürzungen gewissermaßen automatisch nicht nur den Arbeitsmarkt entlasten und die Arbeit selbst humaner machen, sondern auch die "Qualität des Lebens" insgesamt erhöhen. Dagegen ist zu sagen, daß jede mit Arbeitsintensivierung erkaufte Arbeitszeitverkürzung eine Ausdehnung der für die Reproduktion der Arbeitskraft benötigten Zeit erfordert. Dagegen ist ferner einzuwenden, daß die unverändert zunehmende räumliche Trennung von Arbeitsplatz, Wohnung, Einkaufszentren, Behörden, sozialen und kulturellen Einrichtungen usw. dazu zwingt, einen immer größeren Teil der "Freizeit" für zumeist physisch und psychisch belastende Transporte aufzuwenden. Die noch verbleibende disponible Zeit selbst gerät zunehmend ebenfalls unter den direkten Zugriff des Kapitals – in Form immer umfassenderer Organisierung und Verwertung des "Freizeitsektors" durch die Vergnügungs-, Sport- und Unterhaltungsindustrie. Diese Unterwerfung des Reproduktionsbereichs unter das Kapital reduziert auch die Perspektiven, das zu verwirklichen, was die Arbeiterbewegung traditionell als quantitativen Vorteil von Arbeitszeitverkürzung begriff: die Möglichkeit, über die Verfügbarkeit von mehr freier Zeit die Bedingungen des Emanzipationskampfes durch verstärkte politische Arbeit, verbesserte Bildungschancen usw. zu stärken. Unter den gegebenen Bedingungen aber bedeutet mehr "freie" Zeit als Folge von Arbeitszeitverkürzung zunächst vielfach nur die Unterwerfung unter eine andere Form der Abhängigkeit vom kapitalistischen Reproduktionsprozeß.

Doch läßt sich dies nur noch in abnehmendem Maß verallgemeinern. Die im Reproduktionsbereich immer offener aufbrechenden Widersprüche – Zerstörung traditioneller sozialer Zusammenhänge, stagnierende materielle "Kompensation" (Stagnationstendenzen in den Realeinkommen), Umweltbelastungen vielfältigster Art, Einengung der in der vergangenen Epoche vorhandenen Fluchtmöglichkeiten (von der Schrebergartenkultur über feste Familienstrukturen bis zur Perspektive der Auswanderung) usw. – führen zum Entstehen einer breiten Gegenbewegung (Bürgerinitiativen, Ökologie- und Alternativbewegung). Arbeitszeitverkürzung wird hier (wieder) zur Verbesserung der Bedingungen einer auf Emanzipation gerichteten Selbsttätigkeit. Diese mit der Durchsetzung von Arbeitszeitverkürzungen verbesserten Möglichkeiten sind aber auch der Gegenseite nicht unbekannt. Und so dürfte ihr Widerstand gegen Verkürzungen der Arbeitszeit auch aus dieser Erkenntnis gespeist sein.

Zusammengefaßt: ausschließlich quantitativ verstandene Arbeitszeitverkürzungen sind weder eine Garantie für die Sicherung bzw. Schaffung von Arbeitsplätzen, noch wird dadurch notwendigerweise die Arbeit selbst bereits "humaner", verbessern sich die allgemeinen Lebensbedingungen und werden die Voraussetzungen für emanzipatorische Selbsttätigkeit gestärkt. Kritik ist also gegenüber jenen quantitativ formulierten Konzepten von Arbeitszeitverkürzung geboten, wie sie insbesondere von Gewerkschaftsseite immer wieder als arbeitsmarktregulatorisches Instrumentarium angeboten werden. Quantitative Forderungen nach Arbeitszeitverkürzung sind mit qualitativen Forderungen zu verkoppeln. Diese Diskussion politisch voranzutreiben und praktisch zu wenden, ist unsere Aufgabe.

★

Jugendarbeitslosigkeit

Gero Lenhardt

Schulpflicht statt Reformen

Mit der Wirtschaftskrise ist die Reformpolitik der sozial-liberalen Koalition zum Stillstand gekommen. An einigen Stellen wird das Netz der sozialen Sicherungen just in dem Moment sogar gekappt, in dem es am dringendsten benötigt wird. Davon sind besonders die Arbeitslosen betroffen, die es hinnehmen müssen, daß die Zumutbarkeitsregelung zum wiederholten Male zu ihren Ungunsten verändert wird: Wer Arbeitsplätze ausschlägt, die bis vor kurzem noch als unzumutbar galten, weil sie etwa von dem Wohnort des Betreffenden zu weit entfernt lagen, seinen Qualifikationen nicht entsprachen oder erheblich schlechter entlohnt wurden, wird mit der Streichung des Arbeitslosengeldes bedroht.

Demgegenüber hat die Expansion des Bildungssystems so viele Befürworter gefunden, wie schon seit langem nicht mehr. Die Jugendarbeitslosigkeit hat vielerorts bildungspolitische Aktivitäten freigesetzt. In Hessen ist in diesem Frühjahr per Gesetz für Jugendliche, die nach ihrer Hauptschulzeit weder eine weiterführende Schule besuchen noch eine Lehrstelle erhalten konnten, die Vollzeitschulpflicht um ein Jahr verlängert worden. Das Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft will einen Modellversuch zur Einführung des zehnten Bildungsjahres in Hessen in den nächsten vier Jahren mit insgesamt fünf Millionen Mark unterstützen.

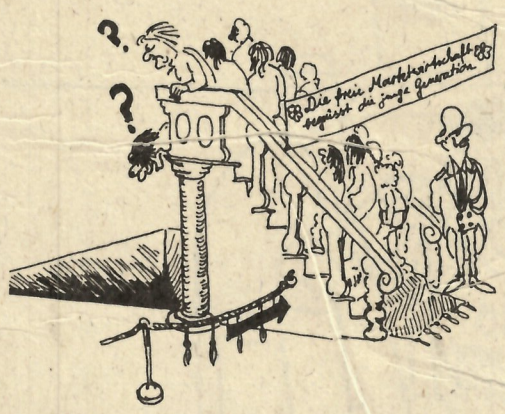
Billige Lösungen

Aus der Not der Jugendarbeitslosigkeit, so scheint es, soll jetzt eine bildungspolitische Tugend gemacht werden.

Ein zehntes Pflichtschuljahr, darüber besteht weithin Einigkeit, kann aus dieser Misere herausführen. Wer der Schulpflicht unterliegt, kann auf dem Arbeitsmarkt nicht als Arbeitsloser in Erscheinung treten. Aus potentiellen Arbeitslosen werden Schüler. Der Arbeitsmarkt wird dadurch in mehrfacher Hinsicht entlastet: Die Jugendlichen, die in den Schulen bleiben, sind gegen das Schicksal der Arbeitslosigkeit für die Dauer des Pflichtschuljahres zuverlässig geschützt. Der Einwand, die Verlängerung der Schulpflicht schiebe die Konfrontation mit der Krise lediglich um ein Jahr hinaus, trifft in der Perspektive des einzelnen zwar zu, greift in arbeitsmarktpolitischer Hinsicht indessen zu kurz. Denn wenn der jüngste Altersjahrgang der Arbeitnehmer ganz oder teilweise in Schulen festgehalten wird, dann wird die Erwerbsbevölkerung um diese Personengruppe dauerhaft verkleinert. Dem quantitativen Mißverhältnis zwischen Angebot und Nachfrage nach Arbeitskräften läßt sich also so durchaus entgegenwirken. Die Folgen des Pflichtschuljahres gehen über die jüngsten Altersjahrgänge hinaus und verbessern die Arbeitsmarktchancen der Älteren. Denn die Arbeitsplätze, die von den in Schulpflicht Genommenen besetzt worden wären, bleiben ja nicht vakant, sondern werden mit älteren Arbeitskräften besetzt.

Wenn der Staat das Bildungssystem in den Dienst der Arbeitsmarktpolitik nimmt, dann hat er auch selbst erhebliche Vorteile davon. Die Verlängerung der Schulpflicht spart ihm nämlich ein Erhebliches an finanziellen Mitteln. So hat das sozialwissenschaftliche Forschungsinstitut der Gewerkschaften ermittelt, daß ein Platz in einer Schule den Staat nur rund ein Viertel dessen kostet, was er für den Unterhalt eines erwachsenen Arbeitslosen aus der Arbeitslosenversicherung aufzubringen hat.

Schließlich wird für die Verlängerung der Schulpflicht ins Feld geführt, daß eine bessere Ausbildung auch bessere Karrierechancen eröffnet, daß mehr Bildung mehr Arbeitsplatzsicherheit schafft. Die Arbeitslosenstatistik scheint diese Vorstellung zu bestätigen. Sie zeigt nämlich, daß einer um so leichter seinen Arbeitsplatz verliert, je schlechter seine Ausbildung gewesen ist. So betrug die amtlich ermittelte Arbeitslosenquote für Hochschulabsolventen im September 1976 nur etwa 2,1 Prozent während die gesamte Arbeitslosigkeit etwa vier Prozent ausmachte, also fast das Doppelte.



In arbeitsmarktpolitischer Hinsicht sind an dieser Stelle freilich Bedenken anzumelden. Der statistische Zusammenhang zwischen Ausbildung und Arbeitslosigkeit mag Bildungsanstrengungen für den einzelnen rechtfertigen, eine arbeitsmarktpolitische Strategie läßt sich damit nicht begründen. Die Zahlen zeigen nämlich lediglich, daß die Arbeitsplätze, die die besser ausgebildeten Arbeitskräfte inne haben, weniger konjunkturempfindlich sind als die Arbeitsplätze in der eigentlichen Produktion, in den mechanisierten Büros oder an den Verkaufsständen und Kassen des Einzelhandels. Wer aufgrund seiner Ausbildung in die höheren Bereiche der Arbeitswelt aufsteigt, wer Meister, Filialleiter oder Beamter wird, hat eine Stelle, die die Krise so leicht nicht vernichtet. Der Versuch, auf dem Weg einer längeren Ausbildung den unsicheren Arbeitsplätzen zu entgehen, empfiehlt sich also für den einzelnen. An der Krisenanfälligkeit der verfügbaren Arbeitsplätze insgesamt ändert sich dadurch freilich nichts. Daß die Arbeitnehmer in ihrer Jugend länger die Schulbank drücken, macht die Arbeitsplätze am Fuß der gesellschaftlichen Hierarchie nicht sicherer. Wird lediglich die Schulpflicht verlängert, die Struktur der Marktwirtschaft mit ihrer Krisenanfälligkeit dagegen konserviert, dann wird es in Zukunft nicht weniger, sondern lediglich besser ausgebildete Arbeitslose geben.

Daß eine bessere Ausbildung Arbeitslosigkeit nicht verhindern kann, mag den Wert einer Bildungsexpansion einschränken. Zu fragen ist jedoch, ob sich die Einführung des zehnten Pflichtschuljahres nicht gleichwohl empfiehlt. Werden nicht Chancen für eine bessere Allgemeinbildung eröffnet? Das mag auf den ersten Blick so scheinen. Tatsächlich ist das Neue einer Verlängerung der Schulpflicht jedoch nicht, daß zusätzliche Bildungschancen bereitgestellt werden, denn es ist bereits jetzt jedem unbenommen, weiterführende Bildungseinrichtungen zu besuchen. Die Hierarchie der Bildungsinstitutionen ist in den vergangenen Jahren immer differenzierter geworden, immer mehr Übergänge wurden geschaffen, so daß derjenige, der den Schulbesuch fortsetzen will, auch entsprechend weniger Hindernisse zu überschreiten hat. Das Entscheidende bei der neuerlichen Bildungsexpansion ist, daß der Schulbesuch zur Pflicht wird. Die Jugendlichen verlieren die Freiheit zu entscheiden, ob sie länger in der Schule bleiben wollen oder nicht. Wer von Schulen wenig hält und ihnen zu entgehen sucht, kann morgens zu Hause von der Polizei abgeholt werden. Vor allem darin besteht das Neue, das ein Sechzehnjähriger von der Einführung des zehnten Pflichtschuljahres zu erwarten hat.

Der Zwang zum Lernen

Wer aus dem Bildungsbürgertum kommt und über Schulen und Hochschulen auf den attraktiven Berufspositionen eben dort wieder gelandet ist, mag in der Verlängerung der Schulpflicht die Verallgemeinerung der Bildungsprivilegien sehen. Daß gemeinerung[illegible]scharakter hat, ist ihm ein un- Schulpflicht Zwang[illegible] ist deswegen daran zu gewohnter Gedanke. Es [illegible]d Hessen wegen erinnern, daß 1976 allein im Lan[illegible]etwa 3.000 Verstoßes gegen das Schulpflichtgesetz e[illegible] In Ordnungswidrigkeiten angezeigt worden sind. [illegible] 70 Fällen ist nach Angaben des hessischen Kultusministers Strafantrag gestellt worden, nachdem Verwarnungen und Bußgeldbescheide in Höhe von 20 bis 200 DM erfolglos geblieben sind. Daß ein Wiesbadener Gericht einen 15 Jahre alten Sonderschüler wegen Schuleschwänzen zu einer sechsmonatigen Freiheitsstrafe verurteilt hat, mag ein drakonisches Exotikum sein, macht den Zwangscharakter der Schulpflicht aber deutlich.

Nun wäre der Staat auch schlecht beraten, verließe er sich auf die Bildungsinteressen derjenigen, die, weil ohne Arbeit und Lehrstelle, von der Straße in die Schulen geholt werden sollen. Gerade die sozialen Gruppen, die von der Arbeitslosigkeit am stärksten betroffen sind, zeigen das geringste Bildungsinteresse. Wo der Bildungswerbung die Wirkung versagt bleibt, bedarf es staatlichen Zwangs, um Klassenräume zu füllen. Das relativ geringe Interesse am Schulbesuch bei Teilen der Arbeiterschaft ist vielfach bestätigt worden und läßt sich etwa daran ablesen, daß Arbeiterkinder in den weiterführenden Bildungseinrichtungen bis heute bei weitem unterrepräsentiert sind.

In der Arbeiterschaft ist das Wissen darum weitverbreitet, daß es in der Marktwirtschaft gerade nicht auf den einzelnen und seine Qualifikationen ankommt, daß das eigene Schicksal vielmehr von der wirtschaftlichen Entwicklung und dem Erfolg von Tarifverhandlungen abhängt. Kurz gesagt: Hier denkt man eher daran, sein Schicksal mit kollektiven Anstrengungen zu verbessern als sein Heil im individuellen Karriereerfolg zu suchen. Im Rahmen dieser Vorstellungen liegt es näher, sich gewerkschaftlich zu organisieren, um die Sozialstruktur zum Objekt von Veränderungen zu machen, als sich lange in Schulen aufzuhalten, wo lediglich der einzelne zum Objekt von Veränderungen gemacht wird. Wer dazu verurteilt ist, am Fließband zu stehen, Büromaschinen zu bedienen oder als Warenhausverkäufer zu fungieren, kann mit beruflichem Aufstieg kaum rechnen und hat deswegen auch keine Veranlassung, eine individuelle Karriere zu versuchen und die entsprechenden Bildungsanstrengungen auf sich zu nehmen. Am Fuß der sozialen Hierarchie herrscht nicht Bildungsfeindlichkeit, sondern hier sieht man wenig Veranlassung, die Formen kollektiver Interessenvertretung zugunsten individualistischer Karriereanstrengungen aufzugeben.

So ist denn kaum damit zu rechnen, daß sich der Schulbesuch ohne staatliche Zwangsmittel im erforderlichen Ausmaß unter den Jugendlichen er-

weitern läßt, die die ungünstigsten Arbeitsmarktchancen haben. Es scheint aber, daß mit staatlichen Zwangsmitteln als Grundlage Bildungsprozesse nicht glücken können. Die individuelle Anstrengung und das Vertrauen in die Umwelt, ohne das Bildungsprozesse nicht glücken, können nicht erzwungen werden. Das Bildungsengagement der zu Beschulenden wird durch andere Umstände zusätzlich belastet. Wird Jugendarbeitslosigkeit als Bildungsproblem oder bildungspolitisch zu bearbeitendes Problem dargestellt, dann wird für die betroffenen Jugendlichen die offene oder versteckte Ablehnung des zehnten Pflichtschuljahres nahezu unausweichlich.

Mit der Schule hatten die nun fast erwachsenen Jugendlichen häufig ohnehin schon Schwierigkeiten; auf dem Arbeitsmarkt widerfuhr ihnen die Kränkung, daß die Gesellschaft ihre Arbeitskraft und damit sie selbst als Erwachsene nicht will; und mit der Verlängerung der Pflichtschulzeit wird ihnen jetzt zugemutet, die Ursache für ihre mißliche Lage bei sich selbst zu suchen und sich, wie es heißt, erst einmal auf die Ansprüche des Arbeitsmarktes vorzubereiten. Wer sein Selbstwertgefühl nicht weiter verletzen lassen will, kommt kaum umhin, sich weiterer Schulbildung zu verweigern.

Unter diesen sozialen Bedingungen können mit dem längeren Schulbesuch lediglich Anstaltsdisziplin, Resignation, Unterwerfungsbereitschaft oder Aggressivität erzeugt werden. Von solchen Reaktionen wird auch zunehmend aus den Schulen berichtet. Die Bedingungen für glücklichere Bildungsprozesse wären erst herzustellen und mit ihnen überhaupt ein Anlaß, sich den notwendigen persönlichen Anstrengungen zu unterziehen. Dazu bedarf es gesellschaftlicher Veränderungen vor allem außerhalb des Bildungssystems. Arbeitsplätze, die vielfältige Kenntnisse und Fertigkeiten herausfordern, sind als Voraussetzung dafür anzusehen, daß Bildungsinteressen überhaupt entstehen können. Das stärkste Bildungsinteresse ist heute bekanntlich bei den sozialen Gruppen zu beobachten, denen die interessantesten und einflußreichsten Berufe offenstehen. Werden Arbeitsplätze humanisiert und die repressiven Formen der Arbeitsorganisation durch Selbstbestimmungsmöglichkeiten ersetzt, dann kann sich die Bildungspolitik auch auf das Bildungsinteresse der Jugendlichen verlassen und muß sie nicht mit Gewalt auf den Schulbänken festhalten.

Schulpflicht oder Arbeitslosigkeit: eine Alternative?

Nun wird es jedermann für selbstverständlich halten, daß für das Schulsystem Bildungsinteressen eine bessere Grundlage abgeben als staatlich verordnete Schulpflicht. Und außerhalb politischer Propaganda wird kaum jemand ernsthaft behaupten, daß viele der in den letzten Jahren neugeschaffenen Lehrstellen dem ursprünglichen Qualitätsstandard der Bildungsreform auch nicht annäherungsweise entsprechen. Zu fragen ist aber, ob Schulpflicht und schlechte Ausbildungsplätze der Arbeitslosigkeit nicht doch vorzuziehen sind. Darüber, wie sich arbeitslose Jugendliche verhalten, wenn sie sich selbst überlassen bleiben, sind die pessimistischsten Vermutungen im Umlauf. Tatsächlich gibt es nur bruchstückhafte Informationen darüber, wie sich die arbeitslosen Jugendlichen helfen. Ungewiß ist auch, ob die Erfahrung von Arbeitslosigkeit der Persönlichkeitsentwicklung tatsächlich so abträglich ist, wie es in vielen besorgten Leitartikeln zum Ausdruck kommt. Amerikanische Untersuchungen zu diesem Thema lassen einen Zusammenhang zwischen Arbeitslosigkeit und Kriminalität nicht erkennen. Gerade wenn an die Persönlichkeitsentwicklung der Jugendlichen gedacht wird, ist daran zu erinnern, daß die betrieblichen Ausbildungsverhältnisse und erst recht die Arbeitsplätze für ungelernte Jugendliche sehr restriktiv und der Entwicklung ihrer Persönlichkeit kaum förderlich sind. Das ist in zahlreichen betriebssoziologischen Studien recht zuverlässig belegt worden.

Die Frage, ob mehr Schulbildung nicht doch die bessere Alternative ist, wenn zwischen Jugendarbeitslosigkeit einerseits und einer kritikwürdigen Schulpflicht und Lehrlingsausbildung andererseits zu wählen ist, ist damit freilich nicht beantwortet. Zu untersuchen ist, für wen diese Alternativen besser sind: Für den Staat ist es besonders kostengünstig, der Arbeitslosigkeit durch eine verlängerte Schulpflicht zu begegnen. Ein Schüler kostet den Staat weniger als der Unterhalt eines arbeitslosen Erwachsenen. Billiger ist diese Strategie freilich nur für den Staat. Für die Arbeiterfamilien ist sie dagegen kostspieliger. Denn die Familien müssen wenigstens teilweise für den Unterhalt der Jugendlichen aufkommen, die ohne eigenes Einkommen bleiben. Der Verzicht auf die Reform der beruflichen Bildung und die Rücknahme der bereits beschlossenen Auflagen gehen ebenfalls zu Lasten der Jugendlichen, während die Betriebe einen Vorteil davon haben. Ihnen bleiben kostspielige Ausbildungsvorkehrungen erspart, und häufiger noch als vor wenigen Jahren können sie die Jugendlichen als billige Arbeitskräfte einsetzen. In Schulen und Betrieben sind Jugendliche zudem unter einer sozialen Kontrolle, die die Herausbildung politischer oder kultureller Opposition erschwert oder gar verhindert.

Diese Argumente sind in der Tat einseitig, und es fragt sich, ob es nicht doch noch eine andere positive Seite gibt, daß nämlich die Verlängerung der Schulpflicht auch für die Jugendlichen ihr Gutes hat, jedenfall auch im Interesse der Jugendlichen der Arbeitslosigkeit vorzuziehen ist.

Spricht man mit Lehrern, die in den neunten Klassen der Hauptschulen unterrichten, in denen nicht nur die Arbeitslosen versammelt sind, dann findet man, daß der Unterricht keineswegs für die Beteiligten so erfreulich ist, daß die Frage sich eindeutig beantworten ließe. Es gibt auch keine wissenschaftlichen Belege dafür, daß die Verlängerung der Schulpflicht eine kultivierende Kraft entfalten könnte, die den destruktiven Erfahrungen in jener Unkultur von ökonomischer Unsicherheit und entfremdeter Arbeit mit Erfolg entgegenwirken

könnte. Ob Schulpflicht der Jugendarbeitslosigkeit vorzuziehen ist, ist eine Frage, die überhaupt zurückgewiesen werden kann. Denn wer zwingt uns eigentlich, zwischen Jugendarbeitslosigkeit und dem zu wählen, was so treffend Beschulung genannt wird? Es steht der demokratischen Öffentlichkeit frei, Jugendarbeitslosigkeit dort zu bekämpfen, wo sie entsteht. An Stelle der Jugendlichen wären die sozialen Verhältnisse, insbesondere diejenigen des Marktes, zum Objekt politischer Intervention zu machen. Es wäre dann nicht notwendig, Bürgern, die nahezu erwachsen sind, die ökonomischen Freiheitsrechte zu nehmen und sie damit buchstäblich zu entmündigen.

Die Beschulung der jugendlichen Arbeitslosen ist freilich ein immer wieder gern benutztes arbeitsmarktpolitisches Mittel. Die Verlängerung der Schulpflicht wird in Krisen der Marktwirtschaft stets und überall gefordert. In der Weimarer Republik und in den fünfziger Jahren ist zeitlich und regional begrenzt das neunte Schuljahr eingeführt worden. Daß die Schüler in den USA so viel länger in den Schulen verweilen, hat ebenfalls mit der dort verbreiteten Jugendarbeitslosigkeit zu tun. Und in der Europäischen Gemeinschaft gibt es kaum ein Land, in dem bildungspolitische Reaktionen auf Arbeitslosigkeit nicht zumindest erwogen würden.

Für die Demokratie hat es sich aber auch als außerordentlich gefährlich erwiesen, das Übel der Jugendarbeitslosigkeit nicht an seiner Wurzel, sondern an seinen Opfern anzugehen. Um die Jugendlichen vor den Folgen der Arbeitslosigkeit zu schützen, haben sich die Gewerkschaften und die SPD in der Weimarer Republik bereitgefunden, die Einrichtung des sogenannten freiwilligen Arbeitsdienstes zu unterstützen. Hat die Krise das Wirtschaftsleben und die materielle Existenz einer großen Zahl von Bürgern erst einmal zerstört, dann erscheinen auch die autoritärsten politischen Maßnahmen zu ihrer Bewältigung noch akzeptabel. Das gilt jedenfalls dann, wenn der Gedanke an die demokratische Kontrolle des Wirtschaftsprozesses tabuiert wird.

Das Beispiel des Arbeitsdienstes ist gar nicht einmal so weit hergeholt. In den USA werden die Grenzen der Beschulung deutlich. Dort hat sich gezeigt, daß junge Erwachsene sich der Ordnung von Schulen nicht mehr umstandslos beugen. Massenhafter Drogenkonsum, Vandalismus und hohe Abwesenheitsraten werden besonders bei solchen Schülern beobachtet, die zur Unterschicht und zu den wahrscheinlichsten Opfern der Arbeitslosigkeit zu zählen sind. Von dem arbeitsmarktpolitischen Mittel der Beschulung macht die amerikanische Bundesregierung daher kaum Gebrauch. Für die Jugendlichen werden Arbeitslager und Arbeitsbeschaffungsprogramme organisiert.

In der Bundesrepublik hat der liberale Soziologe und FDP-Politiker Ralf Dahrendorf zur Bekämpfung der Jugendarbeitslosigkeit Arbeitsverhältnisse gefordert, in denen die Freiheitsrechte des freien Lohnarbeiters kassiert sind. "Alle jungen Menschen sollten mindestens ein Jahr lang Sozialdienst tun. Der Nutzen einer solchen Einrichtung in einer Gesellschaft, in der (um mit Heinz Karry zu reden) die meisten von der Gesellschaft mehr Arbeitsstunden erwarten, als sie selbst hineinzustecken bereit sind, liegt auf der Hand; die finanziellen, organisatorischen und politischen Probleme einer Sozialdienstpflicht können nicht unüberwindlich sein. Selbst ein Anfang auf freiwilliger Basis könnte schon manche Auswüchse der Jugendarbeitslosigkeit kappen."

Schulpflicht und Sozialdienst sind Eingriffe in das Eigentum von Arbeitnehmern, denen nicht nur der Markt, sondern auch der Sozialstaat verwehrt, über ihre Arbeitskraft, ihr einziges Wirtschaftsgut, frei zu verfügen. Bis zu welchem Grade der Status eines freien Lohnarbeiters eingeschränkt wird, hängt von der konkreten Ausgestaltung des Arbeitsdienstes ab. Man kann unterstellen, daß die Dienstordnungen, denen sich die in "Kameraden" verwandelten Arbeitnehmer unterwerfen müssen, schon recht repressiv sein und mit massiven Sanktionen geschützt werden müssen, da sich Arbeitnehmer vermutlich nicht widerstandslos auf Dauer derart zum Objekt fremder Verfügung machen lassen. Mit den wirtschaftlichen Freiheitsrechten geraten daher notwendigerweise auch die politischen in Gefahr.

Ob der Sozialdienst repressiver ist als Schulpflicht, steht dahin. Stünden keine anderen Alternativen als diese beiden offen, würden viele Jugendliche sicher den Sozialdienst vorziehen. Gemessen am ursprünglichen Ziel der sozialliberalen Reformpolitik, die einmal mehr Demokratie wagen wollte, sind Maßnahmen rückschrittlich, die die Freiheit der Mehrheit einschränken. Die Bemühungen um die Verlängerung der Schulpflicht sind folglich nicht die letzten Kämpfe der Reformpolitik. Es spricht manches dafür, sie als Teil einer autoritären Reglementierung der Arbeitnehmerschaft anzusehen. Dieser Entwicklung ist mit der Forderung nach demokratischen Alternativen entgegenzutreten. Der Sozialstaat, der die destruktiven Folgen der Marktwirtschaft auffangen will, kann Arbeitsplätze für Jugendliche auch selbst organisieren. Zu fordern wäre, daß diese Arbeitsmöglichkeiten dem unmittelbaren Einfluß des Marktes entzogen bleiben, so daß in ausreichendem Maße humanisierte Arbeitsplätze geschaffen werden, die den Jugendlichen mit Selbstbestimmungsmöglichkeiten auch Bildungschancen eröffnen.

RUSSELL-TRIBUNAL

Zur Einschätzung des Tribunals, zur 2. Sitzungsperiode und zur weiteren Perspektive

"links"-Interview

Am 8. November fand in Bonn eine Pressekonferenz zum Russell-Tribunal statt, auf der der Endbericht über die 1. Sitzungsperiode (zum Thema Berufsverbote) vorgelegt und die Planung für die 2. Sitzungsperiode (3.-8. Januar 1979, Stadthalle Köln-Mülheim) vorgestellt wurde. Aus diesem Anlaß führte Klaus Vack für "links" ein Gespräch mit Lolle Nauta (Jurymitglied aus Holland), Christopher Farley (Direktor der Bertrand Russell Peace Foundation, England), Wolf-Dieter Narr (Mitglied des deutschen Beirats) und Kai Dieckmann (Mitglied des Sekretariats).

Klaus Vack: Seit der 1. Sitzungsperiode des Russell-Tribunals ist mehr als ein halbes Jahr vergangen. Seitdem ist die Diskussion um den sogenannten Radikalenerlaß in der Öffentlichkeit erneut auf- und nicht mehr abgebrochen. Ich meine, das Russell-Tribunal hat diese erneute Diskussion, die in den letzten Jahren schon ganz abgeebbt war, zweifelsohne – und zu einem gewissen Grad auch auf der internationalen Ebene – mit bewirkt. Wie schätzt ihr das ein?

Kai Dieckmann: Wir wissen natürlich nicht genau, für was wir im einzelnen verantwortlich sind. Es ist jedoch ziemlich sicher, daß verschiedene Veranstaltungen, wie etwa die Veranstaltung der SPD-Wählerinitiativen in Hannover Ende April oder auch die Art und Weise, wie die Gustav-Heinemann-Gesellschaft diese Frage aufgenommen hat, so nicht stattgefunden hätten, ohne das Russell-Tribunal. Sie wollten sich von diesem Ärgernis des Russell-Tribunals abgrenzen und haben dabei doch Teile der Thematik des Tribunals aufgenommen. Das Gleiche gilt für die Publizistik. Die Zeitungen haben ja generell eher negativ auf das Russell-Tribunal reagiert, aber sie haben reagiert. Und ein Teil der Presse hat dann im Sommer dieses Jahres die Themen des Russell-Tribunals aufgenommen. So etwa die "ZEIT", die eine Folge über den "Radikalenerlaß" und über den Verfassungsschutz gemacht hat. So etwa der "stern", der eine ganz große Serie gemacht hat, die im Grunde die Themen und auch einzelne Fälle des Russell-Tribunals aufgenommen hat und schon in die Thematik der 2. Sitzungsperiode mit hineingeht.

Wolf-Dieter Narr: Wenn wir heute darüber sprechen, was das Russell-Tribunal bisher bewirkt hat, so kann man zunächst sagen, daß der Erfolg eigentlich größer war als man erwarten konnte oder anders ausgedrückt, einen größeren Erfolg konnte man nicht erwarten. Zweifellos ist das Russell-Tribunal mit dafür verantwortlich, daß die Berufsverbote-Diskussion wieder in Gang gekommen ist, und zwar in einer Weise, wie das in den Jahren zuvor bei weitem nicht der Fall war. Zwar hatten schon einmal 1976 Helmut Schmidt

Die Schwerpunkte der 2. Sitzungsperiode des Russell-Tribunals

Die folgenden Themen werden Gegenstand der öffentlichen Sitzungen des Russell-Tribunals sein:
1. Zensur, Einschränkung der Meinungsfreiheit
2. Entwicklung und Methoden des Verfassungsschutzes
3. Einschränkung von Verteidigungsrechten

1. Zensur

Eine Zensur findet nicht statt, so heißt es im Artikel 5 des Grundgesetzes. Es ist aber sehr fraglich, ob diese Feststellung des GG der Realität entspricht. Theaterstücke, wie "Der Geist von Oberzell", werden verboten, Meinungsäußerungen werden mit Hilfe der §§ 88a, 90a und 130a StGB strafrechtlich verfolgt, in öffentlichen Bibliotheken, so in der 'Amerika-Gedenk-Bibliothek' im Berliner Bezirk Kreuzberg, wird das Ausleihverhalten der Benutzer überprüft und Verlage werden zunehmend vorsichtiger bei der Publikation "gefährlicher" Bücher. Das Nichterscheinen des Buches von Peter O. Chotjewitz "Die Herren des Morgengrauens" bei Bertelsmann mag hierfür als Beispiel dienen.

Die Jury des Russell-Tribunals wird die Zensur im umfassenden Sinn des Wortes untersuchen und daraufhin überprüfen, ob systematisch die Meinungsfreiheit eingeschränkt wird. Dazu werden mehrere Gutachten gehört werden, sowie Zeugen auftreten: Prof. Oskar Negt wird über die Einschränkungen der Öffentlichkeit in der Bundesrepublik ein allgemeines Gutachten geben. Weitere Gutachter werden sich zu Zensurpraktiken in Verlagen, Bibliotheken, Zeitungen, Nachrichtenmedien und im Theaterbereich äußern. Strafrechtliche Sanktionspraktiken werden am "Fall Mescalero" und der Anklage gegen die "Agit-Drucker" in Berlin und Fällen des § 90a StGB, Staatsverleumdung, untersucht werden. Der Jury ist bei der 2. Sitzungsperiode besonders daran gelegen, die Situation in der Bundesrepublik nicht abgelöst von den anderen westlichen Staaten zu sehen. Der Chefredakteur der griechischen Tageszeitung NEA, Kapsis, wird daher ein vergleichendes Gutachten über Zensurpraktiken in anderen europäischen Ländern abgeben.

2. Verfassungsschutz

Es wird bei den Untersuchungen des Russell-Tribunals nicht darum gehen, einzelne spektakuläre Fälle, in denen der Verfassungsschutz seine Kompetenzen eindeutig überschritten hat, in den Vordergrund zu stellen. Vielmehr kommt es der Jury darauf an, die Alltäglichkeit der Verfassungsschutztätigkeit zu erfassen und an den verbrieften Menschenrechten zu messen.

Es wird zwei umfangreichere Gutachten geben, in deren Verlauf Zeugen gehört werden. Das erste wird sich mit der Definitionsgewalt des Verfassungsschutzes beschäftigen. In den Verfassungsschutzberichten spiegelt sich der spezielle Sicherheitsbegriff des Verfassungsschutzes; hier wird die Definition dessen vorgegeben, was staatstreu oder staatsabträglich ist. Das zweite Gutachten wird vor allem die Organisation und Funktionsweise des Verfassungsschutzes beleuchten, einschließlich der Amtshilfeproblematik. Weiterhin wird das Problem der parlamentarischen Kontrolle geheimdienstlicher Tätigkeit erörtert werden. Im Rahmen beider Gutachten werden Zeugen zu Worte kommen, die als Betroffene oder als intime Kenner Auskunft geben können.

Die Gutachter sind Prof. J. Seifert und RA Jens Brückner. Auch in diesem Zusammenhang wird ein international vergleichendes Gutachten das allgemeine Problem: Demokratie – Geheimdienst erhellen. Gutachter wird John Shattuck, Direktor der American Civil Liberties Union, Washington, USA, sein.

3. Verteidigungsrechte

Nach einer spezifischen Einführung in das deutsche Straf- und Strafverfahrensrecht und seine Änderungen im Zuge der Antiterrorismusgesetzgebung werden mehrere Anwälte als Zeugen gehört werden. Sie sollen aus ihren Erfahrungen in Strafprozessen – besonders aus denen mit politischem Hintergrund – berichten. Es geht dabei vor allem um das Problem, ob eine Strafverteidigung im klassisch liberalen Sinn noch gewährleistet ist. Die Stellung des Angeklagten als Subjekt oder Objekt im Verfahren, das Problem öffentlicher Vorverurteilung und die Gewährleistung rechtsstaatlicher Sicherheiten im Prozeß, das Recht auf 'fair trial', werden untersucht werden. Das allgemeine Gutachten werden RA Heinrich Hannover und Sebastian Cobler vor der Jury halten. Der Name des internationalen Gutachters steht noch nicht fest. Parallel zu den drei Themenkomplexen wird Prof. Horn ein Gutachten aus psychologischer Sicht erstatten, in dem er der Frage nachgeht, ob die Zensurpraxis eine weit über die reale Bedrohung von Meinungsäußerungen hinausgehende Angst erzeugt.

Ebenso wie zur 1. Sitzungsperiode des Russell-Tribunals, auf der die Praxis des Radikalenerlasses behandelt wurde, wird auch diesmal wieder die Gegenseite geladen sein. Die Jury des Russell-Tribunals hofft, daß sich Behörden und Politiker der Diskussion und damit der Information der Öffentlichkeit nicht entziehen werden. Denn ein Schweigen würde nur die Vermutung bestätigen, daß es um die Menschenrechte in der Bundesrepublik nicht gut bestellt ist. ★

und Willy Brandt sich vom "Radikalenerlaß" distanziert, aber aus dieser Distanzierung war nichts erfolgt. Dieses Mal ist eine breite Diskussion entstanden, und es sind Vorschläge gemacht worden, um den "Radikalenerlaß" in einer gewissen Weise zu modifizieren.

Dieser Erfolg darf aber auch nicht überschätzt werden, und zwar in zweierlei Beziehung: erstens was er real bewirkt in Sachen Berufsverbote, dazu will ich nachher noch etwas sagen, und zweitens darf er nicht dahingehend überschätzt werden, als ob in der Bundesrepublik jetzt schon nennenswert neue Gruppen vorhanden seien, d.h. insbesondere liberale und radikaldemokratische Kräfte, die die Sache der Grund- und Menschenrechte in ihre eigenen Hände nehmen. Mit anderen Worten, das ist eine publizistische Debatte, aber ihr fehlt die Substanz, ihr fehlt die Institution. Es gibt keine Instanz, die fortlaufend und konsequent für die Menschenrechte in der Bundesrepublik so einträte, die über ihre Verwirklichung so wachen würde, als daß man auf ein Russell-Tribunal hätte verzichten können.

Klaus Vack: Wir müssen feststellen, daß die bundesdeutschen Unterstützergruppen, die vor und während der 1. Sitzungsperiode eine erhebliche und erstaunliche Mobilisierung vollbracht haben, hinterher geradezu abgeschlafft sind. Und auch die Einschätzungen und Ansprüche über das, was das Tribunal zu leisten vermochte und was nicht, gehen ziemlich auseinander. Es drängt sich der Eindruck auf, als könnten wir – die Linke in der Unterstützerbewegung – Erfolge nicht nutzen, ja nicht einmal recht einschätzen, wann wir einen Erfolg erreicht haben, vielleicht auch, weil wir zuviel erwartet haben.

Kai Dieckmann: Ich möchte dazu einige Worte sagen, also zu den augenblicklichen Problemen der Unterstützerbewegung. Ich meine, daß das Hauptproblem der Unterstützerbewegung grundsätzlich in der ganzen Konstruktion des Russell-Tribunals begründet ist. Wir dürfen nicht übersehen, daß viele Gruppen, Organisationen und eine große Zahl einzelner Leute sich auf das Russell-Tribunal beziehen, die sich eigentlich gar nicht unter dem Begriff einer einheitlichen Unterstützerbewegung subsumieren lassen. Es sind äußerst verschiedene Gruppen, die auch schon von Anfang an in einigen grundsätzlichen Fragen stark zerstritten waren. Gleichzeitig hat dies aber die Möglichkeit ergeben – und das ist das Positive daran, was ich in der Vergangenheit gesehen habe –, daß zumindest in einigen Gruppen innerhalb der Linken ein sehr wichtiger Lernprozeß gelaufen ist, nämlich die Möglichkeit, daß man in konkreten Zusammenhängen bei der Verteidigung von Menschenrechten, von demokratischen Grundrechten durchaus effektiv mit Gewerkschaftern, Liberalen, Radikaldemokraten, Christen, aber auch mit politisch Engagierten, die nicht organisiert sind, zusammenarbeiten kann. Das war ein ganz positives Moment vor der 1. Sitzungsperiode, das sicher auch sehr stark mit dazu beigetragen hat, daß die Unterstützergruppen erfolgreich gearbeitet haben.

Es ist dann in der Tat so gewesen, daß nach der ersten Sitzungsperiode ein Loch entstand, so daß wir heute kaum ein Eingreifen feststellen können in die politischen Prozesse, die das Russell-Tribunal mit in Gang gesetzt hat. Das ist – neben dem Abschlaffen nach den großen Anstrengungen und der Sommerpause – u.a. auch darauf zurückzuführen, daß sich einige Organisationen und Gruppen der Linken kaum auf die doch außerordentlich wichtige Thematik – Zensur, Verfassungsschutz, Verteidigungsrechte – der 2. Sitzungsperiode beziehen und immer wieder die Fragen thematisieren – Gewerkschaftsausschlüsse, Haftbedingungen –, die auf Beschluß der Jury auf der 2. Sitzungsperiode nicht behandelt werden können.

Klaus Vack: Sind da nicht auch Fehler gemacht worden von den Gremien des Tribunals?

Wolf-Dieter Narr: Wahrscheinlich wurden auch Fehler gemacht. Wo passiert das nicht? Aber das wirkliche Problem liegt meines Erachtens in einem teilweise falschen Verständnis von dem Russell-Tribunal. Die Jury ist autonom und bestimmt, was sie verhandeln will. Das Spektrum der Anforderungen ist sehr groß, gerade weil diejenigen, die sich vom Russell-Tribunal etwas erhofften, seine politisch-moralische Integrität akzeptieren. Es ist aber kaum möglich, allen Anforderungen gerecht zu werden, alles aufzugreifen. Dies gilt in bezug auf die Inhalte und auch bezüglich formaler Kriterien. Da die Unabhängigkeit der Jury gerade ihre Stärke ist und ihre Möglichkeit, in eine breitere Öffentlichkeit zu wirken, ausmacht, würde eigentlich ein schiefes Verhält-

Zeitplan der 2. Sitzungsperiode des Russell-Tribunals Stadthalle Köln-Mülheim, Wiener Platz

Mittwoch	**3.1.79**	**9.00 und 15.00 Uhr**
Donnerstag	**4.1.79**	**9.00 und 15.00 Uhr**
Freitag	**5.1.79**	**9.00 Uhr**
Samstag	**6.1.79**	**9.00 und 15.00 Uhr**
Sonntag	**7.1.79**	**keine Sitzung**
Montag	**8.1.79**	**9.00 und 15.00 Uhr**

Angegeben sind jeweils die Anfangsuhrzeiten, die öffentlichen Sitzungen dauern etwa 3 Stunden, evtl. wird es zusätzlich noch eine oder zwei Abendsitzungen geben, auf die gesondert aufmerksam gemacht werden wird.

Am Dienstag, 9.1. oder am Mittwoch, 10.1.1979 (vormittags, 11 Uhr) findet eine abschließende Pressekonferenz statt, auf der der vorläufige Bericht der Jury zur 2. Sitzungsperiode bekanntgegeben wird.

Während des Tribunals soll im Raum Bonn eine Großveranstaltung unter Beteiligung prominenter Jurymitglieder stattfinden (der genaue Termin und Veranstaltungsort steht noch nicht fest).

Weitere Informationen: Sekretariat Russell-Tribunal, Ahornstr. 5, 1000 Berlin 30, Telefon 030/2119138.

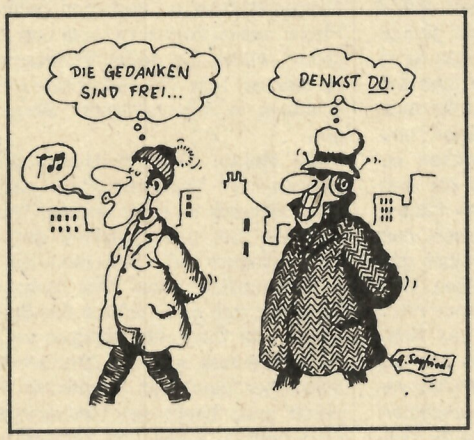
Veranstaltungsreihe
zur 2. Sitzungsperiode des
RUSSELL-TRIBUNALS

Berlin 3.12.

Düsseldorf 5.12.

Kiel 5.12.

München 6.12.



Tübingen 7.12.

Karlsruhe 8.12.

Hamburg 9.12.

Frankfurt 11.12.

Sonntag, 3.12. • Berlin, Neue Welt (Hasenheide) • 19 Uhr
Pi de la Serra (Barcelona), Marina Rossell (Barcelona), Mari Cruz (Madrid), Gerulf Pannach/Christian Kunert (Liedermacher, DDR), Saitenwind (Polit-Folk aus Bonn), Vertreter des Russell-Tribunals: Helmut Gollwitzer.

Dienstag, 5.12. • Düsseldorf, R.-Schumann-Saal • 19 Uhr
Mari Cruz (Madrid), Schmetterlinge (Herbstreise: Lieder zur Lage), Vertreter des Russell-Tribunals

Dienstag, 5.12. • Kiel, Audi-Max der Universität • 19 Uhr
Pi de la Serra (Barcelona) Marina Rossell (Barcelona), Christian Kunert/Gerulf Pannach (Liedermacher, DDR), Saitenwind (Polit-Folk aus Bonn), Vertreter des Russell-Tribunals

Mittwoch, 6.12. • München, Löwenbräu-Keller • 19.30 Uhr
Pi de la Serra (Barcelona), Mari Cruz (Madrid), Saitenwind (Polit-Folk, Bonn), Sparifankal, Vertreter des Russell-Tribunals: Sebastian Cobler, Wolf-Dieter Narr

Donnerstag, 7.12. • Tübingen, Mensa Morgenstelle • 19 Uhr
Mari Cruz (Madrid), Schmetterlinge (Herbstreise: Lieder zur Lage), Gerulf Pannach/Christian Kunert (Liedermacher, DDR), Vertreter des Russell-Tribunals: Wolf-Dieter Narr

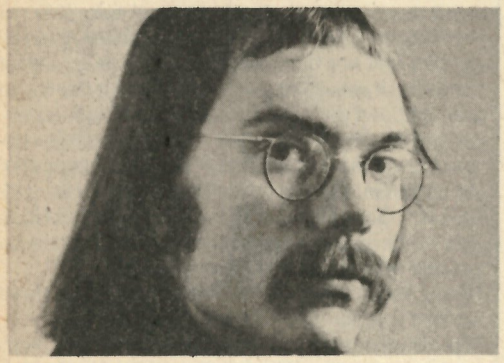
Freitag, 8.12. • Karlsruhe, Gerthsen-Hörsaal, Universität, 19 Uhr
Mari Cruz (Madrid), Marina Rossell (Barcelona), Saitenwind (Polit-Folk aus Bonn), Die Drei Tornados (Berliner Polit-Kabarett), MEK-BILK (Polit-Rock, Düsseldorf), Vertreter des Russell-Tribunals

Sonnabend, 9.12. • Hamburg, Markthalle • 19 Uhr
Pi de la Serra (Barcelona), Marina Rossell (Barcelona), Mari Cruz (Madrid), Die Drei Tornados (Berliner Polit-Kabarett), Vertreter des Russell-Tribunals: Uwe Wesel

Montag, 11.12. • Frankfurt, Volksbildungsheim • 19,30 Uhr
Pi de la Serra (Barcelona), Marina Rossell (Barcelona), Mari Cruz (Madrid), Mobiles Rhein-Main-Theater (Szenen: Zensur-Selbstzensur), Vertreter des Russell-Tribunals

nis zur Institution Russell-Tribunal offenbar, wenn gerade linke Gruppen ihre spezifischen Positionen unter allen Umständen im Russell-Tribunal umsetzen wollten.

Kai Dieckmann: Wir sollten die Schwierigkeiten auch nicht überschätzen. Die Unterstützungsarbeit läuft nach meinen Beobachtungen inzwischen verstärkt an. Wir sehen täglich im Sekretariat an der ständig zunehmenden Post, daß Aktivitäten jetzt überall in der Bundesrepublik losgehen und daß eine ganze Reihe von Veranstaltungen und Aktionen geplant und vorbereitet werden. Und es läßt sich auch ein erfreulicher Einsatz für die

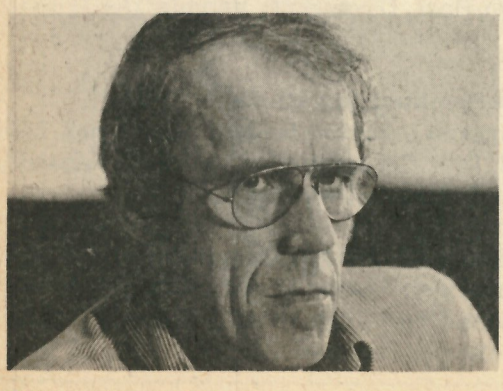


Unterschriftensammlung feststellen, der gerade auch unterhalb der Ebene von politischen Organisationen größer ist als beim erstenmal. Viele Leute und kleine Gruppen, die wir bisher noch nicht kannten, schreiben, fordern Material an und wollen etwas machen. Es läßt sich also ablesen, daß auch aus Anlaß der 2. Sitzungsperiode auf einer breiten Ebene ein großes Bedürfnis existiert nach Initiativen für Einhaltung der Menschenrechte.

Klaus Vack: Eine Frucht der Diskussion der letzten Monate ist der sogenannte Koschnick-Plan der SPD, der verspricht, die negativen Auswirkungen des "Radikalenerlasses", richtiger des Berufsverbots, wesentlich zu beschneiden. Tut dieser Vorschlag das tatsächlich? Wo liegen seine Gefahren? Z.B. wird in dem Koschnick-Plan der ganze Hoheitsbereich im klassischen Sinne – Verfassungsschutz, Polizei, Militär usw. – ausgespart. Welche Funktion kommt den Koschnick-Vorschlägen zu und wie soll man sich als radikaler Gegner des "Radikalenerlasses" verhalten?

Lolle Nauta: In den Diskussionen, die wir von Holland aus besonders vom Berufsverbotekomitee und von der holländischen Arbeiterpartei in den letzten Jahren mit der SPD geführt haben, wurde uns oft gesagt, es gibt in der Bundesrepublik keine Berufsverbote. Insoweit sind wir in den Niederlanden erfreut darüber, daß auch innerhalb der SPD die Diskussion über die Berufsverbote jetzt endlich angefangen hat. Das bedeutet, daß man da auf jeden Fall anerkennt, daß es hier gewisse Probleme gibt.

In den Empfehlungen Koschnicks, die er dem Vorstand der SPD vorgelegt hat und auch in den Ideen von Klose, sehe ich einige positive Momente. Z.B. die Tatsache, daß Erkenntnisse aus einer früheren Zeit bis zwei Jahre nicht mehr benutzt werden sollen. Oder der Umstand, daß die ungezügelte Anfragepraxis an den Verfassungsschutz



nach Erkenntnissen über Bewerber im öffentlichen Dienst eingeschränkt werden soll. Man kann dies als eine gewisse Verbesserung der Situation betrachten.

Aber man muß auch sagen, daß man hier nur einige ganz kleine Schritte tut, denn in den Empfehlungen Koschnicks wird deutlich gesagt, daß man nicht vorhat, das Beamtenrecht zu ändern, und solange man dies nicht tut, bleibt die Situation gefährlich in bezug auf die Berufsverbote. Und es wird in den Empfehlungen Koschnicks nichts gesagt über die Institutionen, die de facto für die Berufsverbotspraxis verantwortlich sind. Es ist klar, daß man diese Institutionen – und ich denke natürlich besonders an den Verfassungsschutz – erst mal auf ihr eigenes Terrain verweisen muß. So könnte z.B. nach Verwirklichung dieser Vorschläge der Verfassungsschutz immer noch Erkenntnisse sammeln und selbst tätig werden, um Erkenntnisse weiterzugeben. Weiter wird in den Empfehlungen Koschnicks überhaupt nichts gesagt über diejenigen, die bis jetzt Opfer der Berufsverbotspraxis waren und über die Frage, ob sie jetzt die Möglichkeit haben, sich aufs neue zu bewerben.

Es gibt eine Stelle in den Empfehlungen Koschnicks, bei der mir persönlich die Ohren rot geworden sind vor Scham, nämlich wo Koschnick meint, es wäre doch wohl sehr schade, daß man Kommunisten ein Berufsverbot angehängt hat, die aus einer Familie kommen mit einer beeindruckenden antifaschistischen Vorgeschichte, Familien also, in denen vielleicht Mutter, Vater oder der ältere Bruder usw. im KZ gesessen haben und so weiter und so fort. Ich halte dies für moralisch und politisch beschämend, denn man möchte fast meinen, daß man sozusagen einen antifaschistischen Ausweis aus den Jahren 1933 bis 1945 in der Tasche haben muß, um als Kommunist in einer Demokratie seine normale Arbeit leisten zu können. Ich halte das für eine Beleidigung gerade derjenigen Kommunisten und aller anderen Antifaschisten, die gegen das Naziregime Widerstand geleistet haben.

Noch einige Worte dazu, was wir tun können. Derjenige, der sich radikal gegen die Berufsverbote wehren will, soll meiner Ansicht nach prinzipiell, jedoch so nuanciert wie möglich, sich an der heutigen Diskussion über den "Radikalenerlaß' beteiligen. Ich meine, daß die Linke in dieser Diskussion nicht abseits stehen oder sich nur darauf beschränken soll zu sagen, hört mal, was ihr jetzt meint, haben wir eigentlich früher schon längst gesagt und was ihr macht, das genügt überhaupt nicht. Alle diese Dinge kann man ruhig behaupten, denn sie sind ja richtig. Aber man soll es nicht dabei bewenden lassen. Die Linke muß sich aktiv an dieser Diskussion beteiligen und damit diejenigen innerhalb der SPD, denen es wirklich ernst ist mit dieser Sache und die sich zu einer anderen Einsicht durchgerungen haben, ermutigen. Denn wir dürfen nicht vergessen, daß es in der SPD noch einen starken Flügel gibt von Leuten, die die Berufsverbote gutheißen. Und es gibt viele in der SPD, die noch immer nicht so recht wissen, ob sie sich nun zu den Kritikern der Berufsverbote gesellen sollen oder zu den Verteidigern. In diesem Sinne befinden wir uns gegenwärtig politisch in einer interessanten Diskussion, in der noch einiges für uns zu hoffen ist.

Wolf-Dieter Narr: Ich will hierzu noch ein paar Aspekte ergänzen. Es ist eine ganz gefährliche Argumentation, die auch im Augenblick von der Bundesregierung gebracht wird, nämlich die, es bestünden verfassungsrechtliche Bedenken weiterzugehen und es bestünden überhaupt rechtlich keine größeren Möglichkeiten, mehr in Angriff zu nehmen als die Koschnick-Vorschläge enthalten. Hier findet ein doppelter Trick statt: der erste Trick ist der, daß man selbstgeschaffene bürokratische Maßnahmen und selbstgeschaffene gesetzliche Bestimmungen nun so hinstellt, als ob sie wie der Himalaya von Anbeginn bestanden hätten und man sie nicht beseitigen könnte; und der zweite Trick: man interpretiert bestehende Gesetze, auch bestimmte Artikel des Grundgesetzes, in einer völlig reaktionären Weise. Z.B. steht in keinem Artikel des Grundgesetzes drin, daß man etwa die hergebrachten Grundsätze des Berufsbeamtentums im Sinne einer vordemokratischen Interpretation so auszulegen habe, daß damit das Grundgesetz gleichsam ausgehebelt wird. Dies hat zwar partiell das Bundesverfassungsgerichtsurteil von 1975 schon getan, das bedeutet aber doch nicht, daß die ganze Begründung verfassungsgemäß sei und daß dieses Urteil sozusagen einen höheren Rang, den Rang einer gültigen Interpretation der Verfassung, einnehmen könne, auf die sich dann die Bundesregierung oder die Länderregierungen zu stellen haben.

Ein weiterer zentraler Gesichtspunkt ist, daß man in den Koschnick-Vorschlägen so wenig an den selbstgeschaffenen Apparat rangeht. Man hat in der Vergangenheit eine ganze Reihe von Landeskommissionen und untergeordneten Stellen geschaffen, die die Einstellungspraxis durchführen. Man hat schließlich und endlich den Verfassungsschutz erst in dieser Weise ausgebaut und einbezogen, wie das heute in der Berufsverbots-

praxis gang und gäbe ist. Aber in keinem Gesetz dieser Republik, auch nicht im Verfassungsschutzgesetz, steht drin, daß der Verfassungsschutz diese Funktion wahrnehmen soll und darf. Es ist also so, daß die gegenwärtige Praxis weit über diese rechtlichen Institutionalisierungen hinausgeschossen ist und man natürlich jetzt diese Praxis radikal zurückdämmen und auch dazu übergehen müßte, ein neues Verfassungsschutzgesetz zu machen bzw. die Befugnisse des Verfassungsschutzes in entscheidender Weise zu beschneiden.

Lolle Nauta: Ganz gefährlich sind auch einige Hinweise im Koschnick-Plan, nämlich daß man die Probezeit in einer anderen Weise ausnützen will und daß man zweitens das Disziplinarrecht so verändern will, daß man die Leute leichter rausschmeißen kann. Das zeigt eine schlimme Tendenz, daß man nämlich das Spektakuläre wegnimmt, die Überprüfungspraxis vor den Toren der Beamtenschaft oder des öffentlichen Dienstes, daß man aber dann den öffentlichen Dienst vollends durch ganz bestimmte Mechanismen zum Kadavergehorsam bringt und keinerlei demokratischen öffentlichen Dienst schaffen läßt, weil man eben dauernd das Damoklesschwert über dem Kopf des Öffentlich-Bediensteten hängen hat, daß, wenn er irgendwas tut, er das Risiko eingeht, daß er die Probezeit nicht erfolgreich übersteht oder daß er Disziplinarverfahren an den Hals kriegt.

Klaus Vack: Die 2. Sitzungsperiode, die nun ansteht, wird sich mit den Berufsverboten nicht mehr befassen. Gibt es denn zwischen der 1. und der 2. Sitzungsperiode auch eine sachlich-politische Verbindung und Kontinuität, die über den Tatbestand hinausgeht, daß beide Male mögliche

Menschenrechtsverletzungen in verschiedenen Bereichen untersucht werden? Welche Differenz und welcher Zusammenhang bestehen z.B. zwischen der Berufsverbotspraxis und den Themen Verfassungsschutz, Zensur, Verteidigerrechte?

Wolf-Dieter Narr: Zwischen der 1. und 2. Sitzungsperiode besteht meines Erachtens ein innerer Zusammenhang auf mehreren Ebenen. So hat sich ja in der 1. Sitzungsperiode ergeben, ohne daß hierfür ein Gutachten vorlag, daß der Verfassungsschutz eine ganz entscheidende Rolle beim Berufsverbot spielt. Es war eigentlich nur konsequent, den Verfassungsschutz, der nicht nur beim Berufsverbot eine entscheidende Rolle spielt, als ein Thema der 2. Sitzungsperiode zu nehmen. Die größte Gefahr, die wir im Augenblick nicht nur in der Bundesrepublik sehen, besteht meines Erachtens darin, daß die Geheimdienste sich ausweiten zu einer geheimen Regierung und daß diese geheime Regierung im Grunde definiert, was in diesem Lande letztlich geschehen darf oder was inkriminiert wird.

Gleichfalls hat sich eigentlich in der 1. Sitzungsperiode ergeben, daß das Berufsverbot selber funktioniert im Sinne einer Zensur. Es zensiert die Äußerungen, die Verhaltensweisen nicht nur der Leute, die in den öffentlichen Dienst hinein wollen, sondern aller Leute, die bestimmte Ausbildungsgänge durchlaufen, um möglicherweise in den öffentlichen Dienst zu kommen, ganz abgesehen davon, daß ja bekanntlich die Praxis im öffentlichen Dienst weit in den privaten Bereich hineinreicht. Diese Zensurtendenz ist gerade durch das Berufsverbot ungeheuer verstärkt worden, und auch das Phänomen der dadurch bewirkten Selbstzensur war schon in der 1. Sitzungsperiode sehr deutlich. Es ist also wiederum konsequent, in der 2. Sitzungsperiode das ganze System der Zensur, von der Kontrolle der Schulbücher, der Jugendzeitschriften angefangen, bis hin zur Kontrolle politischer kritischer Äußerungen, etwa daß man dann gleich den Verleumdungsparagraphen 90a des Strafgesetzbuches aus der Tasche zieht, dieses System der Zensur, aufzuwickeln.

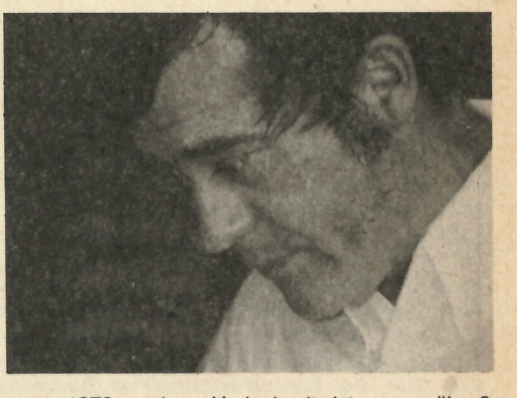
Letztlich hat sich in der 1. Sitzungsperiode auch deutlich ergeben, daß die Gerichte in der BRD eine ganz entscheidende Rolle spielen und daß wir eine Art neue Verschiebung bei Gerichten zu sehen haben, daß die Gerichte im Grunde als quasi exekutivische und quasi legislatorische Instanzen fungieren. Diese Entwicklung soll auf der 2. Sitzungsperiode dahingehend untersucht werden, daß ein spezieller Aspekt herausgenommen wird, nämlich die Tendenz, die Rechte der Strafverteidiger als Instrument des Angeklagten zu verschieben, zu quasi staatsanwaltlichen Funktionen. Wenn wir das ganze Problem der Verteidigungsrechte, bezogen auf den Angeklagten und seine Rechte und bezogen auf den Verteidiger, analysieren wollen, dann spielt auch hier wiederum ein Zensurproblem eine Rolle, ein Zensurproblem, daß immer stärker versucht wird, ganz bestimmte Formen der Äußerungen zu kriminalisieren und sie in der Kriminalisierung zu entpolitisieren.

Christopher Farley: Wolf-Dieter Narr hat richtig den inneren Zusammenhang, der zwischen der 1. und 2. Sitzungsperiode besteht, aufgezeigt. Es gibt aber auch eine klare Differenz. Das Berufsverbot ist eine typisch bundesdeutsche Erscheinung. Zwar gibt es auch in anderen Ländern Schwierigkeiten für die eine oder andere Gruppierung, in den öffentlichen Dienst zu kommen. Aber in keinem anderen vergleichbaren Land gibt es dieses System, das durchkalkuliert und durchorganisiert Leute vom öffentlichen Dienst und dann schließlich auch vom privaten Dienst ausschließt. Diese gleiche Aussage gilt jedoch nicht für die drei Themenbereiche der 2. Sitzungsperiode. Zu allen Themenbereichen kann man sagen, daß in Frankreich oder in den USA etwa in Sachen Geheimdienst ähnliche, wenn nicht schlimmere

Tendenzen der Fall sind. Deswegen ist für die 2. Sitzungsperiode vorgesehen, daß ein international vergleichendes Gutachten am Beginn stehen wird. Doch auch trotz dieser Ausweitung der Themenbereiche im Sinne einer internationalen Perspektive kann man sicher auch hier sagen, daß doch wiederum ein spezifisch bundesdeutsches Element hineinkommt, also die systematische Art z.B. wie zensiert wird. Letztlich jedoch ist die Funktion der Menschenrechts- und Grundrechtseinschränkungen in allen Bereichen die gleiche, nämlich die Herstellung eines entbürgerlichten Bürgers, eines unpolitischen Bürgers, der sich nach konjunkturellen Wellen verhält, als sozusagen innerer Sicherheitsbürger.

Lolle Nauta: Noch eine kurze Bemerkung: Man könnte sagen, daß wir bei unserer Arbeit vor und während der 1. Sitzung bei der Entschleierung der Berufsverbote tatsächlich den systematischen Charakter dieser Praxis aufgezeigt haben. Das spielt auch eine große Rolle im Schlußbericht. Jeder, der die Berufsverbote nur anhand der formalen und juristischen Aspekte beurteilt, die natürlich sehr wichtig sind, jeder, der nur diese Aspekte gelten läßt, vergißt die politische Seite. Er vergißt denjenigen Teil des Eisbergs, der sich tatsächlich unter Wasser befindet. In den Themen der 2. Sitzung untersuchen wir dieses System näher. Also dieses System, das bei der 1. Sitzung am Beispiel einiger schlimmer Auswüchse sichtbar gemacht wurde, soll in der 2. Sitzung gründlicher analysiert werden.

Klaus Vack: Das 3. Internationale Russell-Tribunal über die Situation der Menschenrechte in der BRD wird mit der 2. Sitzungsperiode Anfang Ja-



nuar 1979 enden. Und damit ist es vorüber? Ist nach dem Endbericht der Jury vom 3. Internationalen Russell-Tribunal nichts mehr zu erwarten? Oder ist es denkbar, was meines Erachtens nötig ist, daß das Russell-Tribunal in einer anderen Form noch eine Hand im bitterernsten Menschenrechtsspiel der Bundesrepublik hält? Wie könnte eine solche Möglichkeit aussehen, wenn man als selbstverständlich voraussetzt, daß die bundesdeutschen Liberalen, Radikaldemokraten und Sozialisten die Menschenrechte in diesem Land zu allererst selbst verteidigen müssen?

Christopher Farley: Die formale Antwort lautet: Das 3. Russell-Tribunal endet mit der 2. Sitzungsperiode. Das war immer der Fall bei einem Russell-Tribunal. Es ist notwendig, daß es einen präzisen Abschluß der Existenz der Russell-Tribunale gibt, damit der Weg frei wird zu weiteren Tribunalen, zu neuen Problemen, zu anderen Ländern.

FORTSETZUNG SEITE 14

Aufruf Russell-Tribunal

Hiermit erinnern wir nochmals an den Aufruf zur Unterstützung des Russell-Tribunals. Wer bisher noch nicht die Unterschrift abgegeben und den Spendenbetrag von DM 25,-- überwiesen hat, sollte dies unverzüglich tun. Letzter Stichtag, bis zu dem eingehende Unterschriften berücksichtigt werden können, ist der 5. Dezember 1978. Die Unterzeichnung des Aufrufs kann auch per Brief erfolgen an die Adresse Wolf-Dieter Narr/Klaus Vack, Postfach 648, 6050 Offenbach 4. Folgende Angaben sind erforderlich: Name, Adresse, Beruf. Bitte Verrechnungsscheck oder Bargeld über DM 25,-- beilegen.

Kurz vor Druckbeginn dieser "links" (21.11.1978) lagen 3.200 Unterschriften vor. Es bedarf also noch einiger Anstrengungen, um das Ergebnis der Unterschriftensammlung zur 1. Sitzungsperiode (4.300 Unterschriften) zu übertreffen.

Die Großanzeige mit dem Unterstützungsaufruf und den Namen aller Unterzeichner wird in der Ausgabe nach Weihnachten in der Wochenzeitung DIE ZEIT erscheinen.

Spendet für das Tribunal!

Obwohl in den letzten Wochen die Aktivitäten zur Vorbereitung und Unterstützung der 2. Sitzungsperiode für das Russell-Tribunal gut in Gang gekommen sind und obwohl wieder eine große Unterstützungs- und Spendenbereitschaft festgestellt werden kann, ist die Finanzierung des Russell-Tribunals noch nicht voll sichergestellt. Das Tribunal als mehrtägige Veranstaltung und mit internationaler Beteiligung, die vielfältigen sonstigen Veranstaltungen und Aktionen, eine intensive Öffentlichkeitsarbeit usw. kosten sehr, sehr viel Geld. Es müssen allein für diese Aufgaben (also ohne die Großanzeige in der Wochenzeitung DIE ZEIT) mindestens 100.000 DM aufgebracht werden. Wir bitten alle Leserinnen und Leser von "links", auch wenn sie für das Russell-Tribunal schon hinreichend gespendet haben, um weitere finanzielle Unterstützung. Vor allem diejenigen, die ein Weihnachts- oder Jahresschlußgeld erhalten, sollten jetzt noch einmal spenden! Vielen Dank!

Das Spendenkonto des SB lautet: SB-Sonderkonto "Russell-Tribunal", Bank für Gemeinwirtschaft, Niederlassung Offenbach, Konto-Nr. 1741326312.

Die Definitionsmacht des Verfassungsschutzes oder: Wie man zum Feind gemacht wird

Jürgen Seifert

Als 1950 der Verfassungsschutz geschaffen wurde, gab es zwischen den politischen Kräften – trotz aller Differenzen – die Übereinstimmung, daß man alles tun müsse, um zu verhindern, daß das Amt denselben Charakter erhalten kann, wie ihn die Geheime Staatspolizei (also die Gestapo) gehabt hat. Deshalb sollte der Verfassungsschutz weder Kontrollbefugnisse noch polizeiliche Exekutivbefugnisse erhalten: Der Verfassungsschutz hat – so sagte der zuständige Staatssekretär bei den Beratungen – "Nachrichten zu sammeln. Wenn bei diesem Sammeln von Unterlagen sich ergibt, daß irgendwo strafbare Tatbestände vorliegen, dann sind die ordentlichen Polizeibehörden oder die Staatsanwaltschaft in Bewegung zu setzen." 1950 sprach man von Nachrichtensammeln und strafbaren Tatbeständen; heute muß der Bundesinnenminster erklären: "Wir wollen keinen Schnüffelstaat!"

Heute nennt der Verfassungsschutz eine Aktion einen "Lausch-Angriff"; neuerdings wird sogar das Nichtbefragen des Verfassungsschutzes – bei Einstellungen in den öffentlichen Dienst – im konservativen Lager als Bruch der Verfassung hingestellt. Zwar ist es falsch, die Ämter für Verfassungsschutz oder andere Nachrichten- bzw. Sicherheitsdienste der Bundesrepublik als neue Gestapo einzuordnen; aber der Verfassungsschutz schickt sich an, mit den ihm zugesprochenen oder von ihm in Anspruch genommenen Aufgaben, auf der Grundlage einer vor Jahrzehnten unvorstellbaren Datenspeicherung und der Ausweitung solcher zusammengeführter Daten, die Bundesrepublik in einen Ordnungsstaat zu verwandeln, in dem der Verfassungsschutz die Grenzen der "richtigen" Gesinnung und der als zulässig erachteten politischen Aktivität absteckt.

Der Verfassungsschutz ist wesentlich mitverantwortlich für die Durchsetzung des von diesem geheimen Nachrichtendienst gebrauchten Begriff des "Verfassungsfeindes". Das Grundgesetz kennt diese pseudojuristische Kampfformel nicht. Es spricht von "Verfassungswidrigkeit", vom "Mißbrauch von Grundrechten" zum Kampf gegen die "freiheitliche demokratische Grundordnung" und von

FORTSETZUNG VON SEITE 13

Aber in irgendeiner anderen Form wird und muß die Arbeit nach dem Tribunal über die Situation der Menschenrechte in der BRD weitergehen, denn der Sinn dessen, was wir auf dem 3. Russell-Tribunal untersuchten und noch zu untersuchen haben, liegt darin, Praktiken in der BRD zu verändern, und zwar entsprechend den Bedürfnissen der Menschen im Sinne einer Erfüllung der Menschenrechte. Über die Zukunft der Weiterarbeit finden augenblicklich Diskussionen statt. Die Bertrand Russell Peace Foundation ist hier gefordert, denn sie wurde von Bertrand Russell gegründet, um die Kontinuität in der Arbeit herzustellen.

Wolf-Dieter Narr: Vladimir Dedijer, der Präsident dieses Tribunals, hat vorgeschlagen, man solle nach Abschluß des Russell-Tribunals eine internationale "watch dog commission" schaffen – zusammengesetzt aus etwa sieben ausländischen Mitgliedern –, die jährlich einen Bericht zur Entwicklung der Grund- und Menschenrechte in der BRD abgeben und publizieren sollte. Abgesehen davon wird der Kampf für verwirklichte Demokratie und Einhaltung der Menschenrechte in erster Linie von deutschen Bürgern geführt werden. Das ist nicht etwas, was vom Ausland organisiert oder vorgeschrieben werden könnte. Es stellt sich also die Aufgabe, nach der 2. Sitzungsperiode eine deutsche Instanz zu schaffen, die diesen Aufgaben gerecht werden kann. Es wäre nützlich, ausgehend von dem Russell-Tribunal eine solche bundesdeutsche Instanz international zu vermaschen, also z.B. über die erwähnte internationale Kommission und in enger Kooperation mit der Bertrand Russell Peace Foundation. Wenn wir hier konkrete Schritte tun, gilt es zu berücksichtigen, daß nicht etwa ein linkes Bündniskonglomerat entsteht, sondern eine autonome Instanz, die, ebenso wie es dem Russell-Tribunal zum Teil gelungen ist, Wirkungen erzielen kann, die über das engere linke Spektrum hinausreichen.

Klaus Vack: Um noch einmal auf die internationale Dimension zurückzukommen: gerade die 2. Sitzungsperiode wird ja deutlich machen, daß die prinzipiellen Gefahren, die den Menschenrechten drohen, ein gesamteuropäisches, ja ein weltweites Problem darstellen. Was könnte die Bertrand Russell Peace Foundation neben der Institution von Russell-Tribunalen eventuell zusätzlich tun, diesen Gefahren zu begegnen?

Christopher Farley: U.a. kann ich mir vorstellen, daß eine westeuropäische Konferenz über die westeuropäische Situation der Menschenrechte sehr bedeutsam sein könnte. Eine solche Konferenz könnte aufzeigen, wie wir in den verschiedenen Ländern an den Problemen der Menschenrechte arbeiten. Sie könnte Möglichkeiten geben, eine gemeinsame Perspektive zu entwickeln. Hierfür gibt es im Augenblick kaum geeignete Initiativen, und hier könnte die Bertrand Russell Peace Foundation eine Funktion haben. Aber es ist wichtig, sehr genau zu überlegen, wie eine Konferenz zu veranstalten ist und zu erwägen, was daraus hervorgehen kann und was nicht. Wir haben es oft mit dem Problem zu tun, daß zu viele Ansprüche an eine neue Initiative gestellt werden und daß sie gerade daran scheitern kann. Ich bin jedoch sicher, richtig angesetzt, könnte eine europäische Konferenz eine bedeutende Rolle spielen. Der Sog zur politischen und ökonomischen Einheitlichkeit ist stark, und das bringt große Gefahren für die Menschenrechte mit sich. Die Tendenz ist dabei, wie besonders die sogenannte Staatsschutzpraxis zeigt, daß die schlimmste Praxis eines Landes zum Modell für die anderen wird. In der Bertrand Russell Peace Foundation diskutieren wir die hier angesprochenen Möglichkeiten einer Weiterarbeit. Wir hoffen, im Januar in der Lage zu sein, den erfolgreichen Abschluß der Diskussion bekanntgeben zu können, so daß wir präzise Vorschläge geben können, wie die Arbeit des Russell-Tribunals in der BRD eine Fortführung mit europäischer Perspektive finden könnte. ★

Vereinigungen, "die sich gegen die verfassungsmäßige Ordnung richten". Der Verfassungsschutz hat wesentlich dazu beigetragen, daß der Begriff des "Feindes" – und zwar des Feindes im Innern – in der Bundesrepublik erneut Bedeutung erlangen konnte.

Der Verfassungsschutz hat faktisch, d.h. nicht rechtlich, die Definitionsmacht über den Inhalt dieses Begriffes. Der Verfassungsschutz ist letztlich Herr über die Einstufung als "Verfassungsfeind". In der Regel treten allerdings die Ämter für Verfassungsschutz nicht in Erscheinung, sondern die jeweiligen Innenministerien. Formell tragen auch die Innenminister die politische Verantwortung für die Tätigkeit der ihnen unterstellten Verfassungsschutzbehörde. Die Erfahrung zeigt jedoch, daß diese Verantwortlichkeit noch keinen Minister von seinem Platz gebracht hat und daß die Minister im Prinzip politisch das verantwortet haben, was ihnen von der Verfassungsschutzbehörde vorgelegt wurde.

Es fällt in den "Ermessensspielraum" (so der Fachausdruck) des Verfassungsschutzes, was von den Ämtern für Verfassungsschutz gesammelt wird. Zwar können die politischen Instanzen Weisungen erteilen; aber solche Weisungen können der Sache nach nur die Ausnahme sein und ein Gebot des Observierens oder ein Verbot des Sammelns von Erkenntnissen zum Inhalt haben. Aber selbst ein solches ausdrückliches Verbot schließt nicht aus, daß über eine Person oder eine Organisation durch die Beobachtung anderer Personen Materialien anfallen und dann auch registriert werden.

Ermessensspielraum bedeutet, daß beispielsweise der "Presseausschuß Demokratische Initiative" (PDI) beobachtet wird, nicht aber die von dem Altnazi Kurt Ziesel organisierte "Deutschland-Stiftung"; daß Leserbriefe, Teilnahme an Demonstrationen oder Kandidatur auf einer studentischen Liste bei Wahlen innerhalb der Hochschule registriert werden. Ermessensspielraum bedeutet, daß der Verfassungsschutz

- über den Umfang des in die Beobachtung einbezogenen Personenkreises,
- über die Definition der observierungswürdigen Tatbestände,
- über die dabei angewandten Mittel (allerdings innerhalb gewisser Richtlinien) und
- über die Speicherung, Auswertung und Vernichtung angefallener Materialien selbständig entscheidet.

Damit werden Fakten geschaffen, die dank der Speicherung durch die elektronische Datenverarbeitung eine bisher kaum erkannte Bedeutung besitzen.

Der Verfassungsschutz ist an der Auswertung des gesammelten Materials nicht gehindert, sofern die Auswertung auf behördeninterne Vorgänge beschränkt bleibt. Die bisher bekannt gewordenen

in eigener sache

Brief von Helmut Gollwitzer und Wolf-Dieter Narr Betrifft: Verfassungsschutzbericht 1977

Der Verfassungsschutz dehnt die Grauzone politischer Kriminalisierung von Jahr zu Jahr aus. Im Verfassungsschutzbericht 1976 wurde auch das SB erstmalig erwähnt, rubriziert unter "Undogmatischen Gruppen". Im Verfassungsschutzbericht 1977 wird das SB bereits als "linksextremistische undogmatische Gruppe" aufgeführt.

Im einzelnen heißt es über das SB im Verfassungsschutzbericht 1977: "Das 'Sozialistische Büro' (SB), Offenbach, das sich als Forum der Diskussion und Propaganda sozialrevolutionärer Theorien und Praktiken versteht und sich vorwiegend auf Personen und Gruppen aus dem Bereich der undogmatischen 'Neuen Linken' stützt, will ein Sammelbecken für Linkssozialisten sein. Es kämpft für die 'revolutionäre Umwälzung' und erklärte zugleich, dies sei auf parlamentarischem Wege und mit dem 'bürgerlichen' Staatsapparat und ohne 'revolutionäre Gewalt' nicht möglich: 'Die Gewalt wird der sozialistischen Politik durch den Zwang *... Wir möchten Sie auf einen Vorgang aufmerksam machen, der u.E. deutlich macht, wohin wir alle in diesem Land geraten, wenn weiterhin unter dem Anschein, den "Extremismus" abzuwehren, politische Freiheitsrechte administrativ abgebaut werden können. Dieser Vorgang betrifft uns auch deshalb, weil eine politische Gruppierung um ihre Legalität gebracht werden soll, mit der wir seit vielen Jahren verbunden sind. Der Vorgang betrifft Sie, weil er letzten Endes in Ihre parlamentarische Verantwortung fällt.*

Das Bundesamt für Verfassungsschutz hat in seinem Bericht 1977 das Sozialistische Büro, Sitz Offenbach, zu einer "links-extremistischen Gruppe" erklärt. Es hat diese Organisation in eine Rubrik eingereiht, deren wesentliches Kennzeichen laut Bericht (Abschnitt "Linksextremistische Bestrebungen 1977", S. 54 ff.) "die oft bis zum Ekel und Haß gesteigerte Ablehnung der bestehenden Staats- und Gesellschaftsordnung" ist. Laut Verfassungsschutz gehört das SB zu jenen Gruppen, die "die demokratische Ordnung zersetzen und zerstören wollen".

der Verhältnisse aufgezwungen' (Thesen des SB). Das SB hat etwa 1.000 Einzelmitglieder; korporativ gehören ihm 25 Gruppen sowie etwa 20 Studentengruppen an. Das SB unterstützte maßgeblich die Vorbereitungen des 'III. Internationalen Russell-Tribunal gegen die Repression in der Bundesrepublik Deutschland'."

Helmut Gollwitzer und Wolf-Dieter Narr haben den Verfassungsschutzbericht 1977 zum Anlaß genommen, um in einem Brief die SPD- und FDP-Bundestagsabgeordneten aufzufordern, für eine öffentliche Revision des Berichts zu sorgen. Dieser Brief könnte Nachdruck erhalten, wenn sich Mitglieder des SB und darüber hinaus politisch am SB orientierte Genossinnen und Genossen überall dort, wo es sich lohnen könnte, an den zuständigen Wahlkreis-Bundestagsabgeordneten wenden.

Der Brief von Helmut Gollwitzer und Wolf-Dieter Narr an die Abgeordneten hat folgenden Wortlaut:

Als Beweis für diese Charakterisierung zieht der Bericht nichts weiter als einige aus dem Zusammenhang gerissene Begriffe und ein Zitat aus einem Diskussionsentwurf für "Thesen des SB" heran, wonach das SB "Revolution" auf gewalthafte Weise anstrebe. Außerdem wird die Unterstützung des "Dritten Russell-Tribunals" erwähnt, offenbar als weiterer Beleg des undemokratischen Charakters des SB. Daß eine solche Qualifizierung des SB mit der Realität dieser Gruppierung und der in ihr zusammenarbeitenden Menschen nichts zu tun hat, läßt sich bei näherem Hinsehen leicht erkennen. Im SB sind etwa 1.500 Linkssozialisten organisiert, deren politischen Standpunkt man nicht teilen mag, denen aber niemand, der sie kennt, absprechen wird, daß sie als Lehrer und Hochschullehrer, als Sozialarbeiter, in Jugendorganisationen und Gewerkschaften usw. täglich darum bemüht sind, für menschenwürdige und demokratische Zustände zu wirken. Wer diejenigen, die im SB politisch organisiert sind, auch nur einigermaßen zur Kenntnis nimmt – und man kann dies aufgrund der allgemein zugänglichen Publikationen –, kann es nur als gezielte Verzerrung empfinden, daß ihre Handlungen als "zersetzend" und "zerstörerisch" abgestempelt werden.

Was die erwähnte Zitiermethode anbetrifft, so verkehrt der Verfassungsschutz einen wissenschaftlich fundierten Diskussionstext (wie es der Entwurf der SB-Thesen darstellt), die Begriffe "Revolution" und "Gewalt", in ein Engagement für blutigen Terror oder ähnliches. Wollte man der Beweisführung des Verfassungsschutzes folgen, so könnte man je nach Situation in jedem einen gefährlichen Terroristen vermuten, der auch nur das Wort "Staatsgewalt" in den Mund nimmt. Bezeichnend ist auch, wie aus der Tatsache, daß das Sozialistische Büro das Russell-Tribunal unterstützt, anscheinend der Eindruck hergeleitet werden soll, auch dieses sei den "linksextremistischen" Bestrebungen zuzuordnen. Auf diese Weise kann durch den Hinweis auf "Verbindungslinien" zwischen verschiedenen politischen Aktivitäten und Gruppierungen am Ende jede nonkonformistische Position und Aktion als "linksextremistisch" denunziert werden. Man diffamiert das Russell-Tribunal, und jede Gruppierung, die das Russell-Tribunal unterstützt, wird damit ihrerseits "schmutzig". Oder umgekehrt, man diffamiert eine politische Gruppierung. Unterstützt diese Gruppierung eine bestimmte Aktivität, wie z.B. die des Russell-Tribunals, dann wird diese Aktivität vom Diffamierungsüberhang der Gruppe, durch die sie auch unterstützt wird, überschattet.

Uns scheint es gefährlich und unerträglich, wie hier von einer staatlichen Stelle mit der gesellschaftlichen Existenz von Mitbürgern umgesprungen wird. Es liegt auf der Hand, daß nur zu rasch um seine politischen und beruflichen Möglichkeiten gebracht sein kann (z.B. durch Berufsverbot), wer verfassungsschutzamtlich so beschrieben wird, wie dies hier den Mitgliedern des SB geschieht. Wir haben es hier mit einem Beispiel dafür zu tun, wie durch Mißbrauch der Befugnisse des Verfassungsschutzes, der für die Spionageabwehr und nicht die Demokratieabwehr geschaffen worden ist, die in unserer Verfassung gesetzten Normen verletzt werden.

Wir möchten Sie bitten, diesen Vorgang zum Anlaß zu nehmen, Ihre Aufgabe als parlamentarische Kontrollinstanz auch des Verfassungsschutzamtes wahrzunehmen und für eine öffentliche Revision dieser Diffamierung zu sorgen. Dies ist umso dringlicher, als wir befürchten, daß die Behandlung des Sozialistischen Büros im Verfassungsschutzbericht 1977 exemplarischen Charakter hat, und daß auch weitere politische Gruppierungen in ähnlicher Weise diffamiert werden. Der Verfassungsschutzbericht dient bekanntlich allen Behörden, politischen, aber auch gerichtlichen Instanzen, nicht nur als Informant über verfassungsfeindliche Bestrebungen. Der Verfassungsschutz legt in seinem Bericht auch fest, was jeweils unter verfassungsgemäß bzw. unter "verfassungsfeindlich", "extremistisch" u.ä.m. zu verstehen sei. Der Verfassungsschutz ordnet also in diesen Berichten politische Gruppierungen, ihre Programme und Aktivitäten gemäß einer Informationsauswahl Kategorien der Verfassungsfeindlichkeit in von ihm bestimmter Abstufung und Eigenart zu, Kategorien, die er seinerseits definiert. Damit entscheidet der Verfassungsschutz nicht nur über Wohl und Wehe von Gruppen und einzelnen mit, er legt auch das offizielle Bild von der politischen Normalität und ihren Grenzen fest.

Der Verfassungsschutz wird so gesehen zu einer bestimmenden Informationsinstanz, die aufgrund ihrer Geheimhaltungspraxis kaum kontrolliert zu werden vermag. Mehr noch: Er bestimmt somit in aller Öffentlichkeit, ohne einem öffentlichen Prozeß unterworfen zu sein, was zulässig ist und was nicht. Dies aber ist ein in unserer Verfassung nicht mehr geduldeter Skandal. Wenn wir diesem Prozeß nicht energisch entgegentreten, ist zu befürchten, daß der Verfassungsschutz die Grauzone politischer Kriminalisierung von Jahr zu Jahr ausdehnt, so daß zuletzt jeder betroffen sein dürfte, der irgendwelche Kritik an bestehenden Zuständen äußert ... ★

Fälle zeigen, daß die verwaltungsinterne Auswertung identisch mit dem ist, was als Erkenntnisse des Verfassungsschutzes Dritten weitergegeben wird. Schon die organisatorische Struktur der Ämter für Verfassungsschutz läßt erkennen, daß es in diesen Ämtern keine besondere Instanz gibt, die speziell prüft, ob es sich überhaupt um Erkenntnisse über Bestrebungen handelt, "die gegen die freiheitlich demokratische Grundordnung, den Bestand und die Sicherheit des Bundes oder eines Landes gerichtet sind oder eine ungesetzliche Beeinträchtigung der Amtsführung von Mitgliedern verfassungsmäßiger Organe des Bundes oder eines Landes zum Ziele haben" etc. Es gibt keine Zeichen dafür, daß die Innenministerien solche Überprüfungen durchführen.

Die Erfahrungen aus Anhörverfahren oder Prozessen zeigen, daß auch der Begriff "gerichtsverwertbare Tatsachen" in der Regel keine wirkliche Sichtung der angefallenen Erkenntnisse verbürgt. Die vom Verfassungsschutz vorgenommene Auswertung erlangt aber rechtliche Bedeutung, weil – wie das OVG Berlin in einer Entscheidung festgestellt hat – die "überwiegende Mehrzahl der Fälle so gestaltet" sei, "daß es zu einer abweichenden Wertung der zur Entscheidung berufenen Stelle überhaupt nicht kommt, weil Erfahrungen und Hilfsmittel fehlen, um Verfassungsfeinde zuverlässiger als der Verfassungsschutz zu erkennen." Der Verfassungsschutz programmiert Entscheidungen nicht nur vor, er nimmt sie – von wenigen Ausnahmen abgesehen – vorweg.

Neben solchen Berufsverbotsfällen, in denen der Verfassungsschutz jemanden durch die Form der Auswertung faktisch zum "Verfassungsfeind" macht, gibt es Fälle, in denen der Verfassungsschutz nicht nur auf indirektem Weg die Definitionsmacht über den "Verfassungsfeind" ausübt. Das geschieht in allen Fällen, in denen der Verfassungsschutz "seine Erkenntnisse auch an andere als staatliche Stellen" weitergibt (so im Musterentwurf der Innenminister für die Verfassungsgesetze der Länder vom 22.6.1973). Der Verfassungsschutz wird damit zu einer Institution (selbst wenn die Weitergabe zur Ausnahme erklärt wird oder an die Einwilligung des Ministers gebunden bleibt), die sich darauf berufen kann, daß ihr das Recht zugebilligt worden ist, die Schlußfolgerungen aus der "Sammlung und Auswertung von Auskünften, Nachrichten und sonstigen Unterlagen" zu ziehen und selbst eine Entscheidung mit rechtlichen Konsequenzen zu treffen.

Die sogenannten nichtstaatlichen Stellen sind der Sache nach nicht in der Lage, solche Erkenntnisse des Verfassungsschutzes zu überprüfen; sie würden ein unzumutbares Risiko eingehen, wenn sie die Schlußfolgerungen des Verfassungsschutzes nicht berücksichtigen würden. So hat die Intervention des Verfassungsschutzes im Fall Traube zur Auflösung des Arbeitsverhältnisses geführt.

Auch Gerichten gegenüber beansprucht der Verfassungsschutz die Definitionsmacht zwischen Freund und Feind. Das geschieht öffentlich durch Zeugenaussagen von Verfassungsschutzbeamten. Daneben schließt eine weite – an den Grundsätzen des Grundgesetzes und des Strafprozeßrechts gemessen sicher zu weite – Auslegung von § 3 Abs. 4 BVerfSchG in der Fassung vom 7.8.1972 (in dem es heißt: "Die Gerichte und Behörden und das Bundesamt für Verfassungsschutz leisten sich gegenseitig Rechts- und Amtshilfe") nicht aus, daß der Verfassungsschutz einem Gericht unter Verletzung des Prinzips der Öffentlichkeit des Verfahrens Berichte zuleitet. Solche Berichte soll es nach den sehr zurückhaltenden Aussagen von Thomas Walde (ND-Report) zumindest bei den Studentenprozessen in Hamburg 1968 gegeben haben.

Der Verfassungsschutz macht sich zum Herrn über die Feindbestimmung auch dann, wenn er eine Beschattung bewußt so offen durchführt, daß der Betroffene und Dritte davon Kenntnis erlangen müssen oder wenn er seine Erkenntnisse an "besonders vertrauenswürdige" Politiker oder Journalisten zur Verwendung im politischen Meinungskampf weitergibt oder gegen eine Weitergabe nicht

einschreitet. Ein Sonderfall ist die gezielte Indiskretion. Auf diese und andere Weise werden die fehlenden polizeilichen Exekutivbefugnisse durch Akte ersetzt, die – wie der frühere Stuttgarter OLG-Präsident Richard Schmid einmal formulierte – "einschneidender sind als polizeiliche Akte, die sich offen zu vollziehen pflegen. Schlimmer und angsterregender pflegt das zu sein, was sich geheim und unter Geheimschutz vollzieht."

Auch die vom Bundesinnenminister seit 1968 vorgelegten Verfassungsschutzberichte (und ähnliche Berichte von Länderinnenministern), in denen Formeln wie "Organisationen mit verfassungsfeindlicher Zielsetzung" zu finden sind, sind Ausdruck der Definitionsmacht des Verfassungsschutzes, auch wenn formal die Innenminister die Verantwortung für diese Berichte übernehmen und auch in Einzelfällen Eingriffe vornehmen. Für das Zustandekommen solcher Einstufungen gibt es kein transparentes Verfahren. Es gibt keine Möglichkeit, solche Bewertungen zu korrigieren und auch nur das Zustandekommen solcher Eingruppierungen durchsichtig und damit überprüfbar zu machen. Das Bundesverfassungsgericht hat solche Rubrizierungen zwar als bloße "Werturteile" im politischen Meinungskampf bezeichnet, an die "keinerlei rechtliche Auswirkungen geknüpft" seien; Anhörverfahren und Gerichtsentscheidungen zeigen jedoch, daß solche Einstufungen rechtliche Konsequenzen besitzen.

Diese Definitionsmacht des Verfassungsschutzes hinsichtlich der Grenzen der "richtigen" Gesinnung und der als zulässig erachteten politischen Aktivitäten wurde in der liberalen Öffentlichkeit erst registriert, als Listen von Zeitschriften bekannt wurden, auf die der Bundesgrenzschutz bei Grenzkontrollen im Zuge der Amtshilfe für den Verfassungsschutz achten sollte. Die Entwicklung dazu setzte sehr viel früher ein. Sie war nur möglich auf Grund einer Mentalität, wie sie in der Weimarer Republik bei der Schaffung einer gegenüber England und Frankreich geheimgehaltenen "Schwarzen Reichswehr" zu finden war.

Die systematisch betriebene Ausweitung der Befugnisse des Verfassungsschutzes, die teilweise unabhängig von gesetzlichen Regelungen oder gegen solche erfolgte, war nur möglich, weil Politiker aller "staatstragenden" Parteien diese Kompetenzausweitung geduldet, unterstützt oder politisch verantwortet haben. Im Kampf gegen solche politischen Tendenzen hat der sozialdemokratische Jurist Adolf Arndt den sogenannten überverfassungsgesetzlichen Notstand als "Tarnwort für den Verfassungsbruch" bezeichnet.

Die gefährliche Machtausweitung war auch deshalb möglich, weil es an einer wirksamen Kontrolle weitgehend gefehlt hat. Die eingesetzten parlamentarischen Untersuchungsausschüsse verliefen im Sande. Die SPD versäumte, ihre Vorstellungen über eine parlamentarische Kontrolle mittels einer Grundgesetzänderung 1968 in das Notstandspaket zu schnüren und mußte sich 1978 mit einem Gesetz zufriedengeben, das "Zeit, Art und Umfang der Unterrichtung der Kontrollkommission" von der "Beachtung des notwendigen Schutzes des Nachrichtenzuganges" abhängig macht und in die "politische Verantwortung der Bundesregierung" legt. Die Gerichte haben gegenüber dem Verfassungsschutz bisher – von nicht rechtskräftig gewordenen Entscheidungen abgesehen – dem Verfassungsschutz gegenüber keine Kontrollfunktion wahrgenommen.

Nur einige Wissenschaftler und wenige Medien haben sich nicht damit zufrieden gegeben, daß Innenminister immer wieder erklärten, Voraussetzung für eine erfolgreiche Arbeit des Verfassungsschutzes sei das "Vertrauen der Öffentlichkeit" in seine Arbeit. Unter dem Motto "Öffentlichkeitsarbeit" ist es dem Verfassungsschutz zum Teil gelungen, die wenigen sachkundigen Journalisten in den Medien so zu beeinflussen, daß diese allem Nachrichtendienstlichen gegenüber Zurückhaltung wahren. Dennoch sind die bisher bekanntgewordenen Informationen über Mißbräuche innerhalb des Verfassungsschutzes stets Presseorganen, nicht aber parlamentarischen Kontrollgremien übergeben worden. Wer nicht selbst leidvolle Erfahrungen sammeln mußte, verdankt allein kritischen Medien die Kenntnis über die freiheitsbedrohenden Kompetenzausweitungen des Verfassungsschutzes. Da der Verfassungsschutz bei der Ausweitung seiner Befugnisse und den praktizierten Grenzüberschreitungen (Motto des ehemaligen Verfassungsschutzpräsidenten Günter Nollau: "Risiko darf ein Beamter, dessen Pflicht es ist, Nachrichten ... zu beschaffen, nicht scheuen") bisher nur die Kritik in Medien fürchten mußten, werden diejenigen besonders hart angegangen, die Journalisten Interna aus dem Verfassungsschutz mitteilen, selbst wenn diese Mitteilungen Verfassungsbrüche zum Inhalte haben. Der Informant der Öffentlichkeit über grundgesetzwidriges Telefonabhören wurde vom Bundesgerichtshof zu einer Gefängnisstrafe verurteilt. Faust, eine Schlüsselfigur für die Informationen im Fall Traube, wird, unabhängig von dem Strafverfahren, durch gezielte Indiskretion in Verruf gebracht. ★

Das Schah-Regime am Ende?

Mohssen Massarrat

Teheran Anfang November 1978 dpa

Um die Monarchie zu retten, entschloß sich Mohammad Reza Pahlawi zu einem letzten verzweifelten Versuch und rief die Militärs in die Regierung. Mit diesem Akt hat seine Majestät das wahre Gesicht jenes Regimes offenbart, das er seit über 25 Jahren ununterbrochen verkörpert. Er hat auch jenen eine Ohrfeige erteilt, die krampfhaft versuchten, ihn in der Öffentlichkeit als den Garanten der Liberalisierung zu propagieren. Die offene Militärdiktatur soll den schon immer das politische Leben in Iran beherrschenden Staatsterror effektiver koordinieren und so den ungeheuren Widerstand der Volksmassen mit dem massiven Einsatz aller Reserven des terroristischen Staatsapparates brechen. Wie kam es aber zu dieser in ihrer Kontinuität und Intensität in der neuen iranischen Geschichte beispiellosen und das ganze Volk erfassenden sozialen Bewegung? Und wird sie in der Lage sein, die Monarchie samt ihrer Machtbasis im Staatsapparat endgültig auf den Müllhaufen der Geschichte zu werfen? Mit diesen zwei Fragen werden wir uns im folgenden beschäftigen.

"Ursprüngliche Akkumulation": die Vorbereitung auf den Kapitalismus

Zum Verständnis der Hintergründe der gegenwärtigen sozialen Bewegung in Iran bedarf es eines Rückblicks in die Geschichte der Verschmelzung des asiatisch despotischen Staates Iran mit dem Imperialismus, einschließlich der imperialistischen Durchdringung dieses Landes in den letzten Jahrzehnten, da der Schlüssel zur Erklärung der gegenwärtigen Krise in diesem Kontext gesucht werden muß. Von der Tendenz des internationalen Kapitals, vor allem nach dem zweiten Weltkrieg, außer in die Rohstoffsektoren auch in die übrigen Sektoren der Länder der "Dritten Welt" einzudringen, wurde auch Iran erfaßt. Die multinationalen Konzerne: General Motors, General Electric, ITT, Bayer, Siemens, AEG etc. waren – dieser Tendenz des Kapitals folgend – bestrebt, ihre Weltmarktexpansion in die Länder der "Dritten Welt" statt wie bisher durch Warenexport nun durch die Produktion direkt an Ort und Stelle in Ländern wie Iran abzusichern.

Dieses Land bot wie nur wenige Länder in Asien alle wichtigen Bedingungen für seine strukturelle Integration in das imperialistische System: ausreichende Energiebasis, relativ großer Binnenmarkt, relativ gut ausgebaute Infrastruktur, hervorragende geographische Lage für die subimperialistische Integration der nahöstlichen Region. Vor allem findet der Imperialismus in Iran genau das in fertiger Form vor, was er andernorts (z.B. in Lateinamerika) erst auf die Beine stellen muß: den granitharten Repressionsapparat, der per Gewalt das angenehme "Investitionsklima" herstellen muß.

Die Barbarei dieses despotisch asiatischen Staates gegen die sozialrevolutionären Bewegungen in der iranischen Geschichte, durch welche Dynastie und völkische Abstammung auch immer personifiziert, erreichte des öfteren ein Ausmaß, das sich in seinem Umfang und in seiner Intensität mit der Barbarei des Hitler-Faschismus nahezu vergleichen läßt. Die ökonomische Basis des asiatischen Despotismus, nämlich das Gemeineigentum – richtiger das königliche Eigentum – an Grund und Boden des gesamten Reiches wurde im Zuge der Eingliederung Irans in den Weltmarkt bereits im letzten Jahrtausend zersetzt, die agrarischen Gemeinwesen (Dörfer) nicht insgesamt aber massenhaft in Privateigentum der Großhändler und höheren Staatsbeamten überführt.

Der repressive Staatsapparat bestand aber dennoch fort, vielleicht deshalb, weil außer dem König nunmehr die höheren Staatsbeamten und Militärs als Grundeigentümer ebenfalls ein unmittelbares Interesse an dessen Aufrechterhaltung fanden. Die herrschende Grundeigentümerklasse, insbesondere die seit 1925 den despotisch asiatischen Staat repräsentierende Pahlawi-Dynastie, hatte keine andere Wahl als sich nach dem zweiten Weltkrieg dem expansiven Imperialismus anzubieten. Die bürgerlich antidespotische Bewegung von 1951-1953, begleitet von einer bedeutenden politisch-kulturellen Entfaltung, hatte dem Schah signalisiert, daß er den Klassenkampf von unten ohne massive Hilfe von außen nicht mehr überstehen kann. Auf diese Weise deckten sich im Iran zwei – nicht dem Inhalt, sondern der Form nach – nahezu in klassischer Weise identische Interessen.

Die Multinationalen Konzerne waren auf die Erfüllung der Bedingungen ihrer Expansion und der Schah samt seiner Machtbasis im Staatsapparat war auf seine Verankerung im imperialistischen System angewiesen.

Der Schah konnte den Konzernen alle Wünsche erfüllen. Zum besseren Verständnis der Wechselbeziehung zwischen dem Imperialismus und dem despotischen Staat Iran muß auf jene relative Selbständigkeit des Staates gegenüber der Gesellschaft hingewiesen werden, deren historische Wurzeln in der ursprünglich in Iran vorherrschenden asiatischen Produktionsweise zu suchen sind. Die steigenden Öleinnahmen in diesem Jahrhundert als neue und bedeutende Finanzierungsquelle für die Staatsausgaben haben das ihrige zu der Eigenexistenz des Staates beigetragen.

So erklärt sich, daß der Schah auch gegen den Widerstand eines Teils der herrschenden Grundeigentümerklasse 1963 eine "Bodenreform" einleiten konnte. Den Großgrundeigentümern wurde der Verkauf ihrer Dörfer angeboten, die Bauern zum Kauf derselben gezwungen. Die Großgrundbesitzer sollten durch den Verkauf ihres Grundbesitzes an eine eigens ins Leben gerufene Agrar-Bank in Kapitalisten und einheimische Geschäftspartner der Multinationalen Konzerne verwandelt werden – der Schah selbst wurde vom größten Grundeigentümer zum größten Kapitalisten des Landes – und die Bauern sollten massenhaft in die Städte vertrieben und für die Ausbeutung durch die Multinationalen Konzerne und ihre einheimischen Klassenbrüder "frei"gesetzt werden, weil sie ihre – durch Kauf von Ackerland und weitere Kredite entstandenen – Schulden an jene Bank nicht mehr zahlen konnten.

Der verkrüppelte Kapitalismus

Mit der Durchführung der "Bodenreform" war die Ehe zwischen dem Imperialismus und dem asiatischen Despotismus in Iran perfekt. Die Flitterwochen verbrachten sie im Rausch der "weißen Revolution". Aus dieser Mesalliance ging ein Bastard hervor, der auch der "verkrüppelte Kapitalismus" genannt wird. Widmen wir uns also den Besonderheiten dieses Kapitalismus.

Die traditionelle Agrikultur wurde durch die "Bodenreform" zerstört, ohne etwas Neues an ihre Stelle zu setzen. Etwas anderes war auch gar nicht beabsichtigt. Diese Zerstörung war vielmehr die Voraussetzung für die kapitalistische Entwicklung in Iran. Die Expansion von zahlreichen, wie Pilze aus dem Boden emporgewachsenen Industriebetrieben konnte nicht schnell genug mit den von Grund und Boden getrennten Arbeitskräften versorgt werden. Die Multinationalen Konzerne, die zumeist kurz- und langlebige Konsumgüter produzieren, brauchen die Konkurrenz ihresgleichen nicht zu fürchten. Ein ausgeklügeltes "nationales" Schutzzollsystem in Verbindung mit einem Lizenzsystem schirmt die Monopolposition der einzelnen – auf dem Weltmarkt sonst konkurrierenden – Multinationalen Konzerne ab. So ist es auch zu erklären, daß die Multis ihre Waren wie Autos, Rundfunk- und Haushaltsgeräte etc., die sie in Iran produzieren, auf dem Markt dieses Landes trotz niedrigerer Lohn- und Gehaltskosten zu einem wesentlich höheren Preis verkaufen als sie für dieselben Waren auf dem Weltmarkt zu realisieren in der Lage sind.

Die Multinationalen Konzerne verkaufen ihre Waren also dank ihrer Monopolposition grundsätzlich erheblich über deren tatsächlichem Wert. Auf diese Weise ist ihnen und der iranischen Großbourgeoisie die gewünschte Verwertung ihres Kapitals sicher. Sie konnten expandieren und akkumulieren, nicht weil sie die Produktivkräfte entfalteten, sondern weil sie neben dem vom Proletariat herausgepreßten Mehrwert auch einen Teil der in anderen von ihnen nicht beherrschten Bereichen – vor allem der Kleinproduktion – erzeugten Wertmasse abschöpften. Der Hebel für diese Umverteilung war die Inflation, die in den letzten Jahren

spürbar hinaufkletterte.
Ebenso wie im Bereich der Produktion waren auch im Bereich der Dienstleistungen zahlreiche monopolistische Institutionen entstanden, deren Verbindung zum Staatsapparat und zum Hof unverkennbar sind. An die Spitze dieser als "Genossenschaften" ausgegebenen Institutionen wurden durchweg pensionierte Offiziere gesetzt.
Daß die durch Kaufkraftabschöpfung stimulierte Kapitalakkumulation unter den Bedingungen jener hier nur beispielhaft angedeuteten monopolistischen Organisationsform des Kapitals alsbald an die Schranken der sich erschöpfenden Kaufkraft der Volksmassen stoßen mußte, liegt auf der Hand. Seit zwei Jahren stagniert und schrumpft auch die Produktion in einigen Branchen. Selbst jene durch Ölpreiserhöhung gewonnene neue Akkumulationsquelle konnte die unvermeidliche ökonomische Krise nur noch aufschieben. Die herausgebildeten monopolistischen Strukturen im Bereich der Ökonomie hatten auch im ohnehin korrupten Staatsapparat ihre Spuren hinterlassen. Die Staatsbeamten an der Spitze der Hierarchie haben neben der Umleitung eines beachtlichen Teils der Öleinnahmen in die eigene Tasche auch der Masse der Beamten in der unteren Hierarchie, den Angestellten, den Unteroffizieren und Soldaten, jene Privilegien, die sie nach außen hin angeblich allen "Staatsdienern" verordnet hatten, zu ihren eigenen Gunsten vorenthalten.
Das Monopol einer kleinen Clique von Multinationalen Konzernen, iranischen Großkapitalisten und allen voran dem Schah-Clan in allen entscheidenden Bereichen der Wirtschaft sperrte der zahlenmäßig beachtlichen Gruppe von Neureichen den Weg, ihr wie auch immer akkumuliertes Geldkapital produktiv einzusetzen, zwang diese entweder, ihr Kapital im Ausland anzulegen oder aber sich der Bodenspekulation als gewinnträchtige Anlagesphäre zu bedienen. Die Folge war die zusätzliche Steigerung der Bodenpreise – vor allem in Teheran – in unvorstellbare Höhe. So schlugen sich diese für die Masse der Bevölkerung zuletzt in sogar monatlich angehobenen Wohnungsmieten nieder.

Die Aufrüstung des Terrors

Die herrschende Clique unter der Führung des Schahs hat seit 25 Jahren nicht nur die Arbeiterklasse ausgebeutet, ja überausgebeutet, sondern das ganze Volk im wahrsten Sinne des Wortes geplündert. Sie hat nicht nur Hunderte von spontanen Streiks der Arbeiter unterdrückt und blutig niedergeschlagen, nicht nur das Leben von Tausenden Menschen auf dem Gewissen, nicht nur Zehntausende von radikaldemokratischen Intellektuellen und Geistlichen eingekerkert und verbannt, nein sie hat auch den liberalen Teil der eigenen Klasse von der Beteiligung an der Machtausübung ausgeschlossen.
Selbst die dem Schah hörigen zwei Parteien (Iran-e Nowin und Mardom), die im "Parlament" ihr Spiel trieben, wurden ihm zuviel. Sie mußten der faschistisch strukturierten Rastakhiz-Partei, welche die Vorherrschaft der monopolistischen Clique untermauern sollte, Platz machen. Demnach herrschte in Iran nicht die Diktatur der gesamten bürgerlichen Klasse über das Volk, sondern die Diktatur einer kleinen monopolistischen Clique über das Volk und auch über die liberale Bourgeoisie. Zielstrebig war der Schah innerhalb dieser Clique immer bedacht, seine eigene Herrschaft, seine Dynastie zu festigen. Vom Volke gehaßt, war er gezwungen, die Legitimation seiner Dynastie aus der Tradition der Monarchie im Iran herzuleiten. Das Theater zum 2.500-jährigen Jubiläum dieser despotischen Tradition und die Umstellung des religiösen Kalenders auf den vermeintlichen Ursprung seiner Herrschaft, sollten seinen Herrschaftsanspruch ideologisch untermauern.
Zur Festigung seiner Dynastie war und ist der Schah zu allem bereit. Die Beteiligung an dem vom Konkurs bedrohten Kruppkonzern sollten die hiesigen Magnaten des Kapitals von seiner "Wohltätigkeit" überzeugen. Seine spektakulären Waffenkäufe in den USA, Großbritannien und auch in der Bundesrepublik dienten vor allem dazu, die Rüstungsindustrie und deren Lobby für sich zu gewinnen. Die Bestellung von AWACS durch den Schah, ein militärisches "Frühwarnsystem", dessen Kauf innerhalb der Nato immer noch diskutiert wird, läßt sich nicht so ohne weiteres mit geopolitischen Interessen des Imperialismus im Nahen Osten begründen. Noch durchsichtiger ist die Absicht des Schahs, durch den Kauf von 11 Kernkraftwerken – weitere 9 waren geplant – im Werte von 50 Mrd. US-Dollar in der Bundesrepublik, in Frankreich und den USA – eine Art majestätisches Recycling des Öldollars – einen weiteren politisch einflußreichen Fürsprecher: die internationale Atomindustrie für sich zu gewinnen. Selbst in den Köpfen der reaktionärsten Verteidiger der Kernenergie muß der massive Ausbau der Kernenergie in Iran, einem Land mit umfangreichen Energiequellen für mehrere Jahrhunderte in Form von Erdöl und Erdgas, als eine sinnlose und gefährliche Vergeudung des nationalen Reichtums Irans erscheinen. Auch die Bereitschaft des Schahs, Iran in einen Müllabladeplatz für die radioaktiven Abfälle der ganzen Welt zu verwandeln, entspricht seiner Logik der Herrschaftssicherung. In der Annahme, allen imperialistischen Staaten so beweisen zu können, daß allein die Diktatur seiner Dynastie zu einem solch unglaublichen Verbrechen gegen alle Völker der Region in der Lage sein wird, glaubte er, auch die Herrschaft seiner Nachfahren im imperialistischen System verewigen zu können. Gegen dieses beabsichtigte Verbrechen ist der Verrat an seinem treuesten Diener Howeida (ehemaliger Ministerpräsident) und dem wertvollsten Folterer Nassiri (ehemaliger SAVAK-Chef) ein kleiner Klacks. Jetzt und heute geht es ihm um die Rettung der eigenen Haut.

Die Struktur des Widerstands gegen das Schah-Regime

Die Herrschaft der despotisch imperialistischen Clique mit dem Schah an ihrer Spitze, hat tiefe Wunden in der Gesellschaft hinterlassen. Sie hat das bäuerliche Leben zerstört und die Bauern den Slums der Städte ausgeliefert. Sie hat die alten Strukturen der Großfamilie auch in den Städten zersetzt und die Menschen vereinzelt. Sie hat die traditionell religiösen und kulturellen Werte angegriffen, diese durch den Personenkult des Schahs und durch Heuchelei und Denunziantentum zu ersetzen versucht. Sie hat nicht nur die Ökonomie in mehrere voneinander isolierte Bereiche zergliedert, eine organische Verschmelzung dieser verhindert, sondern auch die Menschen daran gehindert, sich politisch und kulturell frei miteinander zu verkehren, ja einfach frei zu kommunizieren. Kurzum, diese despotisch imperialistische Herrschaft hat die physische und psychische Belastbarket der übergroßen Mehrheit weit überfordert.
So gesehen, hatte das Volk keine andere Wahl als zu revoltieren, und es revoltierte. Anlässe sind nicht so wichtig. Sie lassen sich unter solchen Bedingungen immer finden. Der Protest gegen die Verunglimpfung des schiitischen Oberhauptes, Ayatollah Khomeini, Ende letzten Jahres, entwickelte sich zu einem Volksaufstand, dessen Kontinuität, Intensität und Konsequenzen viele überrascht hat.
Die Arbeiterklasse, die Kleinbauern, die städtische Kleinbourgeoisie, die Intelligenz, die Religionsführer bis hin zur liberalen Bourgeoisie, sie alle haben die Alleinherrschaft der Schah-Clique endlich satt. Sie alle sind ausgezogen, um die Monarchie zu stürzen. Diese Bewegung ist gewiß keine sozialistische – wie sollte sie auch – aber auch keine ausgesprochen religiöse. Sie ist durch und durch politisch. Es ist sicherlich wahr, daß die religiöse Grundtendenz in der iranischen Gesellschaft in den letzten Jahrzehnten gerade durch die kapitalistische Entwicklung verstärkt wurde. Die Religion ist aber nicht der Inhalt, sondern die Form der gegenwärtigen Volksbewegung. Sie ist nicht ihr Motor, sondern ihr Transmissionsriemen, die einzige Sprache, durch die alle antidespotischen Klassen und Schichten miteinander politisch überhaupt kommunizieren können. Die Religion ist die momentane Ideologie der Volksbewegung. Nicht die Religion hat das Volk, sondern das Volk hat die Religion gerufen (vgl. auch den Beitrag von Dany Diner in "links", Oktober 1978).
Es wäre verhängnisvoll, wenn hierzulande fortschrittliche Gewerkschafter und politische Gruppen auf die in diesem Lande bewußt forcierte offizielle Propaganda, "Ultrareaktionäre" seien am Werk, hereinfallen würden. Es mag sein, daß der zunehmende Rückgriff auf den Schleier bei den persischen Frauen innerhalb der fortschrittlichen Frauenbewegung in der Bundesrepublik Mißtrauen hervorgerufen hat. Dieses darf aber dar-

Diese Bilddokumentation „Der große deutsche Bauernkrieg von 1525" enthält 25 großformatige (32 x 42 cm) Bildtafeln, ein Einführungsblatt zur Geschichte des Bauernkriegs und ein Erläuterungsblatt der Bilder. Preis DM 21,80.
Zu beziehen bei der Studiengruppe zur Geschichte der Arbeiterbewegung, Nekkarstraße 178, 7000 Stuttgart 1. (Hier ist auch die erste Bildmappe "Zur Geschichte der Arbeiterbewegung" zu beziehen – 24 Bildtafeln, Faksimiles, Dokumente)

Martin Lüttge und Regine Vergeen lesen: „Fritz Lamm: Gespräche, Briefe, Gedichte", Langspielplatte, 14,-- DM; herausgegeben von RotTon, Neckarstr. 178, 7000 Stuttgart 1.

über nicht hinwegtäuschen, daß gegenwärtig auch unter den Schleiern eine beachtliche Frauenemanzipation stattfindet. Diese Frauen, die mit hoch erhobenen Fäusten unter den Schleiern und Seite an Seite mit den Männern auf den Straßen von Teheran "Tod dem Schah" rufen und auch die Bajonette der Soldaten nicht scheuen, diese Frauen werden es sich nicht nehmen lassen, auch nach dem Sturz der Schah-Diktatur am politischen Leben teilzunehmen.

Daß die Bewegung nicht religiös, sondern in erster Linie politisch ist, läßt sich allein anhand der Tatsache belegen, daß die Massen sich nicht mit dem Oberhaupt der Schiiten in Ghom, Ayatollah Schariat Madari, der die Monarchie grundsätzlich nicht ablehnt, sondern mit dem Ayatollah Khomeini identifizieren, der seit beinahe 20 Jahren konsequent den Sturz der Monarchie fordert. Der Bewegung geht es in der Tat in erster Linie um die Abschaffung der Monarchie und der Diktatur. Ihr Charakter ist daher radikaldemokratisch antidespotisch, auch wenn ihre Ausdrucksform religiös ist. Mit dem Sturz der Schah-Diktatur wird auch die Religion ihren gegenwärtigen Einfluß weitgehend einbüßen.

Die Bewegung wird von einem faktischen Bündnis, dessen Spektrum vom Proletariat bis zum liberalen Teil der Bourgeoisie reicht, getragen. Die politische Führung liegt eindeutig bei der liberalen Bourgeoisie ("Iranische Nationalfront") und dem radikal-demokratischen Teil der Schiitenführer. Auf der anderen Seite kann sich die Monarchie im Iran nur noch auf die Armee stützen, international aber mit der moralischen, wirtschaftlichen, politischen und militärischen Unterstützung der imperialistischen Staaten, aber auch Chinas und der Sowjet-Union rechnen. Sollen doch Hua und Breschnjew der Welt demonstrieren, wozu sie bei der Verfolgung ihrer Großmachtambitionen fähig sind. Sollen doch die eifrigsten Kumpanen des Kapitals, Carter, Callaghan und ihre etwas verschämten deutschen Kollegen mit ihrem unmißverständlichen Eintreten für die terroristische Schah-Diktatur selbst offenbaren, wie taktisch ihr Verhältnis zur Demokratie in Wahrheit ist.

Für die wirklichen Demokraten gibt es aber zur Demokratie im Iran keine Alternative, sei diese Demokratie auch zunächst eine bürgerliche. An der Errichtung einer bürgerlichen Demokratie in Iran geht bei einer realistischen Einschätzung der Kräfteverhältnisse unmittelbar kein Weg vorbei. Die Erfahrungen der letzten Wochen lassen aber auch die berechtigte Hoffnung aufkommen, daß die Revolte auf mittlere Sicht sogar noch mehr erreichen kann.

Von dem Durchhaltevermögen des Pro[illegible]riats, insbesondere in der Ölindustrie und der [illegible]dti-schen Kleinbourgeoisie, hängt es ab, ob das [illegible] die Soldaten, Unteroffiziere, aber auch die jünge[illegible] Offiziere zu sich herüberzieht. Dann wird nich[illegible] nur die Monarchie ein für allemal verschwinden müssen, sondern auch die reaktionäre und korrupte Armeespitze. Nur ein gleichzeitiger Sturz der Armeespitze und der Monarchie gewährleistet, daß durch eine darauf folgende Demokratisierung der Armee die Gefahr einer späteren faschistischen Diktatur gebannt wird. Dies ist aber eine wichtige Voraussetzung für die Entfaltung einer eigenständigen, von der Bourgeoisie und den "realen Sozialismen" unabhängigen Arbeiterbewegung in Iran. Die radikaldemokratisch antidespotische Volksbewegung in Iran fordert alle Kommunisten, Sozialisten, Humanisten und fortschrittlichen Kräfte zur Solidarität heraus. Die beste Solidarität mit ihr in der Bundesrepublik ist die umfassende Aufklärung über die Vorgänge in Iran gegen die offiziellen Lügen, die hier massiv verbreitet werden. Durch die Organisation von Geldsammlungen kann auch der Streik der persischen Arbeiterklasse, somit der Widerstand des Volkes an der wirksamsten Stelle direkt unterstützt werden.

Anmerkungen zur Rehabilitierungs-Kampagne für Bucharin

Es ist zu begrüßen, daß die Redaktion von "links" an ihre Veröffentlichung des Briefes von Bucharins Sohn an Berlinguer mit der Bitte um Unterstützung der Rehabilitierungsbemühungen in der Oktober-Nummer 1978 im November-Heft einen Beitrag zum Thema "Wer war Bucharin?" angeschlossen hat. Denn noch immer sind die Informationen über diesen bedeutenden Revolutionär und Marxisten bruchstückhaft, noch immer sind wesentliche Texte nicht wieder aufgelegt worden oder noch gar nicht übersetzt. Allerdings scheint mir auch der informative Artikel von Uwe Stehr ergänzungsbedürftig, und zwar hinsichtlich der Biographie Bucharins, in der Frage nach der Bewertung seines wissenschaftlichen Werks sowie durch Informationen zum Verlauf der Rehabilitierungskampagne.

Bucharins politischer Werdegang

In Bucharins politischen Orientierungen läßt sich eine deutliche Unterscheidung machen zwischen den Positionen vor und nach 1921. Vorher war er Vertreter der "linken" Opposition besonders in der Frage der gewaltsamen Auseinandersetzung mit den Bauern; nachher war er Exponent der "rechten" Position des sozialen Bündnisses von Arbeitern und Bauern. Hierin könnte eine Ursache dafür liegen, daß Bucharin seiner theoretischen Verallgemeinerung der voluntaristischen Politik des "Kriegskommunismus" von 1918-1920 in der "Ökonomik der Transformationsperiode" keinen zweiten Teil folgen ließ (wie ursprünglich geplant). Gerade in der Frage der administrativen Anti-Bauern-Politik vor 1921 stimmte Lenin übrigens mit Bucharin völlig überein und nannte dessen Ausführungen "vorzüglich" (in seinen seit 1931 in der SU nicht mehr veröffentlichten Marginalien zur "Ökonomik", die auf deutsch nicht vorliegen).

Eine weitere Ergänzung zu Stehrs Darlegungen ist der Hinweis auf Bucharins Westeuropa-Reise von 1936, 2 Jahre vor seiner Ermordung. Hier liegt ein bedeutendes Aufgabengebiet für die historische Forschung, vor allem durch Befragung von noch lebenden sozialdemokratischen Gesprächspartnern Bucharins, deren Schilderungen sicher nicht durch die Bank "dubios" sein dürften (wie es Roy Medwedew im New Left Review Nr. 109/78 annimmt). Ein interessantes Problem wäre z.B. das der Kontakte Bucharins zu den Austro-Marxisten im Hinblick auf die (weitgehend von Bucharin verfaßte) SU-Verfassung von 1936 und deren relativ positive Interpretation durch Otto Bauer. Es ist übrigens zu fragen, ob Bucharin mit der Verfassung nur objektiv Stalin diente (Stehr differenziert hier nicht) und nicht subjektiv völlig andere Ziele verfolgte. Man denke nur an seine Charakterisierung der stalinistischen Macht-Maschine in seinem "Appell an eine kommende Generation von Parteiführern" kurz vor seiner Verhaftung.

Ein theoretischer Vor-Stalinist?

Auch in der Interpretation von Oskar Negts Analyse Bucharins als Vor-Stalinisten verfährt Stehr undifferenziert. Erstens finden sich Negts Bemerkungen immerhin in einer Edition von Bucharin- (und Deborin-)Texten, die an sich kaum als Indiz für einen Rückgang des Interesses angesehen werden kann. Zweitens betont Negt in seiner Interpretation von Bucharins "Theorie des historischen Materialismus" ja, daß Bucharins "Mechanismus" angemessener die Erfahrung verdinglichter Kommunikationsbeziehungen ausdrücke als seine "stalinistischen" Kritiker. Zudem stellt Bucharins Denken in Gleichgewichtszuständen in gewissem Sinn eine Kette in der Entwicklung moderner Systemtheorien (von Spencer via Bogdanow bis heute) dar.

Insofern ist der Theoretiker Bucharin durchaus aktuell. Noch mehr gilt dies für ihn als Politiker. In der Tat hat sich die Linke nicht nur in der BRD lange auf die Kontroverse Stalin-Trotzki konzentriert. Mit der Entwicklung des Eurokommunismus aber muß sich das Interesse auf Stalin-Bucharin verschieben. Denn die eurokommunistische Synthese von Demokratie und Sozialismus impliziert Kritik am realen Sozialismus sowohl in der Variante Stalins als auch der trotzkistischen Gewaltpläne. Der italienische Kommunist Guiseppe Boffa, Verfasser einer Geschichte der SU, drückt das so aus: "Im Grunde ging es bei Trotzki und Bucharin um zwei Seiten derselben Medaille: die Frage des sozialen Bündnisses als Basis der Sowjetmacht und das Problem der Demokratie. Trotzki erkannte nie die wirkliche Bedeutung des sozialen Bündnisses und wurde sich auch des Demokratieproblems viel zu spät bewußt. Bucharin ging den umgekehrten Weg. Er formulierte eine klare Strategie, welche die Relevanz des Bündnisses verschiedener sozialer Kräfte berücksichtigte, aber ihm fehlte das Verständnis für das demokratische politische Instrumentarium als Voraussetzung für seine Strategie. Erst als sich Bucharin in seinen Schriften im Jahre 1928 wieder auf Lenins Rekurs auf die Pariser Kommune besann, scheint er das Problem der Demokratie ansatzweise begriffen zu haben. Doch dann war es bereits zu spät".

Wer stützt die Kampagne?

Insofern ist Bucharins Sohn mit seinem Brief an Berlinguer genau an der richtigen Adresse. Denn für die Formulierung des demokratischen Wegs zum Sozialismus unter historischen Aspekten ist die Auseinandersetzung mit Bucharin unerläßlich. Wenn man einen Blick in die Liste der Erstunterzeichner für Bucharins Rehabilitierung wirft, fällt auf, daß neben bekannten Sozialisten und Humanisten prominente Kommunisten stehen: Aus Frankreich der Historiker Albert Soboul (neben Althusser und Balibar), aus Italien Giuseppe Boffa und der Parteihistoriker Paolo Spriano, der bisher die Kampagne in Italien maßgeblich publizistisch bestritten hat, aus Großbritannien der "National Industrial Organiser" der KP, Mick Costello, Autor eines Buches über Partizipation in der SU sowie Martin Jacques, Chef der theoretischen Parteizeitschrift "Marxism Today". Die kleine "euro"kommunistische KP Australiens ist gar mit ihrem Parteivorstand vertreten.

Das macht vielleicht erklärlich, warum die großbürgerliche Presse Italiens, Englands und der USA der Bucharin-Kampagne mehr Aufmerksamkeit widmete als z.B. die der BRD oder Skandinaviens. So schrieb die Londoner Times am 28. Juli unter der Überschrift "Ein Opfer, nicht ein Held", daß die Forderung nach Bucharins Rehabilitierung juristisch und moralisch berechtigt sei, daß es aber Leute gäbe, die ihn fälschlich darzustellen versuchten "als menschlich und gemäßigt, den Mann, der für langsame Entwicklung war, der versuchte, die Schrecken der Zwangskollektivierung und -industrialisierung zu vermeiden; kurz, ein früher Eurokommunist." Nun – bis auf den letzten Halbsatz war er so zweifellos richtig charakterisiert, wie der Bucharin-Biograph Stephan Cohen von der Universität Princeton in einem Leserbrief richtigstellte; Die 'Times' fälscht Geschichte wegen der eurokommunistischen Implikationen der Bucharin-Kampagne: Gewiß war er ein Opfer, wahrscheinlich war er kein Held. Diskutiert werden sollte aber, ob seine Positionen und nicht die Trotzkis eine Alternative zum Stalinismus boten. Bislang war aus der Sowjet-Union nichts zu hören über die Kampagne, die offenbar nicht beendet ist. Offiziell schwieg man in dem jubiläumsfreudigen Land zu Bucharins 90. Geburtstag im Oktober wie zu seinem 40. Todestag im März 1978. 1979 freilich gibt es noch einen Gedenktag: Stalin wird hundert. Man fragt sich, ob auch dann geschwiegen wird.

VOLKER GRANSOW

Ernst-Bloch-Tage in Tübingen

Gibt man den Zahlen das Wort, so ist das Urteil über die Ernst-Bloch-Tage schnell gefällt: alle Veranstaltungen waren über die Erwartungen hinaus gut besucht, 2.000 - 2.500 Personen bei der Eröffnungsveranstaltung, 1.500 nahmen an der Schlußveranstaltung teil, und auch die Arbeitsgruppen zogen insgesamt über 1.000 Genoss(inn)en an. Nicht nur Studenten und Wissenschaftler, sondern (wie sich in den entsprechenden Arbeitsgruppen zeigte) auch viele Kollegen aus den Betrieben waren gekommen. Überraschend zudem, daß dabei die auswärtigen Besucher zahlenmäßig stärker vertreten waren als die Tübinger. Die Bloch-Tage waren somit ein wichtiger Kristallisationspunkt für die bundesdeutsche Linke, in einer Situation, in der ihr viele wesentlichen Bezugspunkte und Ausdrucksmöglichkeiten genommen worden sind.

Ernst Bloch (Bild aus 1970) dpa

Schon die Eröffnungsveranstaltung offenbarte das Spannungsfeld, in dem sich die Ernst-Bloch-Tage bewegten. Burghart Schmidt entfaltete die vielschichtige Entwicklung des Naturbegriffs in der Blochschen Philosophie und machte dabei den Zuhörern deutlich, wieviel noch an fruchtbarer und politisch folgenreicher Arbeit notwendig ist, um Blochs Werk nicht zum "Bilderbuch" oder zum Zitaten- und Aphorismenschatzkästlein verkommen zu lassen. Die Auseinandersetzung mit Blochs Vorstellungen steht erst noch an; erleichtert dadurch, daß – auch von der Linken inzwischen deutlicher bemerkt – die Wirklichkeit zum Gedanken drängt. Oskar Negts Beitrag wurde – den theoretischen Anfang kontrastierend – zur Kritik im Handgemenge. Von provokativen Fragen und Protesten der örtlichen Studentenparteien und leninistischen Gruppierungen bedrängt, entwickelte Negt – auch an Bloch anknüpfend – Bruchstücke und Ansatzpunkte für eine politische Auseinandersetzung mit der Realverfassung der bundesrepublikanischen Verhältnisse.

Praktische Handlungsmöglichkeiten ergaben sich durch das Zusammenfallen der Bloch-Tage mit den Gorleben-Aktionstagen: ein jeder hatte die Möglichkeit, am Samstagmittag zwischen den beiden Diskussionsrunden in einem Atomtod-Rollenspiel vor der Tübinger Stiftskirche auch praktisch-politisch tätig zu werden. Das Wichtigste aber war, daß gegen mannigfache Erfahrungen, die man auf Tagungen, Kongressen oder ähnlichen überregionalen Treffen der Linken machen konnte, auf diesen ersten Bloch-Tagen interessiert und engagiert zugehört und am Thema diskutiert wurde, – und dies, obwohl die Teilnehmer in eineinhalb Tagen mit einer dichten Fülle von Vorträgen und Referaten überschüttet wurden.

Schaut man nun auf die Inhalte der Diskussionen, muß allerdings festgehalten werden, daß sich auch Probleme auftaten, zumindest für einen Teil der Genoss(inn)en.

Das eine griff Willi Hoss in seiner Rede auf der Schlußveranstaltung auf: er konstatierte die Diskrepanz zwischen den Utopien alternativer Produktionsweisen – wie sie vor allem in einigen Arbeitsgruppen thematisiert worden sind – und der Alltagsrealität sozialistischer Betriebsarbeit. In einem Betrieb wie Daimler-Benz stellen sich für linke Gewerkschafter zunächst einmal Aufgaben der Abwehr noch größerer Rationalisierung und eines damit verbundenen noch höheren Leistungsdrucks, der Abwehr der Abgruppierungsgefahr und der Verteidigung der jetzigen Arbeitsorganisation gegenüber Plänen, die bestehenden Arbeitszusammenhänge noch mehr zu zerreißen, die Monotonie der Arbeit zu vergrößern und den Arbeiter immer stärker an die Maschinerie zu binden (vgl. dazu die in dieser "links" abgedruckte Abschlußrede von Willi Hoss und die Beiträge zur Arbeit der "Plakat"-Gruppe in unserer November-Ausgabe). Willi Hoss hat hiermit ein Problem benannt, das die Bloch-Tage sicher nicht haben lösen können. Sie hatten allerdings den Anspruch, die in der politischen Arbeit so bedrückende Spaltung zwischen Utopie und Realität, zwischen dem Anspruch sozialistischer Politik, nämlich: die kapitalistische Form der Arbeit zu bekämpfen, und die alltäglichen, perspektivisch sehr begrenzten Interessenskämpfe aufzugreifen und die beiden Antipoden einander anzunähern, d.h. strategische Arbeit zu leisten (schließlich ist dies eine Spaltung, die sich nicht nur linken Gewerkschaftern auftut, sondern ebenso stark in anderen Bereichen zu spüren ist, z.B. in der Hochschulpolitik, wo Interessenskämpfe leicht den Charakter des Ständischen bekommen, und Linke diese oft nur mit schlechtem Gewissen mitzutragen vermögen). Und die Bloch-Tage haben auch – das läßt sich ohne Übertreibung sagen – eine Diskussion eröffnet, die unmittelbar strategisch zwar noch nicht relevant, aber als theoretische Vorarbeit unabdingbar ist dafür, daß der benannte Widerspruch zwischen Utopie und alltäglicher politischer Arbeit aufgehoben wird. Dieser objektiven Spaltung entspricht nämlich auf der Seite der politischen Subjekte, d.h. in der Linken selber, die zwischen der traditionellen Arbeiterbewegung einerseits und der Bürgerinitiativ- und Ökologiebewegung andererseits. Betreibt die eine eher "realistische" Politik mit dem Ziel, die menschenzerstörerischsten der geplanten Umwandlungen in der Produktion abzuwehren, so drücken sich in der anderen Utopien eines anderen Umgangs des Menschen mit der Natur aus. Evident, daß diese Spaltung überwunden werden muß – die Linke kann nicht einfach auf die Ökologiebewegung überspringen –, evident auch, daß wir von der Überwindung noch weit entfernt sind. Weit entfernt u.a. auch aus dem Grund, weil das Verhältnis von Marxismus und bürgerlicher Naturbeherrschung ungeklärt ist, und dies gilt für die Ökologiebewegung vielleicht noch in höherem Maße als für die Arbeiterbewegung. Bejaht der Marxismus weiterhin die Form bürgerlicher Naturaneignung, dann wird weder die Arbeiterbewegung ein positives Verhältnis zu der neuen Bürgerinitiativbewegung gewinnen können, noch werden die bürgerlichen, noch nicht zur Linken übergewechselten Teile der Ökologiebewegung bereit sein, sich auf den Marxismus und die Arbeiterbewegung einzulassen.

An diesem Punkt haben die Ernst-Bloch-Tage angesetzt. Sie haben im wesentlichen das geleistet, aufzuweisen, wo theoretische Unklarheiten bestehen und wo marxistisches Neuland betreten wird. Sie haben aber auch gezeigt, wie verbreitet heute das hohe Bewußtsein davon ist, daß die Linke an der Frage, wie menschliche Naturaneignung vonstatten gehen muß, in zwei gegeneinander arbeitende Elemente auseinanderzufallen droht. Die Konzentration und die Ernsthaftigkeit, mit denen die Genoss(inn)en diskutiert haben, sind ein Beweis dafür. Am Schluß der Diskussion hatte man dann auch das Gefühl, wirklich ein Stück weitergekommen zu sein. Begeisterte und spontan gefällte Urteile sprechen das aus: "Endlich, die Linken denken wieder."

So überzogen dies Urteil auch sei, immerhin drückt es aus, daß nicht etwa bloße Utopien einer alternativen Technik und Produktionsweise gesponnen worden sind; es ist vielmehr an höchst wichtigen Problemen diskutiert worden. Aufgewiesen wurde schließlich zunächst, wie sich das Verhältnis von Marxismus und Naturbeherrschung real darstellt und historisch darstellte; z.B. wie affirmativ sich die Arbeiterbewegung, und zwar nicht nur ihre leninistische, sondern auch ihre westliche Variante, in den 20er Jahren zu technischem Fortschritt verhielt, wie eine marxistische Kritik an der bürgerlichen Naturwissenschaft und ihrer Logik möglich ist, wie von der inneren Natur des Menschen durch die Form bürgerlicher Naturaneignung abstrahiert wird, was kapitalistische Technologie im Zusammenhang mit menschlicher Naturaneignung heißt. Es wurde dabei immer auch versucht, die Anregungen Blochs aufzuzeigen und Perspektiven für ein anderes Verhältnis von Mar-

xismus und Naturbeherrschung zu bestimmen (alternative Technik, Organisationsformen gesellschaftlichen Widerstands gegen Naturzerstörung). Sicher: wir können uns mit den Resultaten der Bloch-Tage (sie werden voraussichtlich im Dezember in einem Buch veröffentlicht werden, das die Referate und die Protokolle der Diskussionen enthält) nicht einfach zufriedengeben. In der Fortsetzung dieser Debatte wird es darauf ankommen, eine Übergangsstrategie zu formulieren. Angesichts dessen, daß die Kritik an der herrschenden Form der Naturaneignung und damit das Bedürfnis nach einem qualitativ anderen Mensch-Natur-Verhältnis sich in einer breiten Ökologiebewegung schon verallgemeinert hat, kann man an diesem Punkt strategisch kaum bei Sensibilisierung für ökologische Probleme stehenbleiben.

Die kapitalistische Produktionsweise selber bleibt ob der Destruktivkräfte, die sie hervorgebracht hat, nicht unberührt von der Kritik an den bestehenden Formen der Naturaneignung. Es müßte einem um andere Weisen der Naturentfaltung gelegen sein; immer aber Entfaltung der Natur, wohingegen die besagte Kritik sich in der Bürgerinitiativbewegung teilweise in Forderungen wie Nullwachstum, Opferstrategie des Den-Gürtel-Enger-Schnallens bis hin zu Zurück-Zur-Natur-Tendenzen ausdrückt.

Dennoch, ob bewußt oder unbewußt, ist in dieser Bewegung eine breite Parteinahme für den Gebrauchswert zu sehen. Und diese mit der Gewerkschaftsbewegung zu vermitteln, ist ein reales, höchst aktuelles Problem für die deutsche Linke, wie es uns die bisherige offizielle Gewerkschaftsposition zu den Anti-AKW-Kämpfen, die soweit ging, daß sie Arbeiter zu Gegendemonstrationen aufgerufen hat, deutlich und kraß vor Augen hält. Daß diese Vermittlung langfristig in eine Übergangsstrategie münden muß, ist mit dem, was Parteinahme für den Gebrauchswert heißt, schon gesetzt. Hier ist der Widerspruch, wenn auch oft unbegriffen, zwischen einer tauschwertorientierten und einer gebrauchswertorientierten Ökonomie aufgebrochen, freilich im Reproduktionsbereich. Will man ihn in die Politik in der Produktionssphäre hineintragen, dann stellen sich notwendig die Fragen nach der Transformation nicht nur des herrschenden ökonomischen Entwicklungs- und Fortschrittsmodells, sondern auch der Arbeitsform und der Technologie.

Noch ein anderes Problem tat sich während der Bloch-Tage auf. Anstelle der vielfach strategischen Debatten hatten sich doch viele Genoss(inn)en Diskussionen über Bloch selber erwartet. Ausgangspunkt war die Philosophie Blochs wohl nur in den Eingangsreferaten, in den Arbeitsgruppen ergab sich der Bezug zu Bloch im Rahmen der thematischen Diskussion. Es ging auf den Ernst-Bloch-Tagen nicht um eine Debatte über einzelne Probleme seiner Naturphilosophie, es ging um die praktisch-politische, ja: strategische Bedeutung, die Ernst Blochs Theorie für uns haben kann. Es ging gerade darum, Ernst Bloch aus den Schranken philosophischer Schreibtisch- oder schöner Bettlektüre herauszuholen. Daß dies die bürgerlichen Medien nicht begreifen konnten, die stets im Kultur- oder Feuilletonteil über die Bloch-Tage berichteten, sollte uns nicht in Erstaunen versetzen. Wir sollten uns davor hüten, das bürgerliche Theorieverständnis in den Reihen der Linken ewig zu reproduzieren; dies würden wir tun, wenn wir stets über Bloch, über seine Philosophie und Theoreme diskutieren und ihn säuberlich von uns und unserer Praxis trennen würden.

Die private Liebe vieler Genoss(inn)en zu Bloch weist eben auf Defizite unserer politischen Praxis. Deshalb darf in unseren Blochdebatten das, was so gerne Praxisbezug genannt wird, nichts den Diskussionen Äußerliches sein. Wir müssen also unser Verhältnis zu Ernst Bloch als ein politisches zu gestalten wissen. Das darf auf keinen Fall heißen, ihn zum Hausphilosophen einer politischen Organisation zu machen, eben des Sozialistischen Büros. Wir wollen schließlich sein Erbe nicht verwalten, sondern es politisch fruchtbar machen. Dies ist die Funktion der ersten Ernst-Bloch-Tage gewesen, dies soll auch das Anliegen künftiger Ernst-Bloch-Tage sein. **SZ TÜBINGEN**

Rede von Willi Hoss auf der Abschlußveranstaltung der Tübinger Ernst-Bloch-Tage

Kolleginnen und Kollegen, das Thema Marxismus und Naturbeherrschung wird deshalb immer größere Bedeutung kriegen, weil die Widersprüche in unserer Gesellschaft in den verschiedensten Berufen, wo jeder auch steht, mehr und mehr sichtbar werden, diese Widersprüche zunehmen. Es geht hier schließlich um die Frage, welches Verhältnis die Menschen zur Natur einnehmen, wie und auf welche Weise sie es verstehen, von Rohstoffen und Naturkräften Besitz zu ergreifen, sie einzusetzen, zu verwerten, sich dienstbar zu machen. Es geht zum anderen darum, welche Arbeitsmethoden, welche Technik, welche Maschinen sie dazu einsetzen, welche Arbeitsorganisation sie dazu finden, in Verbindung zur Natur zu treten. Denn das macht ja den Menschen, den arbeitenden Menschen aus, im Unterschied zu den Tieren, wie Engels mit dem Bild von der Menschwerdung des Affen ausgeführt hat, daß der Unterschied des Menschen zum Tier darin besteht, daß er Werkzeuge benutzt, mit denen er in Kontakt zur Natur tritt.

Fragen, die wir stellen müssen

Es geht also speziell um die Frage – und das hat auch heute morgen in den Arbeitsgruppen eine Rolle gespielt – der Kritik aller bisherigen Produktionsweisen und speziell der Kritik der kapitalistischen Produktionsweise, über die wir uns ja alle einig sind insoweit, daß sie eine Produktionsweise ist, die alles, was sie tut, ausrichtet nach den Interessen des Profits, der Kapitalmaximierung, daß sie Bedürfnisse, echte Bedürfnisse verschüttet, daß sie falsche Bedürfnisse erzeugt – ich denke da nur an Marcuse, der darüber eingehend geschrieben hat –, daß kurzum die Arbeit, die Tätigkeit, die wir ausüben, entfremdet, daß wir entfremdet werden von dem Produkt, das wir erzeugen.

Die zweite Frage, um die es geht, nach der Kritik aller bisherigen Produktionsweisen, ist die Kritik, die wir einbeziehen müssen, die Kritik der nachkapitalistischen Produktionsweise, die man auch als realen Sozialismus bezeichnen kann – ich übernehme mal die Terminologie, die üblicherweise gebraucht in verschiedenen Büchern nachkapitalistische wird, in denen sie als bezeichnet stische Produktionsweise be hier wird. Und ich glaube, daß wir an den Punkt gekommen sind, daß der entscheidende Punkt eigentlich der ist, daß die Kritik ansetzen muß an dem, was Marx in dem Vorwort zur Kritik der Politischen Ökonomie dargelegt hat, wo er sagt, daß der Widerspruch zwischen Produktivkräften und bestehenden Produktionsverhältnissen nur gelöst werden kann, nicht nur durch die Aufhebung der Eigentumsverhältnisse, der kapitalistischen Eigentumsverhältnisse, sondern auch durch die Aufhebung der Beziehungen in den Produktionsverhältnissen, die die Menschen in dieser Gesellschaft eingegangen sind, d.h. die Aufhebung und Überprüfung aller Beziehungen, die die Menschen in dieser Produktion eingegangen sind, das ist Arbeitsorganisation, das ist die Schaffung einer bestimmten Technik, die der Profitmaximierung dient, auch die Frage der Hierarchie, die in die Arbeitsorganisation eingeht und wie die kapitalistische Produktion organisiert wird.

Ich glaube, daß das eigentlich das Spektrum ist, das auch über die Schwierigkeiten und Widersprüche, die z.B. in der realen Gesellschaft DDR oder Sowjetunion zu verzeichnen sind, hinführt, und es war gerade ja Bahro, der diese Frage auf diesen Punkt zugespitzt hat, und gerade in den Mittelpunkt rückt, daß eben die bloße Enteignung der kapitalistischen Produktionsmittel nicht ausreicht, sondern daß dazu kommt die Umänderung und Umwälzung der Produktionsverhältnisse, der Beziehungen, die Menschen in der kapitalistischen Produktion untereinander eingehen und daß man da neue Formen finden muß. Insofern wirkten Äußerungen, die zunächst manche Diskussion auf ich mitgemacht und gehört habe, mich in gewissem Sinne befremdlich, weil Thesen einer alternativen Produktion aufgestellt werden, die mit der realen Wirklichkeit, aus der ich komme, mit der wir es zu tun haben, eigentlich wenig zu tun hat. Das ist vielleicht nicht so ganz richtig.

Ich will zeigen, daß das eine Sache ist, die irgendwie auch notwendig ist. Es ist ein Vorrecht, ein Privileg von Intellektuellen, von Wissenschaftlern und Leuten, die mehr Gelegenheit haben, sich mit Büchern zu befassen, daß sie Bilder einer zukünftigen Gesellschaft entwerfen – ausgehend von den Widersprüchen, mit denen wir es zu tun haben, daß Utopien entwickelt werden, Leitbilder, mit denen auch wir etwas anzufangen wissen.

Soweit ich mich mit dem Begriff Utopie auseinandersetzen möchte, ich hab da bei Bloch nachgelesen, daß er schon unterscheidet zwischen dem Begriff Utopie als einer Spinnerei, also etwas, das nicht real ist, was also auch nicht angehbar ist und dem Begriff einer realen Utopie, die zwar vielleicht nicht in der Größe

links

Sozialistische Zeitung

Jahrgang '78 gebunden

Der Jahrgang 1978 von "links" (Nummern 95 - 105) liegt ab 10. Dezember 1978 gebunden vor (evtl. ein geeignetes Geschenk zu Weihnachten oder zum Jahreswechsel). Die gebundene Jahresausgabe kostet DM 30,--; dies sind die Selbstkosten, also Herstellungskosten der Zeitungen, Bindekosten (stabiler Karton mit Leinenrücken) und Versandkosten. Erhältlich sind zur Zeit außerdem noch folgende gebundenen Jahresausgaben: Jahrgang 1975 (enthält die Nummern 62 - 72); Jahrgang 1976 (enthält die Nummern 73 - 83); Jahrgang 1977 (enthält die Nummern 84 - 94). Die gebundenen Jahrgänge 1975, 1976 und 1977 werden ab sofort verbilligt abgegeben, und zwar zum Preis von DM 20,-- je Jahrgang (d.h. unter den Selbstkosten!). Die Lieferung gebundener "links"-Jahrgänge erfolgt ausschließlich über unseren Verlag 2000 (also kein Buchhandelsvertrieb) gegen Vorauszahlung des Preises (Verrechnungsscheck beifügen oder Bestellung gegen Vorrechnung). Bestelladresse: Verlag 2000 GmbH, Postfach 591, 6050 Offenbach 4.

Olle & Wolter

Neu im Dezember:

Werner Olle (Hrsg.)

Einführung in die internationale Gewerkschaftspolitik 2 Bände

Eingeleitet von Jakob Moneta

Band I: Internationale Zusammenarbeit auf Betriebs-, Branchen- und Dachverbandsebene

280 Seiten, DM 19,80

Band II: Nationale Besonderheiten gewerkschaftlicher Politik in Frankreich, Italien, England, Schweden, USA, Lateinamerika

240 Seiten, DM 19,80

Zusammen DM 35,–

kritik

Zeitschrift für sozialistische Diskussion Nr.18

Verlag Olle & Wolter 7 DM / im Abo 6 DM

Beiträge von Karl Ludwig, Ernest Mandel, Urs Müller-Plantenberg, Bahman Nirumand, Heinz Brandt, Ossip K. Flechtheim u.a.

Im Dezember erscheint:

Heft 19

Schwerpunkte:
– Bahro-Diskussion
– Gewerkschaften

Beiträge u.a. von Herbert Marcuse, Heinz Brandt, Lutz Mez

Einzelheft DM 7.–, im Abo DM 6.–, Abos (4 Nrn.) incl. Porto DM 26.50.

Aus unserem Programm:

Ulf Wolter (Hrsg.)

Antworten auf Bahros Herausforderung des „realen Sozialismus"

Mit Beiträgen von Lucio Lombardo Radice, Jakob Moneta, Jiri Pelikan, Hermann Weber, Heinz Brandt, Joachim Bischoff, Rudi Dutschke u.v.a.

236 Seiten, DM 14,80

Th. Auerbach, W. Hinkeldey, M. Kirstein, G. Lehmann, B. Markowsky, M. Sallmann

DDR – konkret

Geschichten und Berichte aus einem real existierenden Land

140 Seiten, DM 12,80

Verlag Olle & Wolter
Postfach 4310, 1 Berlin 30
Katalog anfordern!

und der Vollkommenheit zu erreichen ist, die man aber anvisieren kann, angehen kann, die man als Ziel und Leitlinie hat, an der man sich orientiert. Ich habe da auch mal bei Karl Liebknecht gelesen, daß das Mögliche, was wir erreichen können, im Grunde immer nur erreicht wird, indem wir uns unmögliche Aufgaben stellen, d.h. Aufgaben, die eigentlich unmöglich zu erreichen sind.

Gegen die bornierte Wirklichkeit hilft kein bloßer Traum

Dieses dialektische Verhältnis von unmöglicher Aufgabe, die man sich stellt und Möglichem, was zu erreichen ist, in diesem Widerspruch kann man sich meiner Meinung nach auch weiterentwickeln. Wenn ich dieses Vorrecht und Privileg der Intellektuellen herausgestellt habe, z.B. auch das Vorrecht, daß es Leute gibt, die aus dem Produktionsprozeß ausscheiden und einfach sagen, wir bauen jetzt Windmühlen und erzeugen damit Strom, dann ist das eine Sache, die für uns vielleicht ein bißchen versponnen wirkt. Nur zu fragen: wo kommt die Gesellschaft hin, wenn jeder jetzt aussteigt und jeder versucht, irgendetwas zu bauen auf seine Weise, um damit etwas zu erreichen, geht sicherlich nicht. Ich glaube, die Tatsache, daß es Leute gibt, die diesen Schritt tun, ist bedeutsam. Sie beweisen damit jenen, die in den alten Produktionsverhältnissen verharren, daß es möglich ist, etwas anderes zu tun. Wenn wir uns heute im Betrieb lustig darüber machen, daß es irgendwo Leute gibt, die eine Landkommune aufziehen und sich da selbst ernähren – oder andere Alternativprojekte –, weiß man heute noch nicht, ob das nicht Formen sind, die zwar nicht hundertprozentig nachzuvollziehen sind, aber in denen ein Kern steckt, der für uns schon seine Wichtigkeit hat. Die andere Seite ist die, daß wir uns diese Utopien im Grunde zur Zeit nicht leisten, höchstens gedanklich, aber in der Wirklichkeit können wir sie nicht bringen. Denn wir stehen in Zwängen, die einfach vorgegeben sind.

Ich will einige solcher Zwänge aufzählen: Wenn jemand bei uns in die Fabrik kommt, dann ist das Ziel der Produktion und das Produkt, das dort hergestellt wird, schon vorgegeben. Da wird er gar nicht gefragt, er wird eingestellt und hat – bitte schön – dieses Produkt zu machen. Er findet eine Arbeitsorganisation vor, er findet einen Grad der Arbeitsteilung vor, an dem er zunächst mal nichts ändern kann. Es ist so vorgegeben. Er bekommt keinen Überblick über die Gesamtproduktion, über die Zusammenhänge in der Produktion, er wird nicht gefragt, er wird nicht angehalten, Entscheidungen zu treffen in dieser oder jener Form, schon gar nicht über die Fabrik, über irgendwelche Belange, d.h. er wird an seinen Platz gestellt. Das Ganze wird dann noch abgesegnet durch eine Arbeitsordnung, die es auch gibt, die den Segen auch des Betriebsrats hat, wo er noch gehalten wird, diese vorgegebenen Ziele der Produktion, die Arbeitsorganisation, die vorhandene Arbeitseinteilung, die vorhandene Hierarchie anzuerkennen. Wenn er dagegen verstößt, wird er mit Sicherheit mit der Arbeitsordnung in Konflikt kommen. Ja, es gibt ein Bewußtsein, verbreitet in den Gewerkschaften, verbreitet in der Sozialdemokratie, verbreitet auch bei Leuten, die nicht organisiert sind, das sogar darauf ausgeht, die bestehenden Verhältnisse als das Beste anzusehen, was gegenwärtig zu erreichen ist. Ich erinnere mich an eine Diskussion, die wir bei einem MTM-Lehrgang hatten, den ich auch mal mitgemacht habe, um das kennenzulernen.

MTM ist ja ein System zur unbedingten Maximierung von Leistung, durch Zusammendrängung von Arbeitsintensität und zur Aufnahme aller freien Minuten, die da noch vorhanden sind. Die Diskussion spitzte sich auf die Frage zu: "Wo kommen wir denn hin, wenn das so weitergeht?" Es wurde von offizieller Gewerkschaftsseite die These vertreten, es wird sich so entwickeln in der Zukunft, daß die zur Verfügung stehende Arbeitszeit dem Unternehmer gehört, und wenn uns das zuviel wird, dann müssen wir eben Freizeit erkämpfen, also zusätzliche Pausen, um uns zu erholen; das ist dann unsere Zeit. Also, die reine Arbeitszeit gehört dem Unternehmer. Es ist eine Sache, wir stellen uns dorthin und machen die Arbeit so, wie das verlangt wird, mit einer Intensität, die nicht mehr zu überbieten ist. Und wenn uns das nicht reicht, müssen wir eben Freizeit herausholen. D.h. hier wird diese Teilung, die Entfremdung auch, ganz deutlich zwischen dem, was Arbeit ist und dem, was Freizeit ist. Ihr findet also, wenn ihr in den Betrieb kommt, diese Zwänge vor mit dem dazu gehörenden Bewußtsein und aus diesen Zwängen heraus müssen wir operieren.

Dies prägt unser Verhältnis zu dem

Neue Broschüren

Arbeitsfeldmaterialien, Heft 8
"Sozialarbeit zwischen Bürokratie und Klient"
Dokumente der Sozialarbeiterbewegung: Die Sozialpädagogische Korrespondenz 1969-1973 (reprint), 200 Seiten, broschiert, DM 10,--

Die Sozialpädagogische Korrespondenz erschien von 1969 bis 1973 als Zeitung des Arbeitskreises Kritischer Sozialarbeiter West-Berlin. Ihrem Selbstverständnis nach war sie eine Kommunikationshilfe der "Basis für die Basis". Sie wurde eingestellt, als sich das Redaktionskollektiv für die Mitarbeit am Info Sozialarbeit entschied. Was aus den Artikeln zu lernen ist, ist einmal die Langwierigkeit von Prozessen, in denen sich Bewußtsein entwickelt, zum anderen die Schwierigkeit, adäquat zu handeln.

Aktuell ist eine Wiederherausgabe insofern, als sie immer noch aktuelle Probleme und Forderungen wieder ins Bewußtsein rückt. Diese Aktualität aber löst keineswegs Befriedigung aus. Im Gegenteil, sie ist ein Hinweis darauf, wie wenig objektiv realisiert werden konnte. Die alten Probleme, so muß man häufig feststellen, sind die "neuen". Der Reprint befaßt sich mit vier Schwerpunkten, denen die jeweiligen Artikel zugeordnet und entsprechend kommentiert sind:

- **Konflikte in und mit den Institutionen. Hier wird darzustellen versucht, daß (unter wie auch immer gearteten Bedingungen) die Bürokratie, unabhängig vom Wollen der in ihr Tätigen, sich ihr Konfliktpotential immer wieder selbst schafft, indem sie außerstande ist, auch nur dem beruflichen Selbstverständnis von Sozialarbeit organisatorisch, geschweige denn inhaltlich Rechnung zu tragen.**
- **Von der Heimrevolte zum selbstverwalteten Jugendkollektiv. In diesem Abschnitt wird die Entwicklung im Bereich der sogenannten Fremdunterbringung nachgezeichnet, indem ein Teil der Forderungen, die sich aus der Studenten- und deren Folgebewegung(en) ergaben, realisiert werden konnten. Hier wird deutlich, daß am Beginn kein geschlossenes Konzept stand, sondern daß sich die Entwicklung daran orientierte, was sich als gesellschaftlich zugelassen durchsetzen ließ und ein Ergebnis der reflektierten Erfolge und Niederlagen selbst war.**
- **Bearbeitung einzelner Aspekte der "Theorie" der Sozialarbeit. Schwerpunktmäßig werden hier die Methoden untersucht, das vermeintlich Eigenständige einer Sozialarbeit, von der es keine Theorie gibt und die sich auch nur selten von Theorieansätzen leiten läßt.**
- **Zur Zielsetzung, Organisierung und Geschichte der Sozialarbeiterbewegung. Dieser Abschnitt wird von Artikeln gebildet, in denen etwas über die organisatorischen und strategischen Überlegungen des Arbeitskreises Kritischer Sozialarbeiter (AKS) ausgesagt wird. Eine notwendige Ergänzung zum besseren Verständnis der wieder veröffentlichten Artikel ist die ebenfalls abgedruckte Geschichte des AKS.**

Entwurf einer Gesellschaft, in der Arbeit frei ist, in der die Entfremdung aufgehoben ist, in der so produziert wird, daß die Arbeit Spaß macht. Es fällt schwer, das überhaupt auszudrücken, daß Arbeit Spaß machen kann. Bei uns ist das so, daß man uns im Grunde ausgetrieben hat, diese beiden Dinge überhaupt zusammenzubringen. Aber wenn man diesen Entwurf und die Wirklichkeit, in der wir leben, zusammenbringen will, dann tauchen eben da die Fragen auf, die zu lösen sind und mit denen wir es zu tun haben.

Wir können uns den Luxus eigentlich nicht leisten, diese Widersprüche, die wir empfinden, auch so auszutragen, wie ich das heute in der Diskussion gehört habe, daß da einer so flott ein Modell von alternativer Technik hinwirft und das aber nicht persönlich nachvollziehen muß, nicht dafür geradestehen muß, weil er das nicht braucht, weil er an der Uni studiert oder sonst etwas macht. Wenn ich aber jetzt in einer Automobilfabrik arbeite, bin ich mir des Widerspruches bewußt, daß wir Autos produzieren, die zu einer Überfüllung der Bundesrepublik mit Automobilen beitragen, zum Bau von Betonpisten, zur Zerstörung von Landschaften, zu Einfall- und Ausfallstraßen, wo man die Menschen bedauern muß, die dort links und rechts in diesen Häusern wohnen müssen. Wenn ich diesen Widerspruch sehe und aber trotzdem fleißig und brav am Montag wieder um 7 Uhr dort antrete, um Autos zu bauen, dann macht das genau die Wirklichkeit aus, mit der wir es zu tun haben.

Kleine Gechichten

Ich glaube, wir müssen versuchen, den Bogen zu finden, wie man den Teufelskreis dieses Sehens von Utopie, einer anderen Gesellschaft und unserer Wirklichkeit, wie wir diesen Teufelskreis aufbrechen können. Und ich glaube, daß es da Ansätze gibt. Diese Ansätze sind nicht immer so, daß man vielleicht eine Windmühle hinstellen kann und damit eine alternative Technik hingestellt hat. Ich glaube, daß es bei uns, unter unseren Verhältnissen nur so geht, daß man Schritt für Schritt das Bewußtsein der Leute schärft in bezug auf die Widersprüche, die in der Fabrik vorhanden sind. Ich habe die Erfahrung gemacht, daß es möglich ist, wenn man das ausgiebig und ausdauernd und mit Konsequenz macht, besonders seitdem wir in eine Krise eingetreten sind, die immerhin so um die eine Million Arbeitslose gebracht hat. Seit dem ist ein schlechtes Gewissen bei den im Betrieb Arbeitenden vorhanden, was auch zugänglicher macht für Widersprüche z.B. einer zunehmenden Rationalisierung, Wegrationalisierung von Arbeitsplätzen oder Arbeitsintensivierung, das Zerreißen von Arbeitszusammenhängen oder das Problem MTM, des Einführens von neuen Normen der Zeitfindung von Leistungslöhnen.

Daraus ergeben sich dann Forderungen, wie wir sie aufgestellt haben. Wir verlangen, daß jemand nicht nur an einem Arbeitsplatz ausgebildet wird, sondern hilfsweise zunächst mal an vier, fünf Arbeitsplätzen ausgebildet wird, damit er in der Qualifikation nicht sofort zurückfällt, sondern daß er das Anrecht hat, an vier oder fünf Arbeitsplätzen zu arbeiten. Es ist gewiß für kühne Utopien, die aufgestellt werden, eine ganz kleine Geschichte. Aber mit diesen kleinen Geschichten müssen wir leben.

Wenn man das mit der nötigen Überzeugungskraft, mit der nötigen Konsequenz und Ausdauer macht, kann man nach unseren Erfahrungen mittlerweile dahin kommen, daß das Bewußtsein der Kollegen geschult wird, sich auseinanderzusetzen mit dem Sein in der Fabrik. Und das bezieht auch ein das Problem der Demokratie innerhalb der eigenen Organisation, z.B. der Gewerkschaften. Es bezieht ein das Problem der Demokratie in bezug auf den Betriebsrat: wie werden die Kandidaten aufgestellt, haben wir einen Einfluß auf diese Betriebsräte, können wir sie abwählen, können wir sie wählen, haben wir überhaupt Möglichkeiten. Ich glaube, wenn man das verschüttete Bewußtsein an diesem Punkt – ich spreche immer nur von der Fabriksituation – versucht zu verändern und da die Widersprüche hineinzutragen, die Widersprüche aufzuzeigen, daß dann der Weg, so wie wir ihn gegangen sind, unter Umständen dazu führen kann, daß irgendwann einmal über die Utopien, die hier aufgestellt worden sind, auch Veränderungen im Bewußtsein der Kollegen ausgelöst werden, daß sie sich klar werden über die Produktionsverhältnisse, in denen wir jetzt leben.

Überschüssiges Bewußtsein

Ich bin mir im klaren darüber, daß diese Dinge ziemlich hilflos klingen, aber ich bin da getröstet worden durch das, was ich heute Mittag von einigen Wissenschaftlern über ihre Probleme und Schwierigkeiten gehört habe, und die trotzdem optimitisch sind. Ich möchte auf den Begriff des überschüssigen Bewußtseins hinweisen, den ich bei Bahro gelesen habe. Er wendet ihn zwar auf die Verhältnisse in der DDR und in der Untersuchung der Vorgänge in der Tschechoslowakei 1968 an. Er sagt dabei aber Dinge, die auch für uns von Bedeutung sind. In der jetzigen Produktion, sowohl in der Fabrik als auch im Wissenschaftsbereich, werden Überkapazitäten an Bewußtsein produziert. Der Facharbeiter, der eine breitere Ausbildung hat und an einen Platz gestellt wird, wo er seine Qualifikation nicht mehr verwerten kann, hat überschüssiges Bewußtsein zur Verfügung. Der Wissenschaftler, der als Diplom-Ingenieur sich nur zu befassen hat mit einer bestimmten Art von Schrauben im Automobil, die er zu prüfen hat, der hat überschüssiges Bewußtsein. Dieses überschüssige Bewußtsein ist im Grunde eine Sprengkraft, so sagt Bahro, für die Verhältnisse in der DDR. Ich überlasse es euch, euch damit auseinanderzusetzen, ob diese Produktion von überschüssigem Bewußtsein innerhalb der kapitalistischen Produktionsweise nicht die Produktivkraft ist, die in der Lage ist, die Veränderung unserer Gesellschaft durchzusetzen.

Damit löst sich auch der Widerspruch auf, der vielfach so reingetragen wird: sind es die Arbeiter, ist es die Arbeiterklasse, die die Veränderung bringen muß, oder sind es die Intellektuellen, die das Bewußtsein von den Dingen in die Arbeiterklasse hineintragen müssen. Ich glaube, so wie Bahro gesagt hat, daß unsere Arbeiterklasse aus sich heraus allein wohl nicht in der Lage ist, diesen Teufelskreis zu durchbrechen, sondern daß das nur in einem Zusammenspiel von Arbeitern und Intellektuellen vorgenommen werden kann. Möglicherweise können solche Treffen, wie hier die Ernst-Bloch-Tage, dazu dienen, etwas von dem überschüssigen Bewußtsein, das vorhanden ist, produktiv zu machen.

Dieses überschüssige Bewußtsein wird von der kapitalistischen Gesellschaft wiederum in Wege geleitet, die unproduktiv sind. Ich denke z.B. an die Energien, die bei Arbeitern darauf verwendet werden, sich ein eigenes Häuschen anzuschaffen. Die arbeiten da 20 Jahre dran. Es ist überschüssiges Bewußtsein, das vom System in die Bahn eines eigenen kleinen Häuschens gelenkt wird, mit dem man ganz andere Sachen machen könnte. Das gilt auch für überschüssiges Bewußtsein bei Intellektuellen, das in Wege geleitet wird, die für die bestehende Gesellschaft ungefährlich sind. Ich finde, daß die Aufgabe besteht, dieses vorhandene überschüssige Bewußtsein zu wekken, in die richtigen Bahnen zu lenken. Wenn man das dann zusammen macht, Intellektuelle und Arbeiter, dann kann dabei eigentlich nur etwas Gutes herauskommen.

im Verlag 2000

Internationalismus-Rundbrief 4 – Thema "Realer Sozialismus", 48 Seiten, Format DIN A 4, geheftet, DM 4,--.

Mit dem Heft 4 des Internationalismus-Rundbriefs wird der bislang in dieser Reihe gesetzte Schwerpunkt des "Eurokommunismus" verlassen. Die Ereignisse drängen uns eine anders gerichtete Auseinandersetzung auf. Bahro sitzt seit über einem Jahr im Gefängnis; das skandalöse Urteil ist noch nicht aufgehoben. Die Diskussion um sein Buch "Die Alternative" hat das Bewußtsein für die gesellschaftlichen Widersprüche im "realen Sozialismus" geschärft, hat diesen selbst in ein anderes Licht gerückt, hat auch die Augen für die Existenzbedingungen und Probleme der Opposition geöffnet. Bahros Buch hat aber auch die Linke in der Bundesrepublik zu einem neuen Blick auf ihre eigene Politik inspiriert: seine "Strategie einer kommunistischen Alternative" ist zu einer Herausforderung an uns geworden, Sinn, Richtung und Ziel unserer eigenen Politik zu überprüfen.

Die Gefahr, Standpunkte gegeneinanderzusetzen, gesellschaftliche Widersprüche und politische Kräfteverhältnisse mit dem Etikettenschwindel zuzudecken, besteht immer, wenn Informationen und Kenntnisse fehlen, die erst die politische Auseinandersetzung und die Bestimmung eigener Politik ermöglichen. Mit dem Heft 4 des Internationalismus-Rundbriefs wollen wir im Blick auf den "realen Sozialismus" solchen Gefahren begegnen, indem wir Informationen liefern.

Bahro hat eine vorhandene Gesellschaft analysiert und erst aus dieser systematischen Analyse das Recht auf verallgemeinernde Folgerungen abgeleitet – ein Stück Theorie im radikalen Sinn. Um Bahro richtig zu lesen, bedarf es der Informationen und Materialien über Funktionsweise, Herrschaftsstrukturen und Klassenbeziehungen der Gesellschaft des "realen Sozialismus". Erst dann können wir die unterschiedlichen Bedingungen der sozialistischen Opposition hier wie dort erkennen. Dies wiederum ist die Voraussetzung dafür, eine Solidarität mit der sozialistischen Opposition in Osteuropa zu üben, die auch unsere Politik verändert.

Hierzu soll der Internationalismus-Rundbrief 4 mit Informationen zur DDR ein Beitrag sein. Er enthält folgende Beiträge:

– SB-Projektgruppe: Solidarität mit der linken Opposition in Osteuropa;
– Renate Damus: Rudolf Bahro: Die Alternative – Zur Kritik des real existierenden Sozialismus;
– Winfried Thaa: Zum Herrschaftscharakter der Produktionsweise in nachkapitalistischen Gesellschaften;
– Volker Prittwitz: Chance der Krise – Zur Bedeutung von Bahros Alternative für die westliche Linke;
– Axel Bust-Bartels: Zur Situation in den DDR-Betrieben.

Bezug gegen Vorauszahlung (Gegenwert in Briefmarken oder als Scheck beilegen) über Verlag 2000 GmbH, Postfach 591, 6050 Offenbach 4.

Das Mobile Rhein-Main-Theater

Die Theaterensembles von Staatstheater Wiesbaden, TAT Frankfurt, Festspiele Bad Hersfeld, Schauspiel Frankfurt etc. werden durch verdecktes und offenes Vorgehen von Politikern behindert, zensiert, aufgelöst (siehe Dokumentation "Der Freiheit eine Gasse", Verlag 2000, 1978). Die Mitglieder der Mobilen Rhein-Main-Theater GmbH haben die Initiativen dieser Theater zur Mitbestimmung und zur Öffnung zu neuen Publikumsschichten mitgetragen. Dabei haben wir die Erfahrung machen müssen, daß volksnahes Theater in Apparaten, die in der Verantwortung von Politikern stehen, aus inhaltlichen und organisatorischen Gründen nicht möglich ist. Wir haben begonnen, diese Initiative weiterzuentwickeln.

Warum Mobil?

Kennen Sie die Geschichte vom Hasen und dem Igel? Der Hase ist mobil, er eilt überall hin. – Sie, ob Veranstalter oder Publikum sind immer schon da – und haben auf jeden Fall gewonnen – weil: wenn wir ankommen, erleben Sie Theater? … Lustig und traurig, weinen und lachen. Wie der "Hase" seit dem 1. Mai 1978 gelaufen ist, haben Publikum und Veranstalter bereits in verschiedenen Städten erlebt – mit Programmen zur Arbeitslosigkeit, Zensur-Selbstzensur, Berufsverboten und Rationalisierung. So "mobil" können wir nur sein, weil wir auf keine Dekoration oder spezielle technische Anlagen angewiesen sind, sondern nur auf die Menschen, die uns zuschauen.

Warum Rhein-Main-Gebiet?

Seit Jahren leben wir hier. Wir haben in Kontakt mit Gewerkschaftern, Vereinen, Bürgerinitiativen und Jugendbetreuern gelernt, daß man fortschrittliche und wirkungsvolle Theaterarbeit nur machen kann, wenn man da arbeitet, wo man lebt. Das wollen wir ernstnehmen.

In der Öffentlichkeit wird immer wieder behauptet: "Die breite Masse hat keinen Sinn für Kunst und Kultur!" – Das glauben wir nicht!

Denn Arbeiter, Rentner, Angestellte und Jugendliche organisieren in ihrer Freizeit in Gewerkschaft, Schule und Betrieb: Kurse, Schulungen, Bildungsabende und Diskussionen. Veranstalten in Vereinen, Clubs und Gemeinden sportliche und kulturelle Begegnungen. Finden sich zusammen in Bürgerinitiativen und Aktionsgemeinschaften (Frauen-Umwelt-Gastarbeitergruppen), unterhalten sich, vertreten ihre Interessen und feiern Feste. Vor diesen Menschen, für diese Menschen und über diese Menschen wollen wir Theater machen.

Warum Theater?

Von den Veranstaltern, mit denen wir bisher verhandelt haben, werden wir – soweit sie nicht schon ein Stück von uns gesehen haben – immer wieder gefragt: "Was macht ihr denn da für Theater?" – dann sagen wir: "Stücke aus der Gegenwart." – "Aha", sagen sie "also Problemstücke?" … Eigentlich komisch, nicht? Man sagt – Stücke aus der Gegenwart und sofort denkt man – traurig, kompliziert, hoffnungslos –. Noch keiner hat uns geantwortet: "Oh! Wie schön, endlich was Lustiges!" Na ja, es ist schon was dran. – Probleme hat jeder, und wer Probleme hat, wird sich nicht noch ein Stück davon kaufen …

Aber es gibt doch auch Menschen, die ihre Probleme mit Phantasie, Mut und Kraft anpacken. – Aber seltsamerweise scheint darüber niemand schreiben zu wollen … Bevor wir anfangen zu schreiben und zu spielen, setzen wir uns mit Leuten zusammen und hören uns die Geschichte aus ihrem Leben an. Und da kommt man von Hölzchen auf Stöckchen und da stellt sich dann langsam heraus, daß der – "überarbeitete Kollege und die ängstliche Nachbarin und der gestreßte Schüler und die einsamen Oma mit dem Hund" – auch listige Helden, verbissene Lebenskünstler, mutige Eulenspiegel und phantasievolle Querköpfe sind, die selbst von sich sagen, daß sie manchmal den Kopf in den Sand stecken, aber immer noch spüren, wessen Faust ihnen im Nacken sitzt. – Von solchen Leuten muß man doch einfach erzählen.

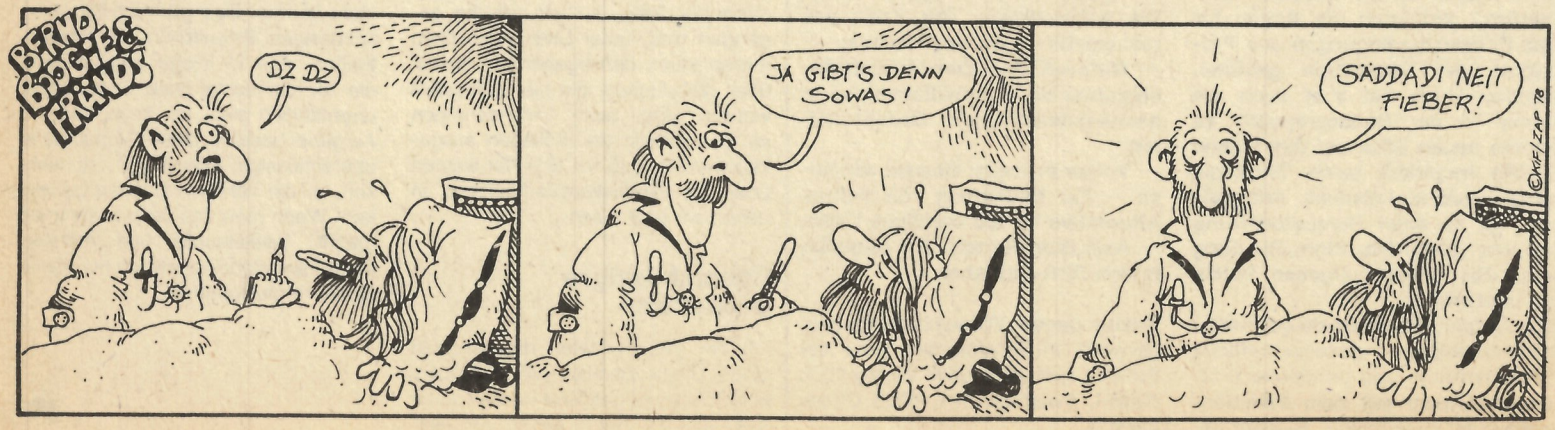
"Aha", sagt der Veranstalter skeptisch: "Ich verstehe, Sie machen politisches Theater!" – Wir: "Auch –

Kennen Sie Millowitsch?" – Veranstalter: "Ach so – Sie spielen wie Millowitsch!" – Wir: "Nur nicht so politisch!" Veranstalter: "Ich verstehe, Gott sei Dank machen Sie realistisches Theater." Wir: – "Auch – kennen Sie Valentin und Liesel Karstadt?" – Veranstalter: "Natürlich, Sie verstellen sich also, spielen grotesk und so weiter?!" Wir: "Auch – Verstellen schon, aber nicht, wenn wir politisch sind, wie zum Beispiel der Millowitsch, mögen Sie Akrobatik?" Veranstalter: "Wenn ich Sie also jetzt richtig verstehe, machen Sie realistische, groteske, politische Akrobatik!?"

An dieser Stelle müßten wir eigentlich antworten – noch nicht ganz –, aber meistens lädt uns der Veranstalter schon vorher ein, um das Gespräch abzukürzen, oder wir hören nie wieder was von ihm, was uns dann allerdings traurig macht, wir hätten es ihm gerne vorgespielt.

Wie wollen wir spielen?

Wir versuchen, mit spielerischen Mitteln eindimensionale Realität aufzubrechen. In eine oft als vorgegeben, festgefahren und fesselnd erlebten Realität durch Wort und Geste Breschen zu schlagen, andere, auch mögliche Sehweisen freizulegen. Wenn man so will, ein Stück Utopie zeigen, aber keine exotisch-traumhafte, im wirklichen Leben gänzlich unerreichbare, sondern eine, die gleich um die Ecke gänzlich unheldischer



"Alptraum der Innenministerkonferenz"

Wir spielen Szenen zu Zensur, Arbeitslosigkeit, Rationalisierung und Berufsverbote im Theater am Turm in Frankfurt.
Beginn: 20.00 Uhr
Termine: 13.12.; 28.12.; 30.12.1978 und 2.1.; 3.1.1979

Alltagsmenschen liegt. Da spielt Lachen eine große Rolle, befreiendes Lachen, die Angst und die eingelernte, so herrschaftspraktische Bravheit, die unsere Köpfe verklebt, loszuwerden.
Wir wollen den Alltag im Kapitalismus nicht nur als bedrückliche Angelegenheit, in der es allen auf ihre Weise dreckig geht, darstellen, sondern die Stärken, die ja auch da sein müssen, um in dieser Misere überhaupt leben und eine bissel Glück aus ihr herauskratzen zu können, aufspüren. Diese Stärken wollen wir bewußt machen und ermutigen und so aufzeigen, daß nicht erst der neue Mensch geboren oder geschaffen werden muß, sondern daß Frauen und Männer, so wie sie sind, schon eine Menge Stärken haben, mit denen sich noch ganz ungeahnte Sachen in Richtung besseren Lebens anstellen lassen.
Unsere "Stücke" machen wir selber. Dazu braucht es nicht nur größere Nähe zu denen, für die wir spielen, sondern auch präzise, gerichtete, spezifische Phantasie, die auf Realität in einem angebbaren Bezug steht und den Intellekt nicht zu fürchten braucht. Während wir zu Beginn unserer Überlegungen Angst hatten, unsere Vorstellungskraft und Träumerei werde nicht mehr gebraucht, fürchten wir jetzt eher, daß sie nicht ausreicht, um das, was wir sagen wollen, reich und lebendig zu sagen. Wer uns sehen will, schreibe an Mobile Rhein-Main-Theater GmbH, Arnsburgerstr. 13, 6 Frankfurt 60, Tel. 0611/439373. Wir werden einen Preis ermöglichen, den Sie bezahlen können und von dem wir leben können. Wann und wo wir spielen, bestimmen Sie!

TATsachen (siehe auch "links" Nr. 102)

Diesmal geht es vor allem um den aktuellen Stand der Auseinandersetzungen am Theater am Turm (TAT) und um die verwaltungstechnischen, bürokratischen bzw. illegalen Winkelzüge, hinter denen politische Zensur und Kulturabbau versteckt werden sollen.
Entgegen dem Auftrag, aus dem von den drei Stadtverordneten-Parteien verabschiedeten Konzept von 1976, am TAT ein Kinder- und Jugendtheater zu machen, das sich mit der gesellschaftlichen Wirklichkeit der Jugendlichen kritisch auseinandersetzt, wünscht die CDU mehr "Aristophanes, Handke und Hacks"; mehr "literarisches Theater", "künstlerische Sensibilisierung", "Deutschunterrichtersatz"; Streichung bestimmter Stücke vom Spielplan wegen – wie die CDU meint – "nachweislich falschen Verständnisses" der politischen Ökonomie unseres Systems – wie etwa im Stück "Die heilige Johanna der Schlachhöfe" von Bertolt Brecht oder der – wär's doch nur so – "systemgefährdenden" Sexualaufklärung für Kinder und Jugendliche. Die FDP möchte, zwecks "Ausgewogenheit", Stücke über "Dissidenten und Menschenrechtsverletzungen in Ostblockstaaten". Meist wird aber vor allem mehr "psychologisches Theater" gefordert, mehr Beschäftigung mit den Individuen und weniger Beschäftigung mit ihren gesellschaftlichen Zusammenhängen. Wenn der Inhalt gemeint ist, soll erst mal die Form verändert werden – dann merkts vielleicht keiner! Die Stadt-"Väter" möchten auch mehr Beachtung in den überregionalen Feuilletons – bekanntlich die Lieblingslektüre des jugendlichen TAT-Publikums. Diese Beachtung hat das TAT allerdings jetzt reichlich und mehr, als der anderen Seite lieb sein kann.
Das TAT-Ensemble verlangt – und ist gewillt, mit allen gewerkschaftlichen Mitteln dafür einzutreten – nicht nur die juristische Verankerung der seit drei Jahren bereits erfolgreich praktizierten Mitbestimmung, sondern darüber hinaus ein Veto-Recht bei der Ernennung der künstlerischen Leitung des TAT, wie es die Kollegen vom Schauspielhaus Frankfurt bereits besitzen. Dies wurde dem TAT-Ensemble inzwischen vom Frankfurter Kulturdezernenten Hilmar Hoffmann, SPD, zugesagt – allerdings nicht in rechtsverbindlicher Form.
Seit Monaten läuft zwischen TAT und Magistrat ein im Detail nur noch für Volljuristen verständlicher Krieg: Vor der Sommerpause hat der Aufsichtsrat des Theaters (der nach dem Montan-Mitbestimmungsmodell zur Hälfte mit Arbeitnehmervertretern besetzt ist, und in dem die CDU demzufolge keine Mehrheit hat wie im Frankfurter Magistrat) beschlossen, der Geschäftsführer möge (Empfehlung) den Vertrag des jetzigen künstlerischen Leiters verlängern. Der Ausdruck "Empfehlung" wurde von den CDU-Aufsichtsräten durchgesetzt, die behaupteten, daß die Weisungsrechte beim Magistrat lägen. Durch Gutachten der renommiertesten bundesdeutschen Anwaltskanzlei für Gesellschaftsrecht konnte das TAT in einer Pressekonferenz gemeinsam mit dem Frankfurter DGB, der ÖTV und der Gewerkschaft Kunst nachweisen, daß dem nicht so ist, und daß der Magistrat nach dem Gesellschaftervertrag das Weisungsrecht an den Aufsichtsrat abgetreten hat. Das war notwendig, weil der Magistrat nach der genannten Aufsichtsratssitzung die Entlassung der Künstlerischen Leitung verfügt hatte. Nun sollte der Kulturdezernent einen neuen Leiter suchen, und tat das auch während der Sommerpause, ohne Beteiligung oder auch nur Information des Ensembles. Als der neue Name durch die Zeitung bekannt wurde, vergingen Wochen, bevor sich der infrage kommende Herr im Theater sehen ließ, das er allerdings vorher und ohne es je betreten zu haben, in Zeitungsinterviews abwerten zu müssen glaubte. Mit diesem Mann, der im übrigen in allen seinen Äußerungen die Mitbestimmungsrechte des Ensembles ignorierte, war seitens des Ensembles keine Verhandlung mehr möglich. Dem Magistrats-Kandidaten blieb folglich nichts anderes übrig, als wieder abzusagen und dem Magistrat selbst blieb die Einsicht, daß es jedenfalls schwer werden würde, seine Linie mit einem neuen Leiter, der nicht das Einverständnis des Ensembles hat, durchzusetzen. Danach betitelten einige Zeitungen ihre entsprechenden Artikel bereits mit Überschriften wie: "Wer traut sich noch?" u.ä. Und die CDU drohte mit Schließung des einzigen großen, kommunalen und selbständigen Jugendtheaters der BRD.
Als die Arbeitnehmervertreter im Aufsichtsrat zur nächsten Sitzung eine Tagesordnung einbrachten, die erneut die Verlängerung der Leitungsverträge zum Gegenstand hatte, die formal hieb- und stichfest war, und abgesichert durch die inzwischen eingeholten Gutachten, tagte eilig der Magistrat und beschloß mit seiner CDU-Mehrheit die Entmachtung des Aufsichtsrats durch Änderung des Gesellschaftsvertrages. Tatsächlich aber hatte die Stadtverordnetenversammlung und nicht sein ausführendes Organ, der Magistrat, bei Gründung der Gesellschaft den Gesellschaftsvertrag beschlossen und so war dieser Änderungsversuch des Magistrats ungültig, weil nur die Stadtverordnetenversammlung selbst derartige Beschlüsse fassen kann. Folglich ist die Aufsichtsratsanweisung zur Fortführung dieses TAT gültig.
Freilich ist nun das weitere Vorgehen noch unentschieden. Unter anderem hängt das von der wenig wahrscheinlichen Einsicht der Gegenseite ab. Möglich ist sowohl eine sehr langwierige gerichtliche Auseinandersetzung als auch die Durchsetzung der Mitbestimmungsrechte mit gewerkschaftlichen Mitteln (s.o.). Das Ensemble hat jedenfalls nicht die Absicht, sich opfern zu lassen, damit im taktischpolitischen Kuhhandel mit der CDU andere fortschrittliche Institutionen erhalten werden können. Im Gegenteil liegt die Vermutung nahe, daß die Kastration der TAT-Linie ein Schritt von vielen folgenden wäre. Die Auseinandersetzung um die Ensemblerechte am TAT ist also einerseits von grundsätzlicher Bedeutung dafür, wie die CDU in Zukunft mit den Frankfurter Kulturinstitutionen umgehen kann und andererseits wird sie ein Gradmesser sein für die Durchsetzungsmöglichkeiten der an vielen bundesdeutschen Theatern geforderten Rechte nach Beteiligung an den Intendanten- bzw. Direktorenwahlen.
In diese Auseinandersetzungen bringt das TAT gute Voraussetzungen ein: ein erfolgreiches und weit überdurchschnittlich besuchtes Theater, das Bevölkerungskreise versorgt, für die auf diesem Gebiet keine Alternative besteht, ein einiges Ensemble, das auf der Basis einer effektiv funktionierenden Mitbestimmung handelt, eine seit vielen Monaten durch alle Medien positiv unterrichtete Öffentlichkeit, deren Solidarität z.B. die Rücknahme einer fristlosen Kündigung zu danken ist, die aber vor allem verhindert hat, daß der Streit hinter den Kulissen abgewiegelt werden konnte. Rückendeckung hat das TAT vor allem durch die Gewerkschaften bekommen. Alle Formen von Solidarität und Öffentlichkeit werden auch weiterhin nötig sein, um die Interessen der Betroffenen auf der einen Seite gegen die parteipolitischen Eingriffe der CDU auf der anderen Seite zu verteidigen.

MARTIN BEN
Stellvertr. Künstl. Leiter

Solidaritätsveranstaltung "Darüber spricht man" Bild: Sabine Brunk

Zeitung für die Wedemark — Eine Zeitung vom Lande

Forum von Bürgerinteressen

Zeitung für die Wedemark

KOSTENLOSES EXTRABLATT

AUFLAGE: 7000

Hände weg vom HELSTORFER MOOR!

Keine Umweltzerstörung in der Wedemark und anderswo

Seit knapp zwei Jahren stellt eine kleine Redaktionsgruppe die "ZEITUNG für die Wedemark" her. Vor welchem Hintergrund erscheint dieses Blatt? Zunächst die örtlichen Bedingungen:

Die Gemeinde Wedemark ist eine nach der Gebiets- und Verwaltungsreform neugeschaffene Flächengemeinde, die aus 16 ehemals selbständigen Ortschaften besteht. Sie liegt im nördlichen Teil des Landkreises Hannover, 20 bis 30 km von der Landeshauptstadt entfernt. Die beiden Hauptorte sind Mellendorf (Verwaltungssitz) und Bissendorf, mit jeweils 5.000 Einwohnern. Die Gesamteinwohnerzahl ist steigend und liegt zur Zeit bei etwa 23.000. Die Fläche der Gemeinde entspricht dabei fast der Hannovers. Im nordwestlichen Teil spielt die Landwirtschaft noch eine größere Rolle, in den anderen Gebieten sind kleinere Industriebetriebe (maximal 600 Beschäftigte) und der Dienstleistungssektor bestimmend. Ein großer Teil der erwerbstätigen Bevölkerung arbeitet in Hannover (große Betriebe wie z.B. VW Stöcken, Varta, Conti, Pelikan liegen im Norden der Stadt). Einige Ortsteile haben so durch die Pendler den Charakter von Schlafdörfern bekommen. Mellendorf hat ein Schulzentrum mit allen allgemeinbildenden Schultypen.

Die Gebiets- und Verwaltungsreform Anfang der siebziger Jahre in Niedersachsen brachte für die ländlichen Gemeinden erhebliche verwaltungstechnische Veränderungen. Die vielen ehemals selbständigen kleinen Ortsteile der Wedemark werden seither zentral von Mellendorf aus "regiert". Seitdem beklagen viele Bürger eine große Anonymität, Schwerfälligkeit der Verwaltung, lange Wege bei schlechten öffentlichen Nahverkehrsbedingungen und immens gestiegene Verwaltungskosten (pro Ortsteil bis zum Zehnfachen wie vor der "Reform"). Einher mit mehr Technokratie und Bürokratie geht auch eine stärkere politische Einflußnahme und Verselbständigung der Verwaltung: Sie schiebt das formelle politische Entscheidungsorgan, den Gemeinderat, mit "Sachzwängen" und einem großen Informationsvorsprung real in den Hintergrund und bestimmt die Entscheidungen oftmals vor. Die regelmäßig erscheinenden Lokalblätter lassen sich getrost als Sprachrohr der Gemeindeverwaltung bezeichnen.

Zeitungsarbeit ergänzt politische Arbeit

Die Redaktionsgruppe, die Ende 1976 das erste Mal die "ZEITUNG für die Wedemark" herausbrachte, kannte sich teilweise schon aus früheren Aktivitäten (SJD-Die Falken, Jugendzentrumsinitiative). Sie begann ihre Arbeit mit folgenden Grundsätzen, die auch heute noch Gültigkeit haben:

- Bereicherung der Medienlandschaft durch eine nichtprofessionelle, anzeigenunabhängige Zeitung; Untertitel: "Forum von Bürgerinteressen".
- Hauptsächlich Berichterstattung über konkrete wohnortbezogene Themen, an denen eine allgemeinere Politisierung der Betroffenen möglich ist. Weitgehende Zusammenarbeit mit an Konflikten direkt beteiligten Bürgern.
- Eine Beschränkung der Zeitung auf bestimmte Bevölkerungsgruppen, z.B. Jugend, behindert die Möglichkeiten, eine interessenbezogene Politik zu betreiben (daher Volksblatt-Konzeption).

Wir haben schon damals die politischen Möglichkeiten eines solchen Blattes nicht überschätzt, sondern nach einem positiven Beginn die Gründung einer politischen Gruppe ins Auge gefaßt. Nach gut einem Jahr hatte sich die Redaktionsgruppe entsprechend der geleisteten Arbeit auch personell umstrukturiert und erweitert. Zu diesem Zeitpunkt bildeten wir als notwendige politische Ergänzung die "Gruppe Andere Politik Wedemark" (GAP), die wir selbst als links- oder basisdemokratisch einstufen würden. Sie tritt als Herausgeber der ZEITUNG auf, ist aber personell nicht unbedingt mit der Redaktionsgruppe identisch. Die GAP entstand aus der Überlegung, daß es nicht reicht, kommunale Mißstände anzuprangern, sondern daß auch mit Aktionen und Veranstaltungen konkrete Wege zu einer Veränderung aufgezeigt werden müssen. Der Name "Andere Politik" soll dabei eine Abgrenzung zur traditionellen Parteipolitik aller Schattierungen symbolisieren. Mobilisierende Aktionen sollen parallel zur Zeitungsarbeit breite Schichten der Bevölkerung aus einem rein passiven Politikverständnis herausholen.

Die GAP hat z.B. ein wesentliches, in der Zeitung neu aufgegriffenes lokales Problem intensiver weiterverfolgt. Es handelt sich darum, daß die Stadt Hannover ihren Klärschlamm in einem noch ziemlich intakten Hochmoor ablagern will, obwohl Alternativen, beispielsweise eine Kompostierung, möglich sind. Wir orientieren in dieser Angelegenheit auf Gesichtspunkte, die über eine rein naturschützerische Argumentation hinausgehen und die die Bevölkerung direkt betreffen (z.B. Verschlechterung der Lebensbedingungen durch Gefährdung des Trinkwassers etc.). Zu diesem Zweck organisierte die Gruppe "Andere Politik" bisher eine Diskussionsveranstaltung mit Beschlammungsgegnern, Diavortrag, Moorwanderungen, Unterschriftensammlung, Fahrraddemonstration; zudem betrieb sie Öffentlichkeitsarbeit mit eigenen Flugblättern, in unserer ZEITUNG und auch in der bürgerlichen Presse (Gesamtauflage unserer Publikationen zu diesem Thema etwa 30.000 Exemplare). Ein wichtiges Ziel bei dieser Arbeit war u.a., den Widerstand über die angrenzenden kleinen Dörfer hinaus bis nach Hannover hinein zu tragen; auch sollten damit öffentliche, aktivierende Widerstandsformen aufgezeigt werden, die über den juristischen Weg hinausgehen.

Forum für Bürgerinitiativen

Prinzipiell versuchen wir, alle Artikel, die nicht zu lang, halbwegs lesbar sind und in das Konzept der ZEITUNG passen, abzudrucken, um dem Anspruch gerecht zu werden, ein "Fo-

Aus: "Es ist nicht alle Tage Sonntag" – Kalender der sozialdokumentarischen Fotografie 1979 (13 Blätter in Klemmschiene, Kunstdruckpapier 42 x 50 cm), DM 24,-- plus DM 3,-- Porto/Verpackung; Bezug: Jochen Mariss, Gräfinghagener Str. 87, 48 Bielefeld 18, Tel. 05202/6622

Zeitung für die Wedemark

Ein Informationspaket über unsere Arbeit mit einer Auswahl der letzten Zeitungen und einer 48-seitigen Broschüre "Funktion einer Alternativzeitung in einem ländlichen Gebiet" kann von uns gegen Voreinsendung von DM 7,-- (incl. Porto) in Briefmarken oder Verrechnungsscheck angefordert werden: ZEITUNG für die Wedemark/Gruppe Andere Politik Wedemark, c/o Harald Müller, Am Husalsberg 2, Scherenbostel, 3002 Wedemark 14.

rum von Bürgerinteressen" (Untertitel) zu sein. Redaktionelle Änderungen mit Einwilligung des Verfassers sind oft notwendig. Wir haben auch ein "Merkblatt zur Mitarbeit" verfaßt – mit Anregungen und technischen Hinweisen für potentielle Schreiber und Informanten.

Einige Themen sind in der ZEITUNG immer wieder zu finden: z.B. die AKW-Problematik und das örtliche Umweltschutzthema "Helstorfer Moor" (hierzu hat sich auf Initiative der GAP ein eigenständiger Redaktionskreis gebildet, der in unregelmäßiger Folge eine "ZEITUNG rund ums Helstorfer Moor" herausbringt). Auch bei den AKW-Beiträgen in der ZEITUNG achten wir darauf, möglichst einen lokalen Bezug herzustellen. Dies ist in der Regel dann gegeben, wenn wir über Aktivitäten der örtlichen BI berichten (z.B. die Bürgerinitiative pflanzt Bäume in Gorleben, oder die Mutter von acht Kindern und vier Enkelkindern schreibt einen offenen Brief an den niedersächsischen Ministerpräsidenten über die Vorgänge in Grohnde und die Kriminalisierungsversuche des Herrn Albrecht).

Weiter hat unsere Zeitung ausführlich über den Flächennutzungsplanentwurf für unsere Gemeinde berichtet, der eine völlige verkehrstechnische Umgestaltung des Ortskerns im Hauptort Mellendorf vorsieht. Planziel ist dabei die einkaufsgerechte Kleinstadt; dabei besteht die Überlegung, die Neuführung der Hauptverkehrsstraße direkt an Schulen und Altenwohnungen vorbeizulegen. Dagegen haben ZEITUNG und GAP mehrerlei unternommen: frühzeitige Information über das Planungsvorhaben und – Stück für Stück – Aufzeigen der konkreten Auswirkungen für die Anwohner; persönliche Kontaktaufnahme mit Betroffenen ("O Gott, ich wußte gar nicht, daß mein Haus abgerissen werden soll!"); Herausgabe eines "Merkblattes zu Planungsmaßnahmen"; Plakataktion ("Dieses Haus soll abgerissen werden"); Veröffentlichung eines umgezeichneten Planentwurfs (damit er für einen normalen Menschen auch lesbar wird); dazu Gespräche und Erläuterungen auf der Straße (Zeitungsverkauf) und bei Veranstaltungen.

Redaktionsarbeit und Vertrieb

Die Arbeitsteilung innerhalb der Redaktion ist für die Gruppenmitglieder noch zu unüberschaubar und zu wenig kooperativ. So dient die Einrichtung eines Redaktionsbüros in einer Privatwohnung, das allen Redakteuren zugänglich ist, auch dazu, den Informationsfluß innerhalb der Redaktion zu verbessern.

Etwa acht feste Redaktionsmitglieder und eine Reihe von freien Mitarbeitern sind Teilnehmer der Redaktionssitzungen, die wöchentlich stattfinden. In der Redaktionsgruppe und bei den freien Mitarbeitern ist ein bunter Querschnitt durch viele Alters- und Berufsgruppen zu finden. Die "Freien" sind zum Teil auch anderweitig engagiert (z.B. Bürgerinitiative Umweltschutz) und können so Detailinformationen liefern, die benötigt werden, um eine möglichst genaue Darstellung garantieren zu können. Das Informationsnetz konnte in den fast zwei Jahren praktischer Redaktionsarbeit erheblich ausgeweitet werden. Zu vielen wichtigen Themenbereichen gibt es für die Redaktion feste und kompetente Ansprechpartner. Sie wurden teilweise durch öffentliche Redaktionssitzungen gefunden.

Der Vertrieb der ZEITUNG erfordert einiges Fingerspitzengefühl: Die ca. 30 Verkaufsstellen (Supermarkt, Bäkker, Apotheker etc.) verkaufen das Blatt ohne finanziellen Vorteil. Deswegen und wegen des kritischen Inhalts kommt es manchmal zu Schwierigkeiten, die Verkaufsstellen aufrechtzuerhalten (ein Bäcker: "Das Blatt ist mir zu radikal!").

Der Verkauf bei Veranstaltungen, vor den Supermärkten, im Zug usw. verlangt eine gewisse Schlagfertigkeit

und Überwindung bei den Verkäufern (wir werden manchmal dumm angemacht), hat aber schon viele Informationen, Kontakte und Vertrauen zu Lesern geschaffen. Außerdem wird bei den Verkäufern selbst ein Lernprozeß in Gang gesetzt (es werden auf diese Weise Mängel unserer Argumentation aufgedeckt).

Bei einer Auflage von 1.500 Exemplaren pro Ausgabe (ca. 1.300 verkauft) und einem Umfang von 16 bis 20 Seiten DIN A 4 wird die Zeitung für 50 Pfennig verkauft. Der geringe Preis ist nur deshalb möglich, weil wir alle redaktionellen und technischen Arbeitsgänge selbst machen – ein GAP-Mitarbeiter, gelernter Drucker, druckt die ZEITUNG in einer befreundeten Kleindruckerei in Hannover; ein weiteres Mitglied des Redaktionsteams ist Schriftsetzer, auch eine Stenotypistin ist mit dabei. Allerdings, wir leben von Ausgabe zu Ausgabe, und nur Spenden ermöglichen eine bescheidene Rücklage. Wir sind jedoch von Anzeigenerlösen finanziell unabhängig.

Parteiunabhängig, aber parteilich

Nach zwei Jahren praktischer Arbeit ist erkennbar, daß die konzeptionelle Grundlage der ZEITUNG im wesentlichen erfolgreich war. Das Wichtigste in der Anfangsphase, nämlich in der Bevölkerung akzeptiert zu werden, haben wir erreicht. Dies ist an den relativ konstanten und guten Verkaufszahlen abzulesen sowie an den vielfältigen fruchtbaren Kontakten zu Bürgern der Gemeinde (des öfteren entwickelte sich auch eine langfristige Zusammenarbeit). Überdies haben wir Menschen aus konservativeren Schichten ansprechen können; denn da wir Probleme auf der konkret erfahrbaren Alltagsebene angehen, wird es schwierig, uns in die "linke Ecke" zu stellen, was bisher selbst die CDU nicht öffentlich versucht hat. Wichtig dabei ist auch immer das Betonen der Parteiunabhängigkeit der ZEITUNG, die auf der anderen Seite nie abstreitet, parteilich zu sein.

Redaktionsgruppe ZEITUNG für die Wedemark

IMPRESSUM

Herausgeber- und Redaktionsadresse: Arbeitsgruppe Sozialistisches Büro, Postfach 591, Hohe Str. 28 (Souterrain), 6050 Offenbach 4, Telefon 0611/832593 • Redaktion "links" zur Zeit: Detlev Claussen, Roland Roth, Jutta Rücker, Hanfried Scherer (im Sinne des Pressegesetzes verantwortlich für diese Ausgabe) • Verleger, Vertrieb und Anzeigen: Verlag 2000 GmbH, Postfach 591, Hohe Str. 28 (Souterrain), 6050 Offenbach 4, Telefon 0611/832593. Verlagssekretär: Klaus Vack • Erscheinungsweise monatlich. Bezugspreis: Einzelexemplar DM 2,00, Jahresabonnement DM 22,00 zuzüglich DM 6,00 Versandkosten, einzuzahlen an Verlag 2000 GmbH, 6050 Offenbach, Postscheckkonto PSA Frankfurt Nr. 61041-604 oder Girokonto Bank für Gemeinwirtschaft Offenbach Nr. 17412695 • Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung der Redaktion. Mit Namen gezeichnete Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Für Überschriften und Zwischentitel ist die Redaktion verantwortlich. Für Beiträge in "links" wird kein Honorar bezahlt. Redaktionsschluß ist spätestens der 15. vor dem Erscheinungsmonat • Druck: hbo-druck Einhausen • Beilagenhinweis: Einer Teilauflage liegen bei: Rechnung des Verlag 2000 GmbH für die "links"-Abonnementsgebühren 1979 mit anhängender Zahlkarte; Aufruf: Spendet für das Russell-Tribunal! mit anhängender Zahlkarte; Prospekt "Broschüren des SB – Winter 1978/79"; Prospektkarte "links" + "express"; Prospektkarte "Jetzt abonnieren!".

Bestellschein

(bitte gut leserlich schreiben)

An den Verlag 2000 GmbH, 605 Offenbach 4, Postfach 591

Ich abonniere ab 1.1.1979 „links" sozialistische Zeitung

Bezugspreis für 1979 DM 28,-- (einschl. Versandkosten)
Das Abonnement läuft weiter, wenn es nicht bis zum 30. November zum Jahresende gekündigt wird.

Vor- und Zuname: _____

Postleitzahl und Wohnort: _____

Straße: _____

Datum: _____

Unterschrift

Verlag 2000 + Sozialistisches Büro: Aus unserem Broschürenprogramm

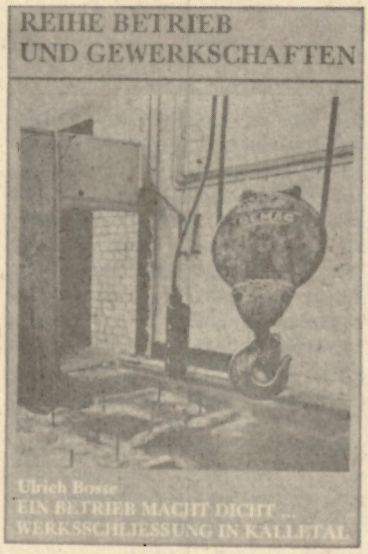
Drei monographische Fallstudien neuester deutscher Geschichte aus der Provinz, von der gesagt wird, daß es sie als gesellschaftliche und politische Instanz gar nicht mehr gäbe, werden in der vorliegenden Schrift dargestellt ● Auswirkungen von Atomanlagen auf die umwelt-biologischen Folgen der Atomenergie ● Beispiele der Interessenwahrnehmung von Bauern und ihrer Verbände gegenüber der Ansiedlung von Atomanlagen ● Bedingungen bäuerlicher Kämpfe gegen Atomanlagen
112 Seiten, broschiert, DM 7,--

★

Für die Praxis von Sozialisten in Arbeitsfeldern gibt das Sozialistische Büro die Informationsdienste Gesundheitswesen, Schule und Sozialarbeit heraus. Die Infos werden von Gruppen, die in den Bereichen arbeiten, zusammengestellt. Jedes Heft der Informationsdienste enthält neben einem Schwerpunktthema Darstellungen über die Organisationsmodelle und Basisaktivitäten, Informationen und Analysen aus dem Gewerkschaftsbereich sowie Materialien, Hinweise, Stellenangebote und Kleinanzeigen.

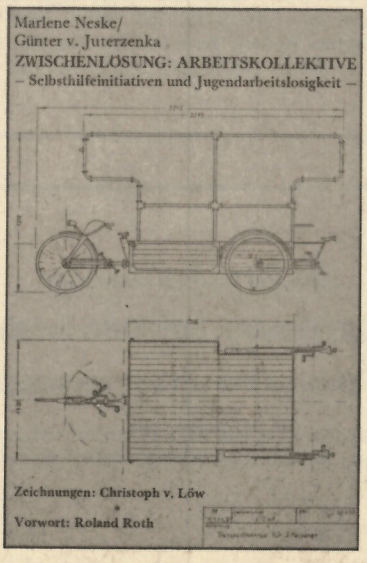
Informationsdienst Gesundheitswesen, Heft 13, Schwerpunktthema: Mediziner-Ausbildung, 56 Seiten, broschiert, DM 4,--
Informationsdienst Arbeitsfeld Schule, Heft 34, Schwerpunktthema: Alternative Pädagogik, 64 Seiten, broschiert, DM 4,--
Informationsdienst Sozialarbeit, Heft 21, Schwerpunktthema: Familienfürsorge – Aus dem Alltag der Sozialarbeit, 80 Seiten, broschiert, DM 5,--

★



Durch die spektakulären Aktionen der Belegschaft gegen die Schließung des DEMAG-Werkes in Kalldorf 1976 gelangte das Problem von Betriebsstillegungen an eine breite, nicht nur gewerkschaftliche Öffentlichkeit. Wurde hier doch der Kampf gegen das scheinbar unabwendbare Schicksal von Arbeitsplatzverlust und drohender Arbeitslosigkeit in der Krise aufgenommen.
96 Seiten, broschiert, DM 6,--

★

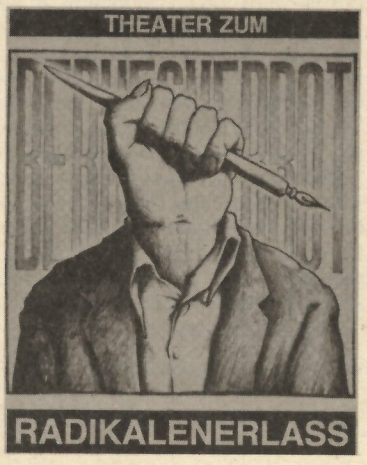


Es werden zwei Arbeitskollektive beschrieben, in denen die Autoren über zwei Jahre mitgearbeitet und mitgelebt haben. Beschrieben werden die Entwicklung dieser Projekte von dem Dienstleistungskollektiv mit arbeitslosen Jugendlichen zum Heranschaffen des Lebensunterhalts bis zum Ausbildungs- und Produktionsbetrieb mit all seinen Gruppen- und Legalisierungsschwierigkeiten.
96 Seiten, broschiert, DM 6,--

★

Themenschwerpunkte: Hintergründe der Massenarbeitslosigkeit ● Rationalisierungsstrategien des Kapitals und gewerkschaftliche Reaktionen ● Frauenarbeitslosigkeit ● Betriebliche Abwehrperspektiven ● Tarifpolitik und Arbeitslosigkeit ● Lehrerarbeitslosigkeit ● Jugendarbeitslosigkeit ● Erfahrungen mit Selbsthilfen
168 Seiten, broschiert, DM 8,--

★



Michael Schneider: Die Freiheit stirbt zentimeterweise ● Peter Schneider: Alte und neue Szenen zum Thema "Radikale" ● Autorengruppe Schauspiel Frankfurt: 'Vielen Dank, sie werden von uns hören!" ● Andrea Bredt/ Urs Troller: Uns kann doch nichts passieren! ● Marburger Theaterhaufen: Hexenhammer-Revue ● Mit einem Vorwort von Wolf-Dieter Narr
256 Seiten, broschiert, DM 12,--

Angriffe auf die gesetzlich garantierte Kunstfreiheit werden in den seltensten Fällen offen vorgetragen, erfolgen vielmehr versteckt. Es werden annähernd 45 Fälle an öffentlichen Theatern und freien Theatergruppen untersucht, die das ganze Spektrum wie auch die Hintergründe einer möglichen Einschränkung der Kunstfreiheit am Theater deutlich machen. Die Fälle sind größtenteils von den Betroffenen selbst verfaßt.
152 Seiten, broschiert, DM 9,--

★

Die "funken" waren ein linkssozialistisches Diskussionsorgan, eine der wenigen Publikationen dieser Art in der Zeit des Kalten Krieges. Wir können aus dieser "funken"-Dokumentation gerade deshalb Aufschlüsse über die Geschichte der Linken gewinnen, weil hier nicht aus dem Nachhinein dargestellt wird, sondern aus der Zeit heraus geschrieben ist.
240 Seiten, broschiert, DM 10,--

Wer sich für sämtliche zur Zeit erhältlichen Broschüren aus dem Schriftenprogramm des Verlag 2000 GmbH – Sozialistisches Büro interessiert, findet diese in der aktuellen Broschürenliste Winter 1978/79.

Alle Broschüren sind im linken Buchhandel erhältlich, können jedoch auch gegen Vorauszahlung direkt beim Verlag bezogen werden: Verlag 2000 GmbH, Postfach 591, 6050 Offenbach 4.